

DIE ZWECKMASSIGKEIT DER
GRUNDUNG EINER
VERWERTUNGSGESELLSCHAFT
FÜR DIE BILDENDEN KUNSTE

von
Wolfgang Bühler
aus Nürnberg

DIE ZWECKMÄSSIGKEIT DER
GRÜNDUNG EINER
VERWERTUNGSGESELLSCHAFT
FÜR DIE BILDENDEN KÜNSTE

Inaugural-Dissertation
der Juristischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
zu Erlangen



vorgelegt von
Wolfgang B ü h l e r
aus Nürnberg

Approbiert am: 20. 2. 1959

Referent: Professor D r . H. H u b m a n n

Dekan: Professor D r . H. H u b m a n n

Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Schrifttumsverzeichnis	III
Abkürzungen	VIII
Einleitung	1
<u>I. Abschnitt:</u> Begriff und Aufgabe einer Verwertungsgesellschaft ..	5
<u>II. Abschnitt:</u> Die Zulässigkeit der Gründung einer Verwertungs- gesellschaft für die bildenden Künste	9
<u>III. Abschnitt:</u> Die Rechte, die eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wahrnehmen kann	12
<u>IV. Abschnitt:</u> Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieser Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft	22
1. Kapitel: Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung hinsichtlich der vermögensrechtlichen Befugnisse	23
a) Das Vervielfältigungsrecht	24
b) Das Verbreitungsrecht	31
c) Das Folgerecht	35
d) Das Ausstellungsrecht	40
e) Das Vorführungsrecht	44
f) Das Senderecht	48
g) Das Fernseh wiedergaberecht	50
h) Das Bearbeitungsrecht	52
2. Kapitel: Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung hinsichtlich der persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse	53
<u>V. Abschnitt:</u> Weitere Aufgaben einer Verwertungsgesellschaft	56

<u>VI. Abschnitt:</u>	Der Personenkreis, dessen Rechte eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wahrnehmen wird	69
<u>VII. Abschnitt:</u>	Die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste	75
<u>VIII. Abschnitt:</u>	Eine oder mehrere Verwertungsgesellschaften	85
	Schlußwort	91

Schrifttumsverzeichnis

- Allfeld, Philipp, Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie, Kommentar, München 1908
- Die Gewinnbeteiligung des bildenden Künstlers. In GRUR 1919, 64
- Altenberg, Bruno, Zum Kunstschutzrecht des Architekten. In JW 1913, 76
- Bappert-Maunz, Verlagsrecht, Kommentar, München und Berlin 1952
- Bappert-Wagner, Internationales Urheberrecht, Kommentar, München und Berlin 1956
- Beier, Friedrich Karl, Der Schutz von Modeschöpfungen in Deutschland und Frankreich. In GRUR, Auslandsteil 1955, 337
- Boorde, Hans Otto, Vom Wesen des Urheberrechts, Kritische Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes über das Urheberrecht an Werken der Literatur, der Kunst und der Photographie, Marburg 1933
- Borges, Friedrich, Urheberrecht an Werken der Baukunst, Diss. Würzburg 1936
- Büchler, Robert, Die Übertragung des Urheberrechts, Bern 1925
- Daude, Paul, Das Reichsgesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie, Stuttgart und Leipzig 1907
- Delp, Ludwig, Die Kulturabgabe, Internationale Fragen der Kulturförderung in kultureller, wirtschaftlicher und rechtlicher Betrachtung, München 1950
- Elster, Alexander, Urheber- und Erfinder-, Warenzeichen- und Wettbewerbsrecht, Berlin und Leipzig 1928
- Urheberschutzgesetz. In UFITA 1929, 652
- Erffa von, Freiin, Aufgaben der Urheberrechtsreform. In JR 1951, 313
- Ermecke, Gustav, Zum Schutz des geistigen Eigentums. In Urheberrechtsreform, ein Gebot der Gerechtigkeit, Berlin 1954
- Fuld, Ludwig, Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie, Berlin und Leipzig 1925
- Furler, Hans, Geschmacksmustergesetz, München-Köln-Berlin 1956
- Gierke, Otto, Deutsches Privatrecht, Leipzig 1895

- Gieseke, Hans, Juristische Probleme des Bildfungs, Berlin und München 1920
- Goldbaum, Wenzel, Die deutschen Urheber, ihre Not - ihre Rettung, Berlin 1920
- Welturheberrechtsabkommen, Kommentar, Berlin 1956
- Goldbaum - Wolff, Entwurf eines Urhaberschutzgesetzes. In UFITA 1929, 185
- Haensel, Carl, Probleme der literarischen Verwertungsgesellschaft. In UFITA 1958, 41
- Hauffe, Hans Günther, Der Künstler und sein Recht, München 1956
- Henssler, Eberhard, Urhaberschutz in der angewandten Kunst und Architektur nach deutschem, schweizerischem, französischem, englischem und amerikanischem Recht, Stuttgart und Köln 1950
- Urhaberschutz für Modeschöpfungen. In JZ 1955, 693
- Henze, Anton, Die Maler und Bildhauer gingen leer aus, kritische Bemerkungen zur Reform des Urhaberrechts. In der Deutschen Wochenzeitung Christ und Welt, Stuttgart, 25. August 1955, Nr. 34/ 8. Jahrgang
- Hoffmann, Willy, Ein deutsches Urhaberrechtsgesetz, Entwurf eines Gesetzes über das Urhaberecht mit Begründung, Berlin 1933
- Hubmann, Heinrich, Das Recht des schöpferischen Geistes, eine philosophisch-juristische Betrachtung zur Urhaberrechtsreform, Berlin 1954
- Die Beschränkungen des Urhaberrechts nach dem Entwurf des Bundesjustizministeriums. In UFITA 1955, 58
- Die juristische Konstruktion und praktische Durchführung der Urhabernachfolge (Kulturabgabe), Mitteilungsblatt des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller vom 1. 3. 1955
- Der Rechtsschutz der Idee. In UFITA 1957, 1
- Die Ausgleichsbefugnis des Urhabers. In UFITA 1957, 297
- Kulturabgabe (Urhabernachfolgegebühr). In GRUR 1958, 527 ff.
- Isenschmid, Adolf, Das Verlagsrecht an Werken der bildenden Kunst und der Verlagsvertrag, Bern 1912

- Jacobsohn, Ernst, Das Recht der Gebrauchsgraphik, Berlin 1929
- Jannsen, Margarete, Soll für die Verwertung gemeinfreier Werke eine Vergütung gezahlt werden? In UFITA 1956, 324
- Kleine, Heinz, Der Stand der Urheberrechtsreform. In JZ 1956, 558
- Klostermann, R., Das Urheberrecht an Schrift- und Kunstwerken, Abbildungen, Compositionen, Photographien, Mustern und Modellen nach deutschem und internationalem Rechte, Berlin 1876
- Koch, Justus, Über die Einführung des "droit de suite" in Deutschland. In UFITA 1929, 279 ff.
- Koch, Klaus-Dietrich, Das Urheberrecht des Bühnenregisseurs, Berlin 1927
- Kohler, Josef, Kunstwerkrecht, Stuttgart 1908
- Musterrecht, Stuttgart 1909
- Neue Horizonte im Urheberrecht. In Österreichische Rundschau 1917, 218
- Langen, Eugen, Das Kartellgesetz, Kommentar, Neuwied/Rhein - Berlin - Darmstadt 1957
- Lehmann, Heinrich, Über das Wesen des Urheberrechts. In Internationale Gesellschaft für Urheberrecht e.V. Schriftenreihe, Band 2, S. 7
- Marwitz, Bruno, Entwurf eines Gesetzes über das Urheberrecht an Werken des Schrifttums, der Kunst und der Photographie. In UFITA 1929, 668
- Michaélides-Noueros, Le droit moral de l'auteur, Studie des französischen Rechts, des vergleichenden und des internationalen Rechts, 1935
- Michaelis, Robert, Persönlichkeitsrechtliche Befugnisse im deutschen Urheberrecht und droit moral des französischen Rechts. Diss. Leipzig 1926
- Möhring, Philipp, Über die Zulässigkeit des Verzehs bei urheberpersönlichkeitsrechtlichen Befugnissen de lege ferenda. In GRUR 1931, 39
- Müller, Ernst, Das Deutsche Urheber- und Verlagsrecht, München 1907
- Nipperdey, H.C., Das Urheberrecht des Architekten bei Wiederaufbau zerstörter Gebäude, In DRZ 1, 5

- Nipperdey, H.C., Gutachten über die Frage, ob die GEMA im Sinne des Entwurfes eines Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen als marktbeherrschendes Unternehmen anzusehen ist. In Erich Schulze, Recht und Unrecht, Anhang 5, S. 229
- Osterrieth-Marwitz, Das Kunstschutzgesetz, Kommentar, Berlin 1929
- Overath, Johannes, Musik als geistiges Eigentum. In Urheberrechtsreform, ein Gebot der Gerechtigkeit, Berlin 1954
- Palandt, Otto, Bürgerliches Gesetzbuch, München und Berlin 1957
- Peter, Wilhelm, Das Österreichische Urheberrecht samt den Bestimmungen über die Verwertungsgesellschaften und die zwischenstaatlichen Urheberrechtsverhältnisse Österreichs, Wien 1954
- Reimer, Eduard, Vergleichende Darstellung der geltenden deutschen Gesetzestexte und früherer Gesetzesentwürfe zum deutschen Urheberrecht als Grundlage für die Wiederaufnahme der Reformarbeit, Weinheim/Bergstr. 1950
- Richartz, Willy, Schützenfeste und Musikaufführungsrecht. In GEMA-Nachrichten 1953, Heft 18, S. 51
- Forderungen an das neue Musik-Urheberrecht. In Urheberrechtsreform, ein Gebot der Gerechtigkeit, Berlin 1954
- Rie, Robert, Um das "Folgerecht" des bildenden Künstlers, eine Anregung zur Urheberrechtsreform. In UFITA 1957, 273
- Riezler, Erwin, Deutsches Urheber- und Erfinderrecht, München 1909
- Die Beteiligung des Künstlers an der Wertsteigerung seiner Werke. In Recht und Wirtschaft 1913, 217
- Rintelen, Max, Urheberrecht und Urhebervertragsrecht, Wien 1958
- Runge, Kurt, Urheber- und Verlagsrecht, Bonn-Hannover-Stuttgart 1953
- Seligsohn, Arnold, Ist die Nachahmung von Maschinen und anderen schutzfreien Gegenständen erlaubt? In GRUR 1926, 240
- Schneider, Gerhard, Soll sich das Verbreitungsrecht des Urhebers künftig auf das gewerbsmäßige Vermieten erstrecken? In UFITA 1956, 312
- Schulze, Erich, Rechtsprechung zum Urheberrecht, Entscheidungssammlung mit Anmerkungen, München und Berlin 1954

- Schulze, Erich, Recht und Unrecht - eine Studie zur Urheberrechtsreform - , München und Berlin 1954.
- Urheberrecht in der Musik und die Deutsche Urheberrechtsgesellschaft, Berlin 1956
- Ulmer-Bußmann-Weber, Das Recht der Verwertungsgesellschaften, vergleichende Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen, Weinheim/Bergstraße 1955
- Ulmer, Eugen, Urheber- und Verlagsrecht, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1951
- Voigtländer-Elster, Gesetz über das Urheberrecht vom 19. 6. 1901, Berlin 1942
- Voigtländer-Elster-Kleine, Urheberrecht, Berlin 1952
- Volrad-Deneke, J.F., Die freien Berufe, Stuttgart 1956
- Wächter, Oskar, Das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, Photographie und gewerblichen Muster, Stuttgart 1877
- Wollenberg, Ernst, Gutachten der fünf preußischen Sachverständigenkammern für Urheberrecht, Berlin und Leipzig 1936

Abkürzungen

a.M.	anderer Meinung
a.a.O.	am angegebenen Ort
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch vom 18.8.1896
BGBI	Bundesgesetzblatt
BGG	Bonner Grundgesetz vom 23. 5. 1949
BGH	Bundesgerichtshof
BJM	Bundesjustizministerium
DPrivR	Deutsches Privatrecht
DRZ	Deutsche Rechtszeitschrift
GRUR	Zeitschrift für gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht
JR	Juristische Rundschau
JW	Juristische Wochenschrift
JZ	Juristenzeitung
KG	Kammergericht
LG	Landgericht
LZ	Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht
MDR	Monatsschrift für deutsches Recht
MuW	Markenschutz und Wettbewerb
NJW	Neue juristische Wochenschrift
OLG	Oberlandesgericht
RG	Reichsgericht
RGZ	Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen
RGSt	" " " in Strafsachen
UFITA	Archiv für Urheber-, Film- und Theaterrecht
URG	Urheberrechtsgesetz
ZPO	Zivilprozeßordnung

Einleitung

In Deutschland sind sowohl auf musikalischem als auch auf literarischem Gebiet heute bereits Verwertungsgesellschaften tätig bzw. in der Entstehung begriffen, deren Zweck der Schutz der Urheber und die Wahrnehmung ihrer Rechte ist. Im Rahmen dieser Abhandlung soll daher untersucht werden, ob es auch für die bildenden Künstler zweckmäßig ist, eine Verwertungsgesellschaft zu gründen, eine Gesellschaft, deren Ziel ebenfalls auf den Schutz der Urheber gerichtet ist, und der sie ihre Rechte zur Wahrnehmung überlassen können. Für die Prüfung dieser Frage spricht vor allem die Tatsache, daß die bildenden Künstler der Vielzahl von Nachfragen nach urheberrechtlichen Verwertungen größtenteils nicht nachkommen können und daher Verletzungen ihrer Rechte hinnehmen müssen, ohne daß sie etwas dagegen unternehmen können. Erst mit Hilfe einer Organisation, wie sie eine Verwertungsgesellschaft darstellt, wären auch die bildenden Künstler in der Lage, ihre Rechte in hinreichendem Maße wahrzunehmen, die entsprechenden Gebühren einzuziehen, Verletzungen ihrer Rechte festzustellen und zu unterbinden.

Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Urheber in großen Organisationen zeigte sich in Deutschland vor allem bei den Aufführungsrechten der Komponisten, der Textdichter und der mit ihnen vertraglich verbundenen Musikverleger. Diese gründeten nach 1903 mehrere Verwertungsgesellschaften, die sich im Jahre 1930 zum Musikschutzverband zusammenschlossen, um 1933 die Staatlich genehmigte Gesellschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungsrechte (STAGMA) zu gründen¹⁾. Heute nimmt bei musikalischen Werken nur mehr die GEMA - Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte - als Nachfolgerin der STAGMA die ausschließlichen Rechte des Urhebers zur öffentlichen Aufführung, Aufnahme, Sendung und zur mechanischen Vervielfältigung durch Tonträger wahr. Der Vorteil, den die musikschaaffenden Urheber aus dem Bestehen der GEMA ziehen, kommt schon darin zum Ausdruck, daß zur Zeit etwa 6000 Deutsche einen Berechtigungsvertrag mit ihr abgeschlossen haben. Auf Grund internationaler Verflechtungen nimmt die GEMA die Interessen von fast 100.000 Komponisten, Textdichtern und Verlegern aus allen Teilen der Welt wahr. Die Gesamteinnahmen der GEMA beliefen sich im Jahre 1955 auf etwa 43,66 Millionen DM gegenüber 35,31 Millionen im Jahre 1954. Die Mehreinnahmen, die sich in den folgenden Jahren ebenfalls erhöhen dürften, lagen demnach bei 8,35 Millionen DM. Aus diesem

1) Vergl. hierzu Erich Schulze, Urheberrecht in der Musik und Die deutsche Urheberrechtsgesellschaft, 1956, S. 35

Grund hat sich auch die Netto-Verteilungssumme gegenüber 1954 um annähernd 7 Millionen DM erhöht und liegt 1955 bei über 30 Millionen DM 2). Abgesehen von Zuwendungen an Versorgungsstiftungen schüttet die GEMA alle ihre Einnahmen nach Deckung der Verwaltungskosten, die sich auf etwa 25 % belaufen, restlos an die Bezugsberechtigten aus. Das Bestehen dieser Verwertungsgesellschaft hat zur Folge, daß sich die musikschaaffenden Urheber mit der Wahrnehmung ihrer Rechte und Interessen nicht mehr selbst befassen müssen und daher mehr Zeit erhalten, sich ihrer eigentlichen Tätigkeit zu widmen.

Mit diesem Ziel, dieselben Vorteile für die Schriftsteller zu erreichen, gründeten in Deutschland Ende 1955 dreizehn Schriftstellerverbände die Gesellschaft zur Verwertung literarischer Urheberrechte (GELU). Diese Verwertungsgesellschaft erfuhr allerdings schon einige Wochen später eine Schwächung, indem sich eine selbständige Splittergruppe bildete, die sich den Namen Verwertungsgesellschaft für literarische Urheberrechte (VLU) zulegte. Über die GELU selbst wurde Ende 1958, noch vor ihrem eigentlichen Tätigwerden, das Konkursverfahren eröffnet. Obgleich diese Verwertungsgesellschaften über den Versuch, die Rechte der Schriftsteller und ihrer Verleger wahrzunehmen, noch nicht hinausgekommen sind, muß schon heute die Zweckmäßigkeit des Bestehens von Verwertungsgesellschaften auf literarischem Gebiet bejaht werden 3).

Die Erwägung, daß auch die Rechte der Urheber von Werken der bildenden Künste durch eine Verwertungsgesellschaft zweckmäßiger wahrgenommen werden können als durch den einzelnen Urheber selbst, hat in Frankreich dazu geführt, daß schon im Jahre 1896 der Versuch unternommen wurde, eine Gesellschaft zu gründen, die sich mit der Wahrnehmung der Rechte der bildenden Künstler befassen sollte. Diese Gesellschaft trug den Namen Syndicat de la propriété artistique (S.P.A.). Weitere Gründungen von Gesellschaften auf dem Gebiet der bildenden Künste erfolgten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, so daß sich im Jahre 1925 sechs Gesellschaften mit der Verwertung der Rechte der Urheber befassen wollten. Dies führte dazu, daß keine Gesellschaft ihr Ziel, die Rechte der Urheber wahrzunehmen, wirksam ausüben konnte. Deshalb schlossen sie sich im Jahre 1934 unter einer gemeinsamen Verwaltung zusammen, um schließlich 1954 die Société de la propriété artistique des dessins et modèles (S.P.A.D.E.M.) zu gründen. Obgleich das Ziel

2) Vergl. hierzu GEMA-Nachrichten, Nr. 28, Februar 1956, S. 7 ff.

3) Vergl. hierzu Haensel, Probleme der literarischen Verwertungsgesellschaft, Ufita 1958, 41 ff., der sich ebenfalls für die Gründung einer Verwertungsgesellschaft "Wort" ausspricht.

der einzelnen Gesellschaften die Wahrnehmung der Rechte der Urheber bilden sollte, waren ihre Satzungen so abgefaßt, daß sie sich hauptsächlich mit Berufsfragen befassen mußten, mit denen sich in Deutschland die Berufsgenossenschaften der bildenden Künstler befassen. Eine der Hauptaufgaben dieser Gesellschaften war deshalb die Beratung ihrer Mitglieder, vor allem in rechtlicher Hinsicht. Großen Anteil hatten sie auch bei der Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen. Heute ist dagegen das Ziel der S.P.A.D.E.M. neben dem Schutz der bildenden Künstler vor allem die Wahrnehmung ihrer Rechte. Welche Erfolge diese Gesellschaft mit der Wahrnehmung der Rechte haben wird, steht jedoch noch nicht fest, da ihre Tätigkeit noch in den Anfängen steckt.

In Deutschland hat Georg Edlthammer, der Vorsitzende des Bundes Deutscher Landesberufsverbände bildender Künstler, ebenfalls den Versuch unternommen, für die bildenden Künstler eine Verwertungsgesellschaft zu gründen, die den Namen Gesellschaft zur Verwertung von Urheberrechten an Werken der bildenden Kunst (GEBI) tragen soll. Welche Erfolge diese Gesellschaft in materieller Hinsicht haben wird, kann jedoch noch nicht festgestellt werden, da sie ihre Tätigkeit bis heute nicht aufgenommen hat. Aus diesem Grund muß die Prüfung der Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft in Deutschland vor allem unter dem Gesichtspunkt der rechtlichen Würdigung erfolgen. Da die Gründung der GEBI jedoch den Versuch darstellt, eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste in Deutschland zu gründen, ist es angebracht, sich im Rahmen dieser Arbeit auch mit ihren Zielen und Aufgaben auseinanderzusetzen.

Angesichts des veralteten Gesetzes betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie vom 9. Januar 1907 (KUG) und der bevorstehenden Urheberrechtsreform werden bei der Prüfung, ob es zweckmäßig ist, eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste zu gründen, die verschiedenen Vorschläge zu einer Urheberrechtsreform berücksichtigt. Insbesondere werden berücksichtigt der Entwurf des Reichsjustizministeriums von 1932 (RJM-Entwurf) 4), der Entwurf des Fachausschusses für Urheber- und Verlagsrecht der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht in der Akademie für Deutsches Recht von 1939 (Akademie-Entwurf) 5) und der Referenten-

-
- 4) Veröffentlicht mit Begründung durch das Reichsjustizministerium, Auslieferung durch den Verlag Walter de Gruyter & Co.
 - 5) Veröffentlicht mit Begründung in GRUR 1939, 242, ff.

Entwurf eines Urheberrechtsgesetzes, der 1954 durch das Bundesjustizministerium veröffentlicht wurde (Referenten-Entwurf) 6). Daneben wird noch auf den Entwurf von Dr. Willy Hoffmann (Hoffmann-Entwurf) 7), auf die Denkschrift des Bundes Deutscher Landesberufsverbände Bildender Künstler (B.D.L.B.K.) 8) und den Vorschlag von Erich Schulze 9) Rücksicht genommen 10).

Diese Abhandlung über die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste in Deutschland soll zu Beginn den Begriff und die Aufgabe der Verwertungsgesellschaften auf urheberrechtlichem Gebiet darstellen. Erst nachdem die Prüfung der Zulässigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste erfolgt ist und die Rechte herausgestellt wurden, die von ihr wahrgenommen werden können, kann untersucht werden, welcher Personenkreis ihr seine Rechte übertragen wird und inwieweit die Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste zweckmäßig ist.

-
- 6) Veröffentlicht mit Begründung durch das Bundesjustizministerium in Referentenentwürfe zur Urheberrechtsreform, Auslieferung durch den Verlag des "Bundesanzeiger".
 - 7) Veröffentlicht mit Begründung im Verlag Franz Vahlen, 1933
 - 8) Abgefaßt vom Bund Deutscher Landesberufsverbände Bildender Künstler in München, 1955
 - 9) Abgedruckt in Recht und Unrecht, eine Studie zur Urheberrechtsreform, von Erich Schulze, 1954
 - 10) Daneben sind noch eine Reihe von Entwürfen erschienen, so u.a. von Goldbaum Wolff, Ufita 1929; Eister, Ufita 1929, 652 und Marwitz, Ufita 1929, 668.

Begriff und Aufgabe einer Verwertungsgesellschaft

Unter Verwertungsgesellschaften auf dem Gebiet des Urheberrechts werden Unternehmen verstanden, die im eigenen oder fremden Namen die Verwertung von Urheberrechten zugunsten der Urheber oder deren Rechtsnachfolger durchführen. Dem entsprechend definiert der 1954 vom Bundesjustizministerium veröffentlichte Referenten-Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften auf dem Gebiet des Urheberrechts (Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften) 1) im § 1 "Verwertungsgesellschaften als Unternehmen, deren Tätigkeit darauf gerichtet ist, Nutzungsrechte im Sinne des Urheberrechtsgesetzes zu vermitteln oder Vergütungsansprüche auf Grund des Urheberrechtsgesetzes wahrzunehmen, wenn und soweit ihre Tätigkeit nach § 2 Abs. 1 oder nach einer auf Grund des § 2 Abs. 4 erlassenen Verordnung der Bundesregierung einer Erlaubnis bedarf". Dieser Definition zufolge werden die Verwertungsgesellschaften, die entweder als juristische Personen oder als Gesellschaften konstituiert sind, auch als "Inkassoinstitute für Urheberrechte" 2) bezeichnet, die zum Inkasso für die Verwertungsrechte, etwa die Vervielfältigungs-, Aufführungs- oder Vorführungsrechte gegründet worden sind 3).

Trotz dieser Tätigkeit bilden die Verwertungsgesellschaften keine Wirtschaftsunternehmen, die Gewinnabsichten verfolgen und sich aus persönlichem Interesse und Profit die Urheberrechte abtreten lassen. Sie werden vielmehr als treuhänderische Gesellschaften tätig, die lediglich von den Einnahmen, die sie für die Verwertung der Urheberrechte und im Namen der Urheber erhalten, einen gewissen Prozentsatz zur Deckung ihrer Unkosten behalten. Die Ausübung der Inkassotätigkeit kommt also

- 1) Veröffentlicht mit Begründung durch das Bundesjustizministerium in Referentenentwürfe zur Urheberrechtsreform, Auslieferung durch den Verlag des "Bundesanzeiger".
- 2) So in der Stellungnahme der Commission de Législation der CISAC (Confédération Internationale des Sociétés d'Auteurs et Compositeurs) zu dem Entwurf eines deutschen Gesetzes über die Verwertungsgesellschaften, abgedruckt in Recht und Unrecht von Erich Schulze, 1954, Anhang 8, S. 265
- 3) Ebenso hat das LG Köln in seinem Urteil vom 14. Mai 1956, abgedruckt in Ufira 1957, 241 ff., die Rechtsstellung einer Verwertungsgesellschaft mit der eines Inkassobevollmächtigten verglichen.

nur den Urhebern zugute; denn sie erhalten die Nutzungsgebühren, deren Vermittlung sie den Verwertungsgesellschaften zu verdanken haben.

Diese Aufgabe der Verwertungsgesellschaften hat sich aus der Entwicklung des Urheberrechts ergeben und ist aus dem Bedürfnis heraus zu verstehen, die Wahrnehmung urheberrechtlicher Befugnisse aus den verschiedensten Gründen in die Hand von Verbänden zu legen. Auf der einen Seite ist es der Urheber selbst, der ein Interesse an diesen Gesellschaften hat. Ihm steht als Komponist, Textdichter oder Schriftsteller nach dem geltenden Gesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und Tonkunst vom 19. Juni 1901 (LUG) die ausschließliche Befugnis zu, "sein Werk zu vervielfältigen und gewerbsmäßig zu verbreiten, ... öffentlich aufzuführen und öffentlich vorzutragen" (§ 11 LUG), ebenso wie dem Urheber eines Werkes der bildenden Künste auf Grund des KUG das ausschließliche Recht zusteht, "sein Werk zu vervielfältigen, gewerbsmäßig zu verbreiten und gewerbsmäßig mittels mechanischer oder optischer Einrichtungen vorzuführen" (§ 15 KUG). Ein Werknutzer, der aus einem urheberrechtlich geschützten Werk einen Nutzen ziehen will, muß also vorher die Erlaubnis des Urhebers einholen. Hat er diese Erlaubnis nicht eingeholt, so hat der Urheber einen Schadenersatzanspruch gegen ihn und kann ihn außerdem strafrechtlich verfolgen lassen (§§ 36 ff. LUG, §§ 31 ff. KUG).

Ähnlich ist das Verwertungsrecht des Urhebers auch in dem Referenten-Entwurf geregelt, wonach dem Urheber das ausschließliche Recht zusteht, sein Werk zu vervielfältigen, zu verbreiten, durch Funk zu senden, öffentlich vorzutragen, aufzuführen oder vorzuführen (§ 10). Hat ein Dritter diese ausschließlichen Befugnisse nicht beachtet, kann gegen ihn zivilrechtlich (§§ 101 ff.) und strafrechtlich (§§ 111 ff.) vorgegangen werden.

Nach diesen Vorschriften sowie nach den Urheberrechtsgesetzen anderer Länder verbleibt das ausschließliche Verwertungsrecht beim Urheber. Die wenigsten Urheber sind aber in der Lage, ihre Werke selbst nutzbringend zu verwerten. Die meisten von ihnen sind daher darauf angewiesen, die Befugnis zur Verwertung eines Werkes anderen Personen gegen Vergütung zu übertragen. Damit steht aber dem Urheber eine unbestimmte Vielzahl von Personen gegenüber, die es ihm unmöglich macht, angesichts der vielen Veranstaltungen, Vorführungen, Aufführungen usw., die an den verschiedensten Orten und zu den verschiedensten Zeiten stattfinden, seine Verwertungsrechte in vollem Umfang selbst auszuüben. Für den einzelnen Urheber ist mit der zunehmenden Verbreitung seiner urheberrechtlich geschützten Werke dieser Personenkreis, der sich über die Landesgrenzen hinaus erstreckt,,

nicht mehr überseh- und kontrollierbar. Hinzu kommt, daß gerade in den letzten Jahrzehnten die Möglichkeiten der Verwertung und Verbreitung aller Werke ins Unermeßliche gestiegen sind. Schon aus diesem Grund ist es den meisten Urhebern unmöglich, mangels Zeit oder Erfahrung ihren Rechten und Pflichten nachzukommen, wie Genehmigungen zu erteilen, Vorführungen zu kontrollieren oder die entsprechenden Tantiemen einzuziehen, zumal ein Urheber, dessen Werke häufig verwertet werden, schon aus rein faktischen Gründen allein nicht in der Lage ist, mit jedem einzelnen Verwerter über die Erteilung der Erlaubnis und die dafür zu entrichtende Vergütung eine Vereinbarung zu treffen.

Auf der anderen Seite stehen die Werknutzer, auch Verbraucher 4) genannt, für die das Bestehen dieser Gesellschaften ebenfalls von Nutzen ist. Bei ihnen erfahren sie, ob ein Werk überhaupt noch dem Urheberrechtsschutz unterliegt oder bereits urheberrechtlich frei ist. Nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten würden sich ohne Verwertungsgesellschaften auch für die Veranstalter ergeben, die Werke verschiedener Urheber aufführen wollen, oder für eine Rundfunkgesellschaft, die Werke verschiedener Urheber senden möchte, da sie die einzelnen Urheber oder deren Rechtsnachfolger kaum ermitteln können, um eine Aufführungs- bzw. Sendeerlaubnis einzuholen. Ein Werknutzer, etwa ein Musikverbraucher, ein Café, eine Gaststätte, ein Varieté oder irgendein anderer öffentlicher Veranstalter, der geschützte Werke aufführen möchte, mußte sich zunächst darüber klar werden, welche Werke er spielen lassen will. Danach mußte er die Namen und die Adressen der Urheber dieser Werke ausfindig machen, um mit jedem einzelnen einen Vertrag abzuschließen, auf Grund dessen er gegen eine entsprechende Vergütung die Erlaubnis für eine oder mehrere Veranstaltungen erhält. Dies hätte zur Folge, daß bei den erheblichen Unkosten und Mühen, die dem einzelnen Werknutzer entstünden, eine Verwertung urheberrechtlich geschützter Werke nahezu unmöglich wäre. Daher sind die von den Urhebern gegründeten Verwertungsgesellschaften der Allgemeinheit ebenso nützlich wie den Urhebern selbst. Sie ermöglichen letzteren für ihre schöpferische Tätigkeit einen Lohn zu erhalten, ohne die Verbraucher zu beeinträchtigen und die Verwertung geschützter Werke zu hemmen. Bei der Erteilung der Genehmigung durch eine Verwertungsgesellschaft besteht für die Werknutzer auch nicht die Gefahr, daß etwa eine frühere Abtretung der Rechte schon an einen anderen Werknutzer stattgefunden hat. Die Rechte sind an die Gesellschaften abgetreten, die erteilte Genehmigung ist wirksam; eine künftige Inanspruchnahme durch einen Dritten braucht der Werknutzer also nicht zu befürchten.

4) So in der Stellungnahme der Commission de Législation der CISAC, a.a.O., S. 266

Außer der Verwertung der Urheberrechte und der Einziehung der vereinbarten Vergütungen verfolgen die Verwertungsgesellschaften auch kulturelle Zwecke, wie den Schutz des nationalen Repertoires, der Urheberpersönlichkeitsrechte, die Förderung des geistigen Schaffens und soziale Ziele durch Unterhaltung von sozialen Hilfsfonds, Wohltätigkeitsfonds zugunsten ihrer Mitglieder und Gewährung von Pensionen, Unterstützungen usw. 5). Neben diesen Zielen stellen sie einen beruflichen Zusammenschluß Gleichgesinnter dar, die sich für die Interessen und den Schutz der Urheber einsetzen können und so eine Organisation bilden, die imstande ist, die Urheber würdig zu vertreten.

5) Vergl. die Stellungnahme der Commission de Législation der CISAC, a.a.O., S. 266

II. Abschnitt

Die Zulässigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für

die bildenden Künste

Die Zulässigkeit der Gründung von Verwertungsgesellschaften auf urheberrechtlichem Gebiet ergibt sich aus Art. 9 Abs. 1 BGG. Diese Vorschrift bildet auch die rechtliche Grundlage bei der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste. Hiernach haben "alle Deutschen das Recht, Vereine und Gesellschaften zu bilden". Nach Abs. 2 sind lediglich solche Vereinigungen verboten, "deren Zwecke oder deren Tätigkeit den Strafgesetzen zuwiderlaufen oder die sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder den Gedanken der Völkerverständigung richten".

Die Rechtsfähigkeit kann eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nach § 22 BGB durch staatliche Verleihung erlangen, da der Zweck des Vereins auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist und keine besonderen reichsgesetzlichen bzw. bundesgesetzlichen Vorschriften bestehen. Voraussetzung für die Erlangung der Rechtsfähigkeit auf diesem Wege ist, daß die Verwertungsgesellschaft einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb verfolgt. Ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb ist jede auf Erwerb wirtschaftlicher, d.h. vermögenswerter Vorteile gerichtete Tätigkeit. Der innere Betrieb interessiert dabei nicht. Völlig gleichgültig ist auch, ob die Vorteile dem Verein oder, wie bei der zu gründenden Verwertungsgesellschaft, durch Inkassotätigkeit des Vereins den Mitgliedern zufließen 1). Ausschlaggebend für die Betrachtungsweise ist der Hauptzweck 2), wobei der Gesamthalt der zu verfassenden Satzung und nicht der als solcher bezeichnete Zweck entscheidet 3). Da ein Geschäftsbetrieb in diesem Sinne vorliegen wird, ist die Erlangung der Rechtsfähigkeit nach § 21 BGB, durch Eintragung in das Vereinsregister, nicht möglich. Die GEMA hat daher ebenfalls ihre Rechtsfähigkeit durch staatliche Verleihung erlangt 4). Aus diesem Grund hat auch die GEBI beim Bayerischen Staatsministerium des Innern eine Satzung eingereicht, um Rechtsfähigkeit nach § 22 BGB durch staatliche Verleihung zu erlangen.

1) Siehe Palandt, Bürgerliches Gesetzbuch, 16. Auflage, 1957, § 21 A 1

2) Vergl. RGZ 154, 343

3) So auch der Betriebsberater 1952, 702

4) Vergl. § 1 der einzelnen Satzungen

Weitere Möglichkeiten, Rechtsfähigkeit zu erlangen, könnten sich aus den Vorschriften über Personal- oder Kapitalgesellschaften ergeben. Diese Rechtsformen sind aber deshalb ungeeignet, weil eine Verwertungsgesellschaft keine geschlossene Mitgliederzahl hat und außerdem die Mitglieder ein gewisses Kapital einbringen müßten. Dieses Einbringen von Kapital, das auch bei einer Genossenschaft, die keine geschlossene Mitgliederzahl voraussetzt, in Form einer Pflichteinlage erfolgen muß, würde viele Urheber vom Beitritt zu einer Verwertungsgesellschaft abhalten. Daher ist auch für eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste die Form eines wirtschaftlichen Vereins am vorteilhaftesten.

In Fortführung des Reichsgesetzes über die Vermittlung von Musikaufführungsrechten vom 4. Juli 1933, das "die gewerbsmäßige Vermittlung von Rechten zur öffentlichen Aufführung von Werken der Tonkunst mit oder ohne Text (kleine Rechte), zu der es nach der gesetzlichen Bestimmung der Einwilligung des Berechtigten bedarf", von der Genehmigung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda abhängig machte, hat das Bundesjustizministerium den Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften vorgelegt. Nach diesem Entwurf muß das Ziel einer Verwertungsgesellschaft sein, Nutzungsrechte im Sinne des Urheberrechtsgesetzes zu vermitteln oder Vergütungsansprüche auf Grund des Urheberrechtsgesetzes wahrzunehmen. Daß es sich bei einem zu gründenden Verein, der die Rechte der bildenden Künstler und die Einziehung der Vergütungsansprüche wahrnehmen soll, um ein Unternehmen handelt, dessen Tätigkeit auf die Vermittlung von Nutzungsrechten und die Wahrnehmung von Vergütungsansprüchen gerichtet ist, ist selbstverständlich 5). Aus diesem Gesichtspunkt ist eine zu gründende Gesellschaft für die bildenden Künste als eine Verwertungsgesellschaft im Sinne des Entwurfes eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften anzusprechen. Wie sich aus § 1 in Verbindung mit § 2 dieses Entwurfes ergibt, soll die Erlaubnis des Geschäftsbetriebes für gewisse Verwertungsgesellschaften notwendig sein. Da § 2 Abs. 1 laut Begründung des Entwurfes 6) diejenigen Rechte und Ansprüche, die nur durch eine Verwertungsgesellschaft vermittelt oder wahrgenommen werden dürfen, erschöpfend aufzählt, würde das bedeuten, daß hiernach eine Verwertungsgesellschaft, deren Aufgabe die Vermittlung von Nutzungsrechten auf dem Gebiet der bildenden Künste darstellt, der Erlaubnis nicht bedarf. Nach § 2 Abs. 4 wird allerdings die Bundesregierung ermächtigt, durch Rechtsverordnung die Erlaubnispflicht auch auf die Vermittlung weiterer Nutzungsrechte oder verwandter Schutzrechte auszudehnen, wenn die Vermittlung solcher Rechte ganz oder über-

5) Ebenso § 2 der GEBI-Satzung

6) Referentenentwürfe, a.a.O., S. 302

legend durch eine einzige Verwertungsgesellschaft wahrgenommen wird. Das bedeutet, daß auf Grund dieser Vorschrift die Bundesregierung den Kreis derjenigen Rechte, deren Vermittlung durch Verwertungsgesellschaften wahrzunehmen ist, weiter ausdehnen kann. Auch die von einer Verwertungsgesellschaft in dem Bereich der bildenden Künste wahrzunehmenden Rechte könnten also infolge einer Rechtsverordnung ebenfalls in den Kreis der nach § 2 Abs. 1 Nr. 1 aufgezählten Nutzungsrechte eingereiht werden. Hiergegen führt der Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften 7) in seiner Begründung aber aus, daß mit dieser Vorschrift einer späteren Änderung der Verhältnisse Rechnung getragen werden sollte und die Ermächtigung daher begrenzt sei. Sie könne nur dann ausgeübt werden, wenn für die Vermittlung bestimmter Rechte eine Verwertungsgesellschaft bereits vorhanden sei und ihre Tätigkeit einen solchen Umfang angenommen habe, daß sie alle oder zumindest den überwiegenden Teil dieser Rechte wahrnimmt. Auf Grund dieser Begründung und der nach dem Referenten-Entwurf "erschöpfend" aufgezählten Nutzungsrechte kommt man zu dem Ergebnis, daß bei der Abfassung dieses Entwurfes in erster Linie an die Verwertungsgesellschaften auf musikalischem Gebiet gedacht wurde. Aus § 2 Abs. 1 Nr. 1a und 1b ist noch ersichtlich, daß auch eine Verwertungsgesellschaft auf literarischem Gebiet mit einbezogen werden sollte, an eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wurde jedoch nicht gedacht.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nach geltendem Recht gegründet werden kann, da der Zweck dieser Gesellschaft nicht den Strafgesetzen zuwiderläuft und sich auch nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder gegen den Gedanken der Völkerrechtserständigung richtet. Lediglich für die Erlangung der Rechtsfähigkeit braucht sie sie nach § 22 BGB erforderliche staatliche Verleihung, entsprechend dem Antrag, den die GEBI Mitte 1957 gestellt hat.

III. Abschnitt

Die Rechte, die eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden

Künste wahrnehmen kann

Eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste kann nur diejenigen Rechte wahrnehmen, die ihr der Urheber, der Träger des Urheberrechts oder dessen Rechtsnachfolger einräumen wird. Rechtsnachfolger an Werken der bildenden Künste sind vor allem die Erben der Urheber 1), die Kunstverleger 2) und die Unternehmer, die sich mit der Herstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes befassen. Es muß daher untersucht werden, welche Rechte der Urheber eines Werkes der bildenden Künste oder dessen Rechtsnachfolger einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste übertragen wird. Bevor aber auf die Rechte eingegangen werden kann, die von einer Verwertungsgesellschaft wahrgenommen werden können, müssen die Werke umrissen werden, die als Werke der bildenden Künste anzusprechen sind. Eine Definition des Begriffes Werke der bildenden Künste ist in dem geltenden KUG, das den Schutz des Urhebers an Werken der bildenden Künste und der Photographie enthält, nicht erfolgt. Daher war es Aufgabe der Rechtsprechung und Rechtslehre, zu klären, was hierunter zu verstehen ist. Nach der ständigen Rechtsprechung des RG gehört zu den Werken der bildenden Künste "jede eigenpersönliche geistige Schöpfung, die mit den Darstellungsmitteln der Kunst durch formgebende Tätigkeit hervorgebracht und vorzugsweise für die Anregung des ästhetischen Gefühls durch Anschauen bestimmt ist, ohne Berücksichtigung des höheren oder geringeren Kunstwertes und ohne Rücksicht darauf, ob das Werk neben dem ästhetischen Zweck noch einem praktischen Gebrauchszweck dient" 3). Diese schöpferische Leistung muß lediglich von solchem Range sein, daß man nach der im Leben herrschenden Anschauung von Kunst reden kann 4). Aus diesem Grund hat da

- 1) Dies ergibt sich aus § 10 Abs. 1 KUG sowie aus dem Referenten-Entwurf (§ 20 ff.), dem RJM-Entwurf (§ 19), dem Hoffmann-Entwurf (§§ 38 ff.) und dem Akademie-Entwurf (§ 16).
- 2) Die Kunstverleger befassen sich mit der Herstellung von Kunstblättern, wie Stichen, Drucken, Radierungen, Holz- und Linolschnitten, Lithographien und Plastiken in Bronze, Ton, Gips, Marmor, edlem oder unedlem Metall. Vergl. hierzu Bappert-Maunz, Verlagsrecht, 1952, S. 54
- 3) So RGZ 18, 107; 23, 117; 76, 343; 115, 181; 117, 134; 124, 71; 135, 387; 155, 202
- 4) Vergl. RGZ 76, 343; 139, 217; 142, 346; 155, 199

RG auch einen verhältnismäßig strengen Maßstab angelegt, "indem es auf das durchschnittliche Urteil der für Kunst empfänglichen und mit Kunstdingen einigermaßen vertrauten Volksgenossen, wie sie sich in den verschiedensten Schichten des Volkes finden" abstellte 5). Der Referenten-Entwurf bringt ebenfalls keine Definition des Begriffes Werke der bildenden Künste. Er stellt lediglich in § 1 S. 2 heraus, daß unter Werken der bildenden Künste im Sinne dieses Gesetzes solche Werke verstanden werden, die persönliche geistige Schöpfungen darstellen 6). Ähnlich dieser Fassung rechnete der RJM-Entwurf zu den Werken der bildenden Künste nur diejenigen Werke, die eine eigentümliche geistige Schöpfung darstellen (§ 2). Dieser Entwurf versuchte in § 2 Abs. 2 Ziff. 2 eine beispielhafte Aufzählung der Werke zu geben, die als Werke der bildenden Künste anzusprechen sind. Er erwähnte als Werke der bildenden Künste Gemälde, Zeichnungen, Stiche, Holzschnitte und alle anderen Erzeugnisse der graphischen Kunst; Werke der Bildhauerei und alle anderen Werke der plastischen Kunst; Werke der Baukunst und Erzeugnisse des Kunstgewerbes 7).

Die Erzeugnisse des Kunstgewerbes werden auch nach § 2 Abs. 1 KUG zu den Werken der bildenden Künste gerechnet. Mit der gesonderten Aufzählung der Erzeugnisse des Kunstgewerbes neben den Werken der bildenden Künste sollte lediglich zum Ausdruck gebracht werden, daß Werke der bildenden Künste keineswegs deshalb des Kunstschutzes entbehren, weil sie in erster Linie zu Gebrauchszwecken geschaffen und bestimmt sind 8). Ebenso zählen auch die Bauwerke zu den Werken der bildenden Künste. Das KUG macht für Bauwerke die Einschränkung, daß nur solche Werke zu den schutzfähigen Bauwerken gehören, "soweit sie künstlerische Zwecke verfolgen" (§ 2 Abs. 1 S. 2). Diese Beschränkung der Bauwerke auf diejenigen, die künstlerische Zwecke verfolgen, ist aber überflüssig, da man unter dem Zweckmoment weder die subjektive Meinung des Künstlers noch eine Gegenüberstellung des Künstlerischen gegenüber dem Gebrauchszweck sieht, sondern lediglich die objektiven Merkmale versteht. Deshalb wird in allen Vorschlägen zu einer Urheberrechtsreform dieser Zusatz nicht mehr gefordert. Hiernach werden alle

5) So das RG in GRUR 1940, 59. Die den damaligen Verhältnissen angepaßte Formulierung besitzt auch heute noch Geltung.

6) Auf die eigenpersönliche Prägung der Schöpfung stellen ab: der Akademie-Entwurf, der Vorschlag des B.D.L.B.K. und der Vorschlag von Erich Schulze.

7) Ebenfalls eine beispielhafte Aufzählung der Werke der bildenden Künste bringt der Hoffmann-Entwurf, der entsprechend der Definition des RJM-Entwurfes auf eine eigenpersönliche Schöpfung abstellt (§ 1).

8) So auch RGZ 142, 341

Bauwerke, gleichgültig ob sie künstlerische Zwecke verfolgen oder nicht, zu den Werken der bildenden Künste gerechnet 9). Dies bedeutet aber nicht, daß sämtliche Bauwerke ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit zu den schutzfähigen Werken der bildenden Künste gezählt werden können. Voraussetzung ist, ebenso wie bei sämtlichen Werken der bildenden Künste, daß das geschützte Bauwerk in der dem Gebrauchszweck dienenden Form oder Anordnung individuell eigenschöpferisch gestaltet und durchdacht ist.

Das Urheberrecht für Kunstwerke beschränkt sich nach dem noch geltenden Gesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie vom 9. Januar 1907 nicht nur auf die bildenden Künste, sondern behandelt auch das Urheberrecht an Werken der Photographie (§ 1), wobei nach § 3 auch solche Werke als Werke der Photographie gelten, "welche durch ein der Photographie ähnliches Verfahren hergestellt werden". Im Gegensatz hierzu bringt der Referenten-Entwurf in § 1 zum Ausdruck, daß die Erzeugnisse der Photographie nicht mehr als Gegenstände anzusehen sind, die Urheberrechtsschutz genießen. Im zweiten Teil dieses Entwurfes wird aber unter der Überschrift "verwandte Schutzrechte" in § 68 Abs. 1 ausgeführt, daß die für Werke der bildenden Künste geltenden Vorschriften des ersten Teils sinngemäß auf Lichtbilder und auf Erzeugnisse, die ähnlich wie Lichtbilder hergestellt werden, anzuwenden sind, soweit in diesem Abschnitt nichts anderes bestimmt ist. Das hat zur Folge, daß sich das Aufgabengebiet einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste auch auf die Werke der Photographie erstrecken könnte, gleichgültig ob sie als Werke der bildenden Künste angesprochen werden können oder ob man ihnen die Eigenschaft eines Werkes der bildenden Künste abspricht.

Die Rechte, die eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wahrnehmen kann, könnten sich daher auf die Werke der hohen Kunst, auf die Erzeugnisse des Kunstgewerbes, auf die Bauwerke - zumindest auf diejenigen, die dem Kunstschutz unterliegen - und auf die Werke der Photographie erstrecken, falls ihr die Rechte an diesen Werken von den Urhebern bzw. deren Rechtsnachfolgern zur Wahrnehmung übertragen werden. Vielfach wird dabei von einer "Übertragung des Urheber-

9) Ebenso der BGH, abgedruckt in NJW 1957, 1108, der in seinem Urteil vom 29.3.1957 zum Ausdruck bringt, daß "die für kunstgewerbliche Gegenstände zur Frage der Kunstschutzzfähigkeit entwickelten Grundsätze in gleicher Weise für Bauwerke gelten. Der sich auf Bauwerke beziehende Zusatz in § 1 Abs. 1 S. 2 KUG 'soweit sie künstlerische Zwecke verfolgen' rechtfertigt keine einschränkende Beurteilung der Kunstschutzzfähigkeit."

berrechts" in seiner Gesamtheit gesprochen. Dieser Ausdruck ist jedoch nicht korrekt. Es muß vielmehr zwischen den vermögens- und persönlichkeitsrechtlichen Befugnissen des Urhebers unterschieden werden. Diese Zweiteilung der urheberrechtlichen Interessen in materielle und ideelle bedeutet aber nicht, daß die schützenden Befugnisse streng voneinander zu trennen sind. Im Gegenteil, das Urheberrecht bildet eine Einheit, die sich aus mehreren Komponenten zusammensetzt, deren Unterteilung nur ein Ergebnis der Urheberrechtsentwicklung darstellt. Diese Entwicklung hat nach und nach das Urheberrecht aus seiner materiellen Verstrickung gelöst und das Recht der Urheberpersönlichkeit, das "droit moral", herausgestellt.

Die Trennung der persönlichkeitsrechtlichen Seite von der materiellen soll demnach keine "dualistische" Darstellung des Urheberrechts wiedergeben und soll auch nicht über den persönlichkeitsrechtlichen Einschlag der Vermögensrechte hinwegtäuschen, sondern lediglich zur besseren Herausstellung dienen. Daher bestimmt der Referenten-Entwurf im Gegensatz zum geltenden KUG, das in § 10 Abs. 3 die Übertragbarkeit des Urheberrechts gestattet, daß das gesamte Urheberrecht nicht übertragbar sei (§ 21). Damit will er zum Ausdruck bringen, daß die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse, insbesondere das Recht, Änderungen an seinem Werk, an dessen Titel oder an der Bezeichnung des Urhebers zu untersagen, beim Urheber verbleiben und lediglich die Nutzungsrechte, auch Benutzungs- oder Verwerbungsrechte genannt, übertragen werden können. Deshalb geht der Entwurf, wie er in seiner Begründung 16) ausführt, davon aus, daß grundsätzlich das Urheberrecht weder als Ganzes noch in Teilen, etwa das Verwerbungsrecht, übertragbar ist. Die Verwertung seiner Rechte kann der Urheber gem. § 24 des Referenten-Entwurfes einem anderen nur dadurch übertragen, daß er diesem die Nutzungsrechte einräumt. In der Gewährung eines Nutzungsrechts am Werk würde keine teilweise Abtretung des Urheberrechts liegen, sondern nur die Gewährung einer Lizenz, wie sie auch auf dem Gebiet des Patentrechts bekannt ist. Begründet wird diese Ablehnung der Übertragung des Urheberrechts damit, daß eine Abtretung des Rechts den Urheber für immer dieses abgetretenen Teiles berauben würde, was dem Wesen des Urheberrechts widerspräche. Auch würde dieser abgetretene Teil des Urheberrechts im Falle eines Verzichtes des Erwerbers untergehen, was ebenfalls nicht gerechtfertigt sei. Vielmehr entspräche es der Sachlage, daß der Urheber im Falle des Verzichtes eines Nutzungsrechts durch den Erwerber diese Befugnisse zurückerhalte. Dies will der Referenten-Entwurf dadurch erreichen, daß er die Nutzungsbefugnis des Erwerbers als eine Lizenz gestaltet. Ein Verzicht auf

16) Vergl. Referentenentwürfe, a.a.O., S. 109

diese Lizenz hätte dann nicht zur Folge, daß der Bestand des Urheberrechts berührt würde, da dieses in seiner Gesamtheit beim Urheber bleibt. Demnach würde keine Übertragung im Sinne des Urheberrechts vorliegen, wenn der Urheber eines Kunstwerkes einer Verwertungsgesellschaft die Ausübung seines Verwertungsrechts einräumt.

Diese nach § 24 Abs. 1 S. 1 des Referenten-Entwurfes vorgesehene Möglichkeit, daß der Urheber einer Verwertungsgesellschaft das Recht überlassen kann, sein Werk zu verwerten, ist im Gegensatz zum geltenden Gesetz beschränkt. Nach dem Entwurf kann der Urheber dem anderen nicht das Recht einräumen, das Werk auf alle überhaupt möglichen Nutzungsarten zu verwerten. Er kann dem betreffenden Erwerber nur die zur Zeit der Einräumung des Nutzungsrechtes bekannten Rechte überlassen. Diese Einschränkung soll dem Schutz des Urhebers dienen, da es denkbar, ja sogar wahrscheinlich ist, wie die Vergangenheit gezeigt hat, daß im Laufe der Zeit neue Nutzungsarten entwickelt werden, an die weder der Urheber noch der Erwerber bei der Einräumung des Nutzungsrechts gedacht haben. Bei der Überlassung dieses Rechts wird daher meistens die Höhe des Entgelts für die Einräumung nur nach den Nutzungsarten bemessen, die zu dieser Zeit bekannt sind. Dies hat zur Folge, daß der Erwerber des Nutzungsrechts nicht in der Lage ist, auf Kosten des Urhebers ungerechtfertigte materielle Vorteile zu erlangen, da er das Werk später auf bis dahin unbekannte Art nicht nutzen darf.

Ähnlich dem Referenten-Entwurf bringt der RJM-Entwurf in § 19 Abs. 1 zum Ausdruck, daß das Urheberrecht nur von Todes wegen übertragbar ist. Eine Übertragung des Urheberrechts wird von diesem Entwurf, ebenso von dem Hoffmann-Entwurf (§§ 38 ff.) und dem Akademie-Entwurf (§§ 16 ff.) abgelehnt und lediglich eine Überlassung der Nutzungsrechte an einen anderen zugelassen. Obgleich in den verschiedenen Entwürfen zu einer Urheberrechtsreform gefordert wird, daß die Nutzungsrechte einem anderen, z.B. einer Verwertungsgesellschaft, nur zur Ausübung überlassen werden dürfen, ist es im Rahmen dieser Arbeit unbeachtlich, ob man von der Übertragung oder von der Überlassung zur Ausübung der vermögensrechtlichen Befugnisse spricht. Grundsätzlich können auf jeden Fall die Nutzungsrechte einer Verwertungsgesellschaft vom Urheber oder dessen Rechtsnachfolger überlassen bzw. übertragen werden, während die Persönlichkeitsrechte bei dem Urheber verbleiben. Deshalb kann man trotz der berechtigten Forderung der verschiedenen Entwürfe von der "Übertragbarkeit der vermögensrechtlichen Befugnisse" sprechen, im Gegensatz zu den Persönlichkeitsrechten, die im allgemeinen an die Persönlichkeit des Urhebers gebunden und daher - wenigstens teilweise - "unübertragbar" sind.

Für die Übertragung der Rechte ist nach dem geltenden Gesetz keine Form erforderlich. Notwendig ist nur, daß ein Vertrag abgeschlossen wird. Bei wichtigen Verträgen ist trotzdem ein schriftlicher Vertrag üblich. Daher erscheint es ratsam, daß Verträge, die ein bildender Künstler oder dessen Rechtsnachfolger mit einer Verwertungsgesellschaft abschließt, in schriftlicher Form abgefaßt werden, obgleich auch stillschweigende Vereinbarungen möglich sind. Der Referenten-Entwurf verlangt ebenfalls keine Schriftform, da es an einem ausreichenden Grund fehle, bei Verträgen dieser Art von dem allgemeinen Grundsatz der Formfreiheit abzuweichen. Anders dagegen der B.D.L.B.K. 11), der vorschlägt, den § 24 durch einen Absatz 4 zu ergänzen, wonach Verträge, durch die sich der Urheber zur Einräumung von Nutzungsrechten verpflichtet, der Schriftform bedürfen. Die Einfügung dieser gesetzlichen Vorschrift soll vor allem den Urheber, der in der Regel der wirtschaftlich schwächere Vertragsteil ist, veranlassen, genau zu prüfen, auf welche Rechte er im Vertrag verzichtet. Die Schriftform würde auch eine gewisse Warnungsfunktion ausüben und dem Rechtsverkehr als erleichterte Beweismöglichkeit dienen. Deshalb hat auch die GEBI einen Berechtigungsvertrag entworfen, der dem der GEMA entspricht, in dem die Rechte, die sie wahrnehmen will, einzeln aufgeführt werden.

Die Übertragung der Nutzungsrechte kann nach geltendem Recht unbeschränkt oder beschränkt erfolgen (§ 10 Abs. 3 KUG). Eine inhaltliche Beschränkung der Urheberrechtsübertragung ist bei den einzelnen ausschließlichen Befugnissen des Urhebers, insbesondere hinsichtlich der verschiedenen Arten der Vervielfältigung, zulässig. Deshalb kann der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger das Recht z.B. auf die farbige Reproduktion, auf die Schwarzweiß-Reproduktion, auf Hochdruckverfahren, Lithographie oder für bestimmte Gewerbeerzeugnisse beschränken 12). Eine Beschränkung der Übertragung ist auch in zeitlicher und räumlicher Hinsicht möglich. Die räumliche Beschränkung ist ausdrücklich in § 10 Abs. 3 KUG geregelt. Hiernach kann die Übertragung mit der Begrenzung auf ein bestimmtes Gebiet, meist ein bestimmtes Land, erfolgen. Solche räumlich und zeitlich begrenzten Übertragungen können z.B. bei der Vergebung von öffentlichen Vorführungs- und Ausstellungsrechten vorgenommen werden. Danach haben die Urheber oder deren Rechtsnachfolger es in der Hand, eine Wiederholung von Vorführungen oder Ausstellungen zu gestatten, sofern sie diese Befugnisse einer Verwertungsgesellschaft nicht unbeschränkt übertragen haben. Das Nutzungsrecht kann auch zeitlich beschränkt werden, indem das Recht nur auf einen bestimmten Zeitraum übertragen

11) Siehe Denkschrift, a.a.O., S. 32 f.

12) Vergl. RGSt 42, 34

wird. Bei einer zeitlichen Beschränkung der Urheberrechtsübertragung fällt nach abgelaufener Zeit das Urheberrecht wieder an den Urheber oder dessen Rechtsnachfolger zurück 13). Diese zeitliche Beschränkung ist in den Berechtigungsverträgen der GEBI und der GEMA bereits ausdrücklich verankert und auf drei Jahre begrenzt. Daß das Nutzungsrecht einer Verwertungsgesellschaft beschränkt eingeräumt werden soll, ergibt sich aus § 25 des Referenten-Entwurfes. Hiernach kann ähnlich dem § 20 Abs. 1 des RJM-Entwurfes und dem § 17 Abs. 1 des Akademie-Entwurfes das Nutzungsrecht räumlich, zeitlich oder in sonstiger Weise beschränkt eingeräumt werden.

Entsprechend der Übertragung von Forderungen muß dem Urheber auch die Verfügung über künftige Rechte möglich sein. Das würde bedeuten, daß der Urheber eines Werkes der bildenden Künste, ebenso wie der Urheber eines musikalischen oder literarischen Werkes, künftige Rechte übertragen kann. Voraussetzung für diese Übertragung ist nur, daß die betreffenden Kunstwerke, auf die sich die Verfügung bezieht, hinreichend bestimmt oder bestimmbar sind 14).

Gegenstand der Übertragung kann nicht nur ein vorhandenes Werk, sondern auch ein künftiges sein. Der Vertrag über ein künftiges Werk begründet aber eine obligatorische Verpflichtung, das Urheberrecht nach seiner Entstehung zu übertragen. Ob in der Übertragung der Verwertungsrechte an allen künftigen Werken ein Verstoß gegen die guten Sitten gesehen werden muß, richtet sich nach den Umständen des einzelnen Falles. Ein solcher Verstoß muß dann bejaht werden, wenn eine Einschränkung der künstlerischen und wirtschaftlichen Freiheit des Urhebers erfolgt 15). Da dies jedoch bei einer Verwertungsgesellschaft nicht eintritt, können einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste die Verwertungsrechte an allen künftigen Werken übertragen werden.

Bei den vermögensrechtlichen Befugnissen gilt der Grundsatz der Übertragbarkeit. Das bedeutet, daß der Urheber eines Werkes der bildenden Künste sämtliche vermögensrechtlichen Befugnisse, die ihm als Urheber zustehen, einer Verwertungsgesellschaft übertragen kann. Der Urheber kann also die ihm nach § 15 Abs. 1 KUG zustehende ausschließliche Befugnis, das Werk zu vervielfältigen, das Werk nachzubilden, nachzubauen, gewerbsmäßig zu verbreiten und gewerbsmäßig mittels mechanischer oder optischer Einrichtungen vorzuführen, auf eine Verwertungsgesell-

13) Vergl. RGZ 106, 365

14) Vergl. Ulmer, Urheber- und Verlagsrecht, 1951, S. 215

15) Vergl. RGZ 79, 156

schaft übertragen. Diese Rechte, die auf Grund der Rechtsprechung zu dieser antiquierten Fassung des § 25 KUG schon heute eine wesentlich weitere Fassung haben und dank der Reformvorschläge 16) auch in Zukunft haben werden, können als Verwertungsrechte des Urhebers einer Gesellschaft, deren Aufgabe die Verwertung von Urheberrechten an Werken der bildenden Künste darstellt, zur Wahrnehmung übertragen bzw. überlassen werden. Dementsprechend hat auch die GEBI in § 1 Abs. 1 ihres Berechtigungsvertrages folgende Rechte aufgeführt, die sie für den Urheber oder sonstigen Berechtigten wahrnehmen will:

- a) das Recht der entgeltlichen oder unentgeltlichen Nachbildung oder Vervielfältigung;
- b) das Recht der Abbildung eines Erzeugnisses in Katalogen, Preisverzeichnissen oder ähnlichen Veröffentlichungen;
- c) das Recht der gewerbsmäßigen Nachbildung, soweit sie ein künstlerisches Verfahren oder überhaupt eine künstlerische Betätigung erfordern;
- d) das Recht der Nachbildung oder Ausführung des Erzeugnisses in einem Exemplar und die Vervielfältigung in mehreren Exemplaren zu gewerblichen Zwecken;
- e) das Recht der Nachbildung eines Erzeugnisses an einem anderen gewerblichen Gegenstand oder zu gewerblichen oder Gebrauchszwecken (z.B. auf Packungen, Warenausstattungen, Warenzeichen);
- f) das Recht der gewerbsmäßigen mechanischen Wiedergabe oder Vorführung des Werkes selbst (Photographie, Film, Fernsehen);
- g) das Recht der Ausführung eines Entwurfs durch Dritte;
- h) das Recht, das Verleihen oder Vermieten oder Ausstellen eines Erzeugnisses zu gewerblichen Zwecken."

Obgleich die unter h) aufgeführten Rechte dem bildenden Künstler heute noch nicht zustehen, darf angenommen werden, daß mit der Anerkennung dieser Rechte in einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz zu rechnen ist. Daher können auch diese Rechte, sobald sie vom Gesetzgeber oder durch höchstichterliche Rechtsprechung anerkannt worden sind, von der GEBI wahrgenommen werden. Dieser Gedanke, auch die in einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz dem Urheber eingeräumten

6) Auf die einzelnen Rechte wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen.

Rechte wahrzunehmen, kommt in § 1 Abs. 2 des Berechtigungsvertrages zum Ausdruck. Hiernach wird "in gleicher Weise die Wahrnehmung derjenigen Rechte übertragen, die durch künftige technische Entwicklung oder Änderung der Gesetzgebung entstehen und erwachsen, sofern sie den bezeichneten Einzelrechten gemäß Abs. 1 entsprechen". Das bedeutet, daß die GEBI auch das Folgerecht ausüben würde, sobald dieses Recht gesetzlich verankert ist.

Bei den persönlichkeitsrechtlichen Befugnissen, die stärker als die Nutzungsrechte an die Person des Urhebers gebunden sind, gilt der Grundsatz der Unübertragbarkeit. Dennoch hat die Erfahrung gezeigt, daß nicht jede Verfügung über sie ausgeschlossen werden kann. Daher ist auch bei den persönlichkeitsrechtlichen Befugnissen eine Verfügung in zweifacher Weise möglich: Das Persönlichkeitsrecht, das *droit moral*, kann entweder durch Vertrag auf eine Verwertungsgesellschaft - zumindest teilweise - übertragen werden, oder der Urheber kann, unbeschadet des Rechts, die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse selbst geltend zu machen, ihre Ausübung einer Verwertungsgesellschaft gestatten. Dieses Ziel, die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse wahrzunehmen, kommt auch in § 2 Abs. 1 der GEBI-Satzung zum Ausdruck, wonach der Zweck der GEBI neben der Wahrnehmung der Nutzungsrechte und Vergütungsansprüche die Wahrnehmung der urheberrechtlichen Interessen bildet.

Gegen den in der romanischen Rechtslehre vertretenen Grundsatz, daß das *droit moral* unverzichtbar und unübertragbar sei, wendet sich heute die herrschende Lehre, insbesondere Ulmer 17). Er steht auf dem Standpunkt, daß die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse des Urhebers durch Verträge, die er schließt eingeschränkt werden können, räumt aber auch ein, daß ein Restbestand des *droit moral* unverzichtbar sei. Diesen Restbestand des *droit moral* sieht er in den Rechten, deren Verletzung eine erhebliche Gefährdung der ideellen Interessen mit sich bringen würde. Diese Rechte sind u. a. das Recht des Urhebers auf Anerkennung der Urheberschaft, auf Achtung seines Namens, seines Werkes und das Recht des Urhebers, Entstellungen seines Werkes entgegenzutreten zu können. Auch Hubmann 18) spricht von dem Recht des Urhebers auf Anerkennung der Urheberschaft als Urheberlehre, die unverzichtbar und unübertragbar sei. Einen Verzicht auf diese Befugnisse erkennt Hubmann nur insoweit an, als dadurch nicht erhebliche persönliche Interessen betroffen werden. Ebenso verhält es sich mit dem Recht des Ur-

17) Ulmer, a.a.O., S. 230

18) Heinrich Hubmann, das Recht des schöpferischen Geistes, eine philosophisch-juristische Betrachtung zur Urheberrechtsreform, 1954, S. 115

hebers, Entstellungen entgegentreten zu können. Dieses Recht verbleibt bei einer Übertragung des Urheberrechts ebenfalls beim Urheber. Es muß auch hier eingeräumt werden, daß dieses Recht nicht völlig unverzichtbar und unübertragbar ist. Der Grundsatz der Unübertragbarkeit hinsichtlich dieser Rechte ergibt sich nach dem geltenden Gesetz aus § 12 Abs. 1 KUG, wonach dem Urheber trotz Übertragung der Nutzungsrechte im Zweifel die Befugnis verbleibt, Änderungen des Werkes, des Werktitels sowie der Urheberbezeichnung entgegenzutreten 19). Zu den persönlichkeitsrechtlichen Befugnissen gehört auch das Recht der Inhaltsmitteilung. Dieses Recht ist, obwohl es ein persönliches Interesse schützt, übertragbar 20). Dies ergibt sich schon daraus, daß mit jeder Ausübung eines Werknutzungsrechts immer eine Inhaltsmitteilung verbunden ist. Die anderen Persönlichkeitsrechte des Urhebers, das Veröffentlichungsrecht, vor allem das Widerrufs- und Rückrufsrecht, sind Rechte, die meist beim Urheber verbleiben dürften. Unbeschadet der Befugnis des Urhebers, die Verletzung seiner ideellen Interessen zu verfolgen, kann er trotzdem die Wahrnehmung verschiedener Persönlichkeitsrechte anderen anvertrauen. Büchler 21) hat hierfür den Begriff der individualrechtlichen Vertretung geprägt, der jedoch zu eng formuliert ist, da der Urheber einem anderen, einer Verwertungsgesellschaft, nicht nur eine Vertretungsmacht erteilen kann, er kann vielmehr auch gestatten, daß ein Dritter die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse im eigenen Namen geltend macht. Das RG 22) betont daher mit Recht, daß die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse nicht nur von den Erben wahrgenommen werden, sondern daß auch Verfügungen unter Lebenden die Übertragung der Sorge für die ideellen Interessen einschließen können.

Bezüglich der persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse kommt man daher zu dem Ergebnis, daß ein Teil dieser Rechte einer Verwertungsgesellschaft ebenfalls zur Wahrnehmung überlassen werden kann, ohne daß allerdings der Urheber in der persönlichen Geltendmachung dieser Rechte - zumindest teilweise - beschränkt wird.

19) Die Unübertragbarkeit des *droit moral* findet besonders in dem polnischen URG von 1926, im portugiesischen URG von 1927 und im italienischen URG von 1941 ihren Ausdruck. Das letztere geht zwar von der Unübertragbarkeit der Rechte auf Anerkennung der Urheberschaft und auf den Bestand des Werkes aus, sieht jedoch Einschränkungen vor, vor allem dann, wenn der Urheber eine Änderung kennengelernt und gutgeheißen hat.

20) So auch Hubmann, a.a.O., S. 114

21) Vergl. Büchler, Die Übertragung des Urheberrechts, 1925, S. 30

22) Vergl. RGZ 12, 53

IV. Abschnitt

Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieser Rechte durch eine

Verwertungsgesellschaft

Der Zweck einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste muß, entsprechend der Verwertungsgesellschaft auf musikalischem Gebiet 1), der Schutz des bildenden Künstlers und die Wahrnehmung seiner Rechte sein. Demnach ist auch der Zweck der GEBI "die Wahrnehmung der Interessen der ihr angehörenden bildenden Künstler und der Nutzungsrechte und urheberrechtlichen Vergütungsansprüche ihrer Mitglieder und Vertragspartner im Rahmen der mit diesen geschlossenen Berechtigungsverträgen" (§ 2 Abs. 1).

Um die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung der urheberrechtlichen Befugnisse durch eine Verwertungsgesellschaft prüfen zu können, muß untersucht werden, ob es vorteilhaft ist, daß die bildenden Künstler und deren Rechtsnachfolger die ihnen zustehenden Rechte einer Verwertungsgesellschaft übertragen, oder ob sie ihre Rechte ebenso bzw. besser geltend machen können als die Gesellschaft, deren Ziel die Verwertung der urheberrechtlichen Befugnisse sein soll. Kommt man zu dem Ergebnis, daß die bildenden Künstler oder deren Rechtsnachfolger ihre Rechte einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nicht übertragen würden, braucht auf die Prüfung der Frage, ob die Gründung einer Verwertungsgesellschaft zweckmäßig ist, nicht mehr eingegangen zu werden, da sich schon hieraus die Unzweckmäßigkeit der Gründung dieser Gesellschaft ergeben würde. Kommt man aber zu dem Schluß, daß die bildenden Künstler oder deren Rechtsnachfolger beim Bestehen einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste dieser ihre Rechte übertragen würden, muß neben deren Interessen auch auf das Interesse der Werknutzer und Allgemeinheit Rücksicht genommen werden.

1) Vergl. § 2 Abs. 1 der GEMA-Satzung

1. Kapitel

Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung hinsichtlich der vermögens- rechtlichen Befugnisse

Im Gegensatz zum Persönlichkeitsrecht des Urhebers, das im geltenden KUG nicht ausdrücklich normiert worden ist, besteht die vermögensrechtliche Befugnis des Urhebers nach § 15 KUG in dem ausschließlichen Recht, "das Werk zu vervielfältigen, gewerbsmäßig zu verbreiten und gewerbsmäßig mittels mechanischer oder optischer Einrichtungen vorzuführen". Eine Beschränkung auf diese fest umrissenen Verwertungsrechte ist heute jedoch nicht mehr möglich, da die Erfahrungen, insbesondere in den letzten Jahrzehnten, gezeigt haben, daß die Festlegung auf bestimmte Nutzungsrechte zu Schwierigkeiten führte. Diese Unzulänglichkeit des Gesetzes hat sich als Folge der fortschreitenden Entwicklung der Technik ergeben, die immer wieder neue Möglichkeiten zur Verwertung von Werken gefunden hat, während die Gesetzesformulierung noch auf dem Stand der Jahrhundertwende beharrt 2).

Um den tatsächlichen Bedürfnissen für die Zukunft gerecht zu werden, bringt daher der Referenten-Entwurf in § 10 Abs. 2, nachdem er im Abs. 1 das Verwertungsrecht als das ausschließliche Recht des Urhebers zur Verwertung des Werkes definiert hat, lediglich eine beispielhafte Aufzählung dieser Verwertungsrechte, indem er das Vervielfältigungs-, Verbreitungs- und Senderecht sowie das Vortrags-, Aufführungs- und Vorführungsrecht erwähnt 3). Dieser Verzicht auf eine erschöpfende Aufzählung der einzelnen Verwertungsarten kommt auch in sämtlichen Vorschlägen zu einer Urheberrechtsreform zum Ausdruck. Nach einer neuen gesetz-

- 2) Hier sei besonders an die Entscheidung des RGZ 113, 413 erinnert, die sich mit der Frage des Urheberrechts bei Rundfunksendungen auseinandersetzte. Diese Entscheidung des RG ergab sich aus der Notwendigkeit, die Rechtssicherheit, die beim Aufkommen des Rundfunks infolge der engen Gesetzesformulierung entstand, zugunsten des Urhebers zu beseitigen.
- 3) Ähnlich, aber im gleichen Sinne, sind die diesbezüglichen Vorschriften in den verschiedenen Entwürfen geregelt. So § 12 Abs. 1 RJM-Entwurf, § 7 Abs. 1 Hoffmann-Entwurf, § 11 Abs. 1 Akademie-Entwurf, ebenso Erich Schulze und der B.D.L.B.K.

lichen Regelung werden daher dem Urheber grundsätzlich alle Verwertungsmöglichkeiten zustehen, die nur in einer Beschränkung der Verwertungsrechte im Interesse der Allgemeinheit eine gewisse Einschränkung erfahren werden. Da die Prüfung der Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nach geltendem Recht und unter dem Gesichtspunkt einer Urheberrechtsreform erfolgen soll, muß auch auf die vermögensrechtlichen Befugnisse Rücksicht genommen werden, die dem Urheber nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz zustehen werden.

a) Das Vervielfältigungsrecht

Sowohl nach dem geltenden (§ 15 Abs. 1 KUG) als auch nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz kann eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste das Recht des Urhebers ausüben, sein Werk zu vervielfältigen 4). Dieses Vervielfältigungsrecht ist das Recht, "das Werk in körperlicher Form zu vervielfältigen, gleichviel, in welchem Verfahren und in welcher Anzahl die Vervielfältigungsstücke hergestellt werden" (§ 11 Abs. 1 Referenten-Entwurf). Unter Vervielfältigung eines Werkes der bildenden Künste ist daher auch die Aufnahme des Werkes auf Vorrichtungen zur wiederholbaren Wiedergabe für das Auge, z.B. auf einen Filmstreifen, oder die Übertragung eines Werkes auf einen Bildträger, etwa durch Lochen oder Stanzen, zu verstehen 5).

Das Vervielfältigungsrecht, das von einer Verwertungsgesellschaft wahrgenommen werden könnte, bezieht sich demnach auf die Vervielfältigung eines Werkes in körperlicher Form, ohne Rücksicht auf das angewandte Verfahren oder die Zahl der hergestellten Stücke. Das hat zur Folge, daß eine Verwertungsgesellschaft das Vervielfältigungsrecht auch bei einem einzigen Exemplar wahrnehmen könnte. Voraussetzung hierfür ist lediglich ein körperliches Festlegen des Werkes in

-
- 4) Das Vervielfältigungsrecht wird von sämtlichen Vorschlägen zu einer Urheberrechtsreform angeführt, so § 10 Abs. 2 Nr. 1 Referenten-Entwurf, § 12 in Ver mit § 13 RJM-Entwurf, § 7 Hoffmann-Entwurf, § 11 Akademie-Entwurf und die Vorschläge von Erich Schulze und des B.D.L.B.K.
- 5) So auch in § 11 Abs. 2 Referenten-Entwurf. Ähnlich dieser Begriffsbestimmung versuchen auch der RJM-Entwurf (§ 14) und der Akademie-Entwurf (§ 12) das ausschließliche Recht des Urhebers, sein Werk zu vervielfältigen, in Form eines Definition wiederzugeben.

der Weise, daß das Vervielfältigungsstück geeignet ist, das Werk den menschlichen Sinnen auf irgendwelche Art unmittelbar oder mittelbar wahrnehmbar zu machen 6). Vervielfältigung bedeutet auch die Herstellung von Vorrichtungen zur Vervielfältigung, z.B. von Formen, Platten, Steinen, photographischen Negativen und deren Abzüge. Auch die Ausführung von Plänen und Entwürfen zu Werken der bildenden Künste ist eine Vervielfältigung, ebenso das Nachbauen bei Bauwerken und Entwürfen für Bauwerke (§ 15 Abs. 1 S. 2 KUG). Ohne Bedeutung ist dabei, ob das Werk für das menschliche Auge sichtbar gemacht wird und auf welche Weise die Wiedergabe erfolgt, etwa mit Mitteln der Mechanik, z.B. durch Druck, Hektographie, Photographie, Photokopie, Mikrokopie oder mit Hilfe elektrischer Vorgänge.

Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft setzt aber voraus, daß der bildende Künstler oder sein Rechtsnachfolger an der Herstellung von Vervielfältigungsstücken durch beliebige Personen interessiert ist. Haben die Urheber von Werken der bildenden Künste, die Kunstverleger und die Unternehmer, in deren Betrieben Erzeugnisse des Kunstgewerbes hergestellt werden, an Vervielfältigungen ihrer Werke durch andere kein Interesse, werden sie dieses Recht nicht ausüben und auch nicht auf eine Verwertungsgesellschaft übertragen. Gegen die Herstellung von Vervielfältigungsstücken spricht vor allem, daß mit Vervielfältigungen das Einmalige des Originalwerkes verloren gehen und demzufolge eine Wertminderung des Originalwerkes eintreten kann, zumal vielfach die Schaffung eines einzigen Werkes, abgesehen von den Erzeugnissen des Kunstgewerbes, das Ziel des Urhebers ist. Um aber eine sachgemäße Beurteilung dieser Frage zu erreichen, müssen die verschiedenen Personenkreise, deren Rechte eine Verwertungsgesellschaft wahrnehmen kann, die einzelnen WerkGattungen und die verschiedenen Vervielfältigungsarten gesondert untersucht werden.

Vor allem die Urheber von Werken der hohen Kunst, die Maler, die Zeichner, die Graphiker und die Bildhauer, sind daran interessiert, daß Vervielfältigungen ihrer Werke geschaffen werden. Zwar liegt es nicht in ihrem Interesse, daß Vervielfältigungsstücke im gleichen Verfahren, aus dem gleichen Material oder zu demselben Zweck hergestellt werden, etwa ein Gemälde durch ein Gemälde, oder eine Plastik durch eine Plastik. Obgleich auch hiergegen der eine oder andere Künstler keine Einwendungen hat, da er vielleicht der Meinung ist, daß die

6) So auch der Referenten-Entwurf in seiner Begründung, Referentenentwürfe, a.a.O., S. 94

Originalität seines Werkes dadurch nicht verletzt werden könne. Im allgemeinen stehen die Urheber von Werken der hohen Kunst aber nur solchen Vervielfältigungen aufgeschlossen gegenüber, die in einem anderen Verfahren, aus einem anderen Material und mit anderen Zielen geschaffen werden, da hierdurch das Originalwerk keine Entwertung erfährt, die Herstellung von Vervielfältigungsstücken ihnen aber meistens zum Vorteil gereicht. Der Vorteil liegt vor allem darin, daß der Urheber und sein Werk bekannt werden, die Vervielfältigung selbst finanzielle Mittel einbringt und auch das Originalwerk eine Wertsteigerung erfährt. Daß diese finanziellen Gesichtspunkte für die Urheber von Werken der hohen Kunst eine große Rolle spielen und deshalb vielfach den Zweckgedanken der Schöpfung in den Hintergrund treten lassen, muß aus ihrer besonderen Lage heraus verstanden werden. Die meisten von ihnen sind freischaffend tätig, sie erhalten kein Gehalt oder irgendeine Unterstützung und sind daher ausschließlich auf Erlöse aus ihren Werken angewiesen. Schon aus diesem Grund sind sie fast alle mit Vervielfältigungen, die in einem anderen Verfahren oder zu anderen Zwecken hergestellt werden, einverstanden, sofern sie nicht ihrer Persönlichkeit oder ihrem Originalwerk zum Nachteil gereichen.

Auf einem ähnlichen Standpunkt stehen auch die Urheber von Erzeugnissen des Kunstgewerbes, gleichgültig ob es sich um den Urheber eines Werkes der Goldschmiede-, der Juwelier- oder der Schmiedekunst handelt, oder um den Urheber von sonstigen Erzeugnissen der angewandten Kunst, etwa um den Urheber eines Werkes, das aus Porzellan, Glas, Metall und dergleichen geschaffen wurde. Auch sie lehnen, ähnlich wie die Urheber von Werken der hohen Kunst, Vervielfältigungen und Nachbildungen von Bechern, Schalen, Kannen, Schmuckgegenständen, Gegenständen der Schmiedearbeit, Porzellangegenständen usw., die in einem anderen Verfahren oder zu einem anderen Zweck geschaffen werden, keineswegs ab. Im Gegensatz zu den Urhebern von Werken der hohen Kunst, die meistens freischaffend tätig sind, sind aber viele Urheber von Erzeugnissen des Kunstgewerbes in Unternehmen angestellt, auf die sie ihre Rechte bei Abschluß des Arbeitsvertrages übertragen haben. Das hat zur Folge, daß die Unternehmer das Recht, Vervielfältigungen zu gestatten, ausüben können. Aber auch hier kann man die Feststellung machen, daß die Rechtsnachfolger gegen Vervielfältigungen, die keine Konkurrenz für die Originalwerke bilden, keine Einwendungen erheben, sondern im Gegenteil, aus den oben erwähnten Gründen, ebenfalls an Vervielfältigungen und Nachbildungen interessiert sind.

Auch die Kunstverleger, die sich fast immer das Vervielfältigungsrecht vom Urheber übertragen lassen, haben an Vervielfältigungen ihrer verlegten Werke Inter-

esse. So hat z.B. ein Kunstverleger keine Einwendungen dagegen, daß Vervielfältigungen eines Blumenbildes, das er selbst auf Postkarten verbreitet, auf Tüten einer Samengroßhandlung oder als Reklameplakate gebracht werden, da sie keine Beeinträchtigung seines Originalwerkes bewirken. Auf dem gleichen Standpunkt stehen auch die Architekten und Photographen. Ihnen können Vervielfältigungen und Nachbildungen ihrer Werke ebenfalls nur zum Vorteil gereichen, solange das Originalwerk in seiner Originalität nicht beeinträchtigt wird. Aus diesen Gründen stehen nahezu sämtliche Urheber von Werken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolger Reproduktionen ihrer Werke, die im Wege der künstlerischen Kopie vorgenommen werden, aufgeschlossen gegenüber. Dementsprechend werden Werke der hohen Kunst, Erzeugnisse des Kunstgewerbes, Werke der Architektur und der Photographie in Katalogen, Inseraten, Preisverzeichnissen, auf Kalender, Etiketten, Plakaten, Postkarten oder auf einem gewerblichen Gegenstand und zu gewerblichen Gebrauchszwecken, z.B. auf Packungen, Ausstattungen oder als Warenzeichen vervielfältigt.

Entsprechend ihrer Einstellung, Vervielfältigungen zuzulassen, werden vor allem die Urheber von Werken der hohen Kunst und die freischaffenden Urheber von Erzeugnissen des Kunstgewerbes das Vervielfältigungsrecht auf eine Verwertungsgesellschaft übertragen, im Gegensatz zu den Architekten, Photographen, Verlegern von Kunstwerken und den Unternehmern, die Erzeugnisse des Kunstgewerbes herstellen. Diese Rechtsnachfolger lehnen teilweise - zumindest heute noch - die Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft vollkommen ab. Diese Einstellung kommt insbesondere bei den größeren Firmen zum Ausdruck und hängt damit zusammen, daß sie auf dem Standpunkt stehen, dieses Recht selbst wahrnehmen zu können und deshalb dafür keine Verwertungsgesellschaft zu benötigen. Dieses Argument leuchtet in gewisser Beziehung ein. Ein großes Unternehmen auf dem Gebiet des Kunstverlages und der angewandten Kunst ist bekannt und bedarf zur Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts nicht der Hilfe einer Verwertungsgesellschaft. Sie sind schon deshalb in der Lage, dieses Recht ausüben zu können, weil sie vielfach einen Namen haben, der den Werknutzern ohne weiteres ermöglicht, zu erfahren, von wem das Werk hergestellt wurde und an wen sie sich wenden müssen, damit sie Vervielfältigungen eines Werkes vornehmen dürfen. Besondere Belastungen ergeben sich auch nicht für sie, da sie sowieso künstlerisch, kaufmännisch und teils auch juristisch gebildetes Personal beschäftigt haben, das ohne weiteres und ohne besondere Mühe die Erlaubnis für Vervielfältigungen erteilen kann. Ein großer Vorteil, den diese Unternehmen aber hieraus ziehen, ist, daß sie selbst entscheiden können, von welchem Werk und zu welchem Zweck Vervielfältigungen vorgenommen werden dürfen. Dies spielt auch bei den Architekten und

Photographen eine große Rolle. Erst die Wahrnehmung dieses Rechts durch den Einzelnen ermöglicht ihnen eine persönliche Einflußnahme auf Vervielfältigungen, die geschaffen werden sollen. Kleinere Unternehmen dagegen, die der Erteilung von Vervielfältigungserlaubnissen nicht so gewachsen sind, da sie kein entsprechendes Personal, nicht den Namen und auch keine Erfahrungen besitzen, sind dagegen schon weitaus aufgeschlossener für die Übertragung dieses Rechts auf eine Verwertungsgesellschaft. Für die Übertragung des Vervielfältigungsrechts sprechen sich vor allem die freischaffenden Urheber von Werken der hohen Kunst aus. Sie wollen mit der Wahrnehmung ihrer Rechte, besonders des Vervielfältigungsrechts, nichts zu tun haben, da ihnen daraus nur Arbeit und viel Ärger erwächst. Vielfach haben sie auch keinerlei Kenntnisse hinsichtlich ihrer Rechte an den einzelnen Werken und müssen daher Verletzungen Ihres Rechts hinnehmen, ohne dagegen etwas unternehmen zu können. Meistens besitzen sie auch wenig kaufmännische Erfahrungen und nicht genügend Weitblick, um die Erlaubniserteilungen von Vervielfältigungen ihrer Werke und deren Folgen hinreichend beurteilen zu können. Aus diesem Grund würden die freischaffenden Urheber von Werken der hohen Kunst und von Erzeugnissen des Kunstgewerbes, weniger dagegen die Urheber von Bauwerken oder Werken der Photographie, aber auch die kleineren Kunstverlage und Unternehmen, die sich mit der Herstellung von Erzeugnissen der angewandten Kunst befassen, das Vervielfältigungsrecht einer Verwertungsgesellschaft übertragen, im Gegensatz zu den größeren Unternehmen, die Erzeugnisse des Kunstgewerbes herstellen, den größeren Kunstverlagen, den meisten Architekten und Photographen, die sich heute noch weniger dafür interessieren, die aber wahrscheinlich in dem Augenblick ebenfalls das Vervielfältigungsrecht einer Verwertungsgesellschaft übertragen würden, in dem diese mit Erfolg tätig wäre und auf Grund internationaler Abkommen auch mit ausländischen, ebenfalls noch zu gründenden Verwertungsgesellschaften zusammenarbeiten würde.

Die Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft ist vor allem dann zweckmäßig, wenn sich das Werk, seiner Bestimmung entsprechend, weder im Eigentum noch im Besitz des Urhebers oder dessen Rechtsnachfolgers befindet, sondern veräußert wurde und in den Besitz einer dritten Person gelangt ist. Eine Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts durch den Urheber oder seinen Rechtsnachfolger ist nach Veräußerung seiner Werke vielfach nahezu unmöglich, zumal gerade der bildende Künstler seine Aufgabe nicht darin sieht und auch nicht darin sehen soll, Rechte seiner Werke nach deren Verbreitung weiter wahrzunehmen. Aufgabe des bildenden Künstlers ist es vielmehr, neue Werke und damit neue Kulturgüter zu schaffen. Dies liegt im Interesse der Allgemeinheit und kommt auch den Werknutzern zugute. Daher soll es nicht das Anliegen eines Urhebers sein,

auch nicht eines sonstigen Rechtsnachfolgers, Genehmigungen zu erteilen. Gebühren einzuziehen und Verletzungen seines Werkes, begangen durch unerlaubte Vervielfältigungen, zu verfolgen. Auch ist heute weder der einzelne Urheber noch dessen Rechtsnachfolger in der Lage, die verschiedensten Vervielfältigungsmöglichkeiten zu erfassen, zu kontrollieren und deren Verletzungen zu unterbinden. Vor allem die Kontrolle seines Rechts würde mehr oder weniger auf Zufall beruhen und könnte nicht systematisch erfolgen. Daher können gerade die Urheber von Werken der hohen Kunst, etwa eines Gemäldes, das sie verkauft haben, das dann mehrmals den Besitzer gewechselt hat, selten mehr feststellen, wer der derzeitige Besitzer ihres Werkes ist. Dritte Personen können ohne Schwierigkeiten Vervielfältigungsstücke anfertigen, ohne daß der Urheber die Möglichkeit hat, gegen die Betroffenen einzuschreiten. Auf der anderen Seite ist es vielfach denjenigen, die Vervielfältigungen eines Kunstwerkes herstellen wollen, unmöglich, den Urheber oder dessen Rechtsnachfolger ausfindig zu machen. Würde aber eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste bestehen, der die Urheber bzw. deren Rechtsnachfolger ihre Rechte zur Wahrnehmung übertragen hätten, könnten sie sich auf die Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts verlassen und bräuchten sich nicht mit der Einziehung der Tantiemen zu befassen, während die Werknutzer ohne besondere Schwierigkeiten das Recht zu Vervielfältigungen des Werkes gegen entsprechende Entlohnung erhalten könnten.

Die Urheber von Werken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolger, die sich für eine Übertragung des Vervielfältigungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft aussprechen, machen für die Übertragung dieses Rechts jedoch die Einschränkung geltend, daß sie, obwohl sie die Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft als zweckmäßig empfinden, gerne wissen wollen, wer Vervielfältigungen ihrer Werke vornehmen darf, wofür und wie die Vervielfältigungsstücke gebraucht werden. Zur Sicherung dieser Forderung wollen sie eine entsprechende Formulierung im Berechtigungsvertrag niedergelegt haben. Dies könnte entweder in der Form erfolgen, daß die Verwertungsgesellschaft vor einer Vervielfältigung eine persönliche Rückfrage vornimmt oder ihnen nachträglich lediglich eine Mitteilung macht. Um jedoch die reibungslose Tätigkeit einer Verwertungsgesellschaft zu ermöglichen, kann ihr nicht zugemutet werden, daß sie vor der Wahrnehmung jeder Vervielfältigung erst mit dem einzelnen Urheber Rücksprache nimmt. Angebracht dürfte dies nur in Fällen sein, in denen das persönliche Interesse des Urhebers an Erlaubniserteilungen für Vervielfältigungen zweifelhaft sein könnte. In solchen Zweifelsfällen scheint es unbedingt erforderlich, daß sich eine Verwertungsgesellschaft bei dem Urheber bzw. dem Rechtsnachfolger erkundigt, ob er mit der vorgesehenen Vervielfältigung einverstanden ist. Auch erscheint es

notwendig, daß der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger von der Absicht eines Interessenten, eine Vervielfältigung besonderer Art vornehmen zu wollen, in Kenntnis gesetzt wird. Wie sich die Abgrenzung ermöglicht und vor allem wann eine Rücksprache einsetzen soll, ist eine Frage, die erst mit dem Tätigwerden einer Verwertungsgesellschaft für bildende Künste geklärt werden kann. Auf jeden Fall muß eine entsprechende Formulierung in den Berechtigungsvertrag einer Verwertungsgesellschaft, im Gegensatz zur GEMA, die eine solche Möglichkeit nicht erwähnt, eingefügt werden, damit in Zweifelsfällen die bildenden Künstler und deren Rechtsnachfolger die Möglichkeit haben, gegen Erlaubniserteilungen von Vervielfältigungen einzuschreiten, die ihnen bzw. ihren Originalwerken vielleicht zum Nachteil gereichen könnten. Der Berechtigungsvertrag einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste mußte deshalb so lauten, daß die Urheber bzw. deren Rechtsnachfolger von Vervielfältigungen ihrer Werke in gewissen zeitlichen Abständen benachrichtigt werden. Lediglich in besonderen Grenzfällen, in denen es das persönliche Interesse der Urheber und deren Rechtsnachfolger verlangt, ist es angebracht, die Betroffenen vor der Erlaubniserteilung zu fragen.

Gegen die Übertragung des Vervielfältigungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft könnte eingewandt werden, daß die GEMA dieses Recht der musischschaffenden Urheber nicht wahrnimmt, obgleich es auch diesen zusteht. Dieser Einwand kann aber nicht durchgreifen, da ein wesentlicher Unterschied zwischen Vervielfältigungen auf musikalischem und dem Gebiet der bildenden Künste besteht. Die Urheber eines Musikstückes bzw. deren Rechtsnachfolger, die Verleger, haben kein Interesse, durch Erteilung der Erlaubnis zur Herstellung von Vervielfältigungsstücken sich selbst eine unnötige Konkurrenz zu schaffen. Dies würde aber auf jeden Fall geschehen, da Werke der Musik fast nur in demselben Verfahren und zu demselben Zweck vervielfältigt werden. Derartige Vervielfältigungen gestatten die Urheber und Rechtsnachfolger aber nur in den seltensten Fällen und falls sie doch eine solche erlauben, wollen sie die Erlaubnis hierzu persönlich erteilen. Eine Verwertungsgesellschaft braucht also nicht eingeschaltet zu werden, da diese Erlaubniserteilung nur von dem Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger wahrgenommen wird. Deshalb sehen auch die Urheber und Rechtsnachfolger auf musikalischem Gebiet von einer Übertragung dieses Rechts auf eine Verwertungsgesellschaft ab.

Bei den bildenden Künsten kommt man aber zu dem Ergebnis, daß dieses Recht durch eine Verwertungsgesellschaft vorteilhafter wahrgenommen werden kann, nämlich bei den Urhebern von Werken der hohen Kunst und Erzeugnissen des Kunstgewerbes, aber auch bei kleineren Kunstverlegern und Unternehmern, in deren Betrieben Werke der angewandten Kunst hergestellt werden. Deshalb bejahen auch die-

se Urheber und deren Rechtsnachfolger eine Übertragung ihres Rechts auf eine Verwertungsgesellschaft, obgleich nicht verkannt werden darf, daß sie die Übertragung des Vervielfältigungsrechts mit Vorbehalten verbinden, die die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft sogar in Frage stellen mögen. Die größeren Kunstverleger und Unternehmer, ebenso wie die Urheber von Werken der Baukunst und Photographie, können dagegen ihr Recht selbst und ohne Zuhilfenahme einer Verwertungsgesellschaft wahrnehmen. Sie stehen daher auch der Übertragung des Vervielfältigungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft ablehnend gegenüber. Um jedoch die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft bejahen zu können, müssen die Einnahmen, die sie aus der Wahrnehmung dieses Rechts erzielt, über den Unkosten liegen, die damit verbunden sind. Da aber gerade die größeren Kunstverleger und Unternehmer einer Übertragung dieses Rechts ablehnend gegenüberstehen, ist es zweifelhaft, ob die Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste aus finanziellen Gesichtspunkten zweckmäßig ist.

b) Das Verbreitungsrecht

Eine weitere vermögensrechtliche Befugnis, die der Urheber auf dem Gebiet der bildenden Künste wahrnehmen kann, ist das Recht der Verbreitung, das ihm sowohl nach dem KUG (§ 15 Abs. 1), als auch nach allen Vorschlägen zu einer Urheberrechtsreform garantiert wird 7). Verbreitung im Sinne des Urheberrechts ist die Verbreitung von Vervielfältigungsstücken 8). Ein Unterschied wird lediglich in der Art und Weise der Verbreitung gemacht. Während das geltende KUG das Recht des Urhebers bei der Verbreitung auf die Gewerbsmäßigkeit beschränkt, fordern die Reformvorschläge, diese Beschränkung aufzuheben und dieses Recht des Urhebers auf die Verbreitung ohne Rücksicht auf die Gewerbsmäßigkeit auszudehnen. Dies hätte zur Folge, daß der Urheber jede Verbreitung, gleichgültig ob gewerbsmäßig oder nicht, verbieten kann. Dem Urheber wäre daher auch eine Verbreitung von Vervielf-

7) So der Referenten-Entwurf (§ 10 Abs. 2 Nr. 2), der RJM-Entwurf (§ 12 Abs. 1 in Verbindung mit § 13 Abs. 1), der Hoffmann-Entwurf (§ 7 Abs. 1 Nr. 1), der Akademie-Entwurf (§ 11 Abs. 1 Nr. 1), der Vorschlag des B.D.L.B.K. und der Vorschlag von Erich Schulze.

8) Vergl. Ulmer, a.a.O., S. 143

fältigungsstücken zu rein ideellen Zwecken vorbehalten, soweit keine Einschränkungen im Interesse der Allgemeinheit gerechterweise gemacht werden 9).

Das den Urhebern von Werken der bildenden Künste zustehende Verbreitungsrecht ermöglicht ihnen, auf Verbreitungen von Vervielfältigungsstücken Einfluß auszuüben. Dieses Recht verliert der Urheber aber in den meisten Fällen mit der Erteilung der Erlaubnis von Vervielfältigungen, da sich der Kunstverleger oder sonstige Rechtsnachfolger mit der Vervielfältigungserlaubnis fast immer die Verbreitungsbefugnis einräumen lassen. Das Verbreitungsrecht, das deshalb in fast allen Fällen einem Rechtsnachfolger zusteht, besteht nicht nur in dem Recht, Veräußerungen durch Verkauf und Tausch durchführen zu können, sondern auch in der Einräumung einer beschränkten Verfügungsgewalt, etwa durch Vermieten, Verleihen, Verpfänden und Einräumung eines Nießbrauchs. Hiergegen führt allerdings § 15 Abs. KUG ausdrücklich an, daß sich die ausschließliche Verbreitungsbefugnis nicht auf das Verleihen erstreckt. Unter Verleihen im Sinne dieser Vorschrift versteht man auch die entgeltliche Gebrauchsüberlassung, das Vermieten 10). Das hat zur Folge, daß nach geltendem Recht weder der Urheber noch dessen Rechtsnachfolger einen Einfluß auf Vermietungen ihrer Werke geltend machen können und daher auch keine Möglichkeit besitzen, an Gewinnen, die hieraus gezogen werden, teilzuhaben. Hiergegen wendet sich Hubmann 11), indem er ausführt, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Weiterveräußerung und gewerbsmäßigem Vermieten besteht. Bei Weiterveräußerung werde das Werk nur einem eng begrenzten Personenkreis zugänglich gemacht, während es bei der gewerbsmäßigen Vermietung einer neuen Öffentlichkeit dargeboten werde. Verbieten können dagegen nach geltendem Recht die Urheber bzw. deren Rechtsnachfolger Verbreitungen von Vervielfältigungsstücken, die nicht mit ihrer Erlaubnis in den Verkehr gebracht worden sind, gleichgültig von wem und wie die Verbreitung vorgenommen wurde. Jede Verbreitung, zu der die Einwilligung nicht ausdrücklich oder stillschweigend erteilt wurde, ist somit unzulässig. Eine unzulässige Verbreitung kann auch darin liegen, daß zwar eine Vervielfältigung gestattet war, die Vervielfältigungsstücke aber entgegen der Abmachung in den Handel gebracht wurden. Von dem Verbreitungsrecht

9) Vergl. Erich Schulze, a.a.O., S. 32 und die Denkschrift, a.a.O., S. 17

10) So u.a. Osterrieth-Marwitz, Das Kunstwerkrecht, 1929, S. 114, und Ulmer a.a.O., S. 146

11) Vergl. Hubmann, Die Ausleihebefugnis des Urhebers, Ufita 1957, 297 ff. und Die Beschränkungen des Urheberrechts nach dem Entwurf des Bundesjustizministeriums, Ufita 1955, 64 f.

kann auch dann Gebrauch gemacht werden, wenn die Verbreitung, obgleich sie nur für einen bestimmten Bereich gestattet war, darüber hinaus stattfand.

Die Frage, ob es zweckmäßig ist, das Verbreitungsrecht von einer Verwertungsgesellschaft wahrnehmen zu lassen, muß außer für die Fälle, in denen die Gesellschaft das Vervielfältigungsrecht wahrnimmt, verneint werden. Die Ablehnung der Übertragung des Verbreitungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft ergibt sich aus der Natur dieses Rechts. Eine Übertragung des Verbreitungsrechts hätte zur Folge, daß eine Verwertungsgesellschaft die Werke der bildenden Künste veräußern müßte. Das Veräußern ist aber keine Tätigkeit, die von einer Verwertungsgesellschaft ausgeübt werden kann. Das Verbreiten von Kunstwerken soll vielmehr in der Weise vor sich gehen, daß der Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger seine Werke an Interessenten verkauft, den Kunsthandel einschaltet oder auf Versteigerungen veräußert. Daher ist es nicht der Zweck einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste, das Verbreitungsrecht wahrzunehmen. Dementsprechend übertragen auch die musikschaaffenden Urheber oder deren Rechtsnachfolger das Verbreitungsrecht nicht auf die GEMA. Auch die GEBI hat dieses Recht nicht in den Katalog der Rechte aufgenommen, die sie für die Urheber von Werken der bildenden Künste bzw. deren Rechtsnachfolger ausüben will.

Dagegen führt die GEBI das Recht des Verleihens und Vermietens eines Erzeugnisses zu gewerblichen Zwecken an. Dieses Recht steht aber nach dem KUG dem Urheber nicht zu, obwohl es - wie schon herausgestellt - von der Lehre gefordert wird. Aus diesem Grund kann eine Verwertungsgesellschaft dieses Recht nicht wahrnehmen. Ob es nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz dem Urheber zuerkannt wird, steht noch nicht fest 12). Zur Rechtfertigung der Forderung der bildenden Künstler, ihnen das Recht an Vermietungen zuzugestehen, sei an die Leihbüchereien erinnert, die in zivilrechtlichem Sinn als Mietbüchereien bezeichnet werden müssen, oder an die Geschäfte, die Schallplatten und Tonbänder an das Publikum vermieten. In diesen Fällen hat der Vermieter ein Vervielfältigungsstück erworben, mit dem er sich neue Umsätze und Einnahmen verschafft. Ähnlich ist es bei den bildenden Künstlern. Auch hier können Werke, sowohl Originalwerke als auch Vervielfältigungsstücke, vermietet werden, ohne daß der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger an Erträgen, die aus Vermietungen er-

12) Zur Frage, ob sich das Verbreitungsrecht des Urhebers künftig auf das gewerbsmäßige Vermieten erstrecken soll? (Vergl. Gerhard Schneider in Ufita 1956, 312)

zielt werden, beteiligt werden. Der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger erhält hiernach nur einmal, und zwar lediglich bei der Veräußerung, eine Entlohnung. Unter Anlehnung an die Entscheidungen des RG 13), das für das Gebiet des Urheberrechts den tragenden Grundsatz aufgestellt hat, daß überall, "wo aus einem Geisteswerk geldwerter Gewinn gezogen werden kann, dem Urheber (oder dem kraft Urheberrechts Befugten) grundsätzlich die Möglichkeit gewährt sein soll, daran teilzunehmen", muß dem Urheber oder dessen Rechtsnachfolger eine angemessene Gewinnbeteiligung an Vermietungen zugestanden werden. Es ist daher angebracht, daß nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz das Verbreitungsrecht auf das gewerbsmäßige Vermieten ausgedehnt wird.

Die Anerkennung dieses Rechts hätte zur Folge, daß der Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger an Gewinnen aus Vermietungen beteiligt werden könnte. Um die sein Recht durchsetzen zu können, würden sich aber für die einzelnen Urheber und Rechtsnachfolger neue Belastungen ergeben, da sie sich mit der Erlaubniserteilung von Vermietungen, mit der Einziehung der Tantiemen und der Verfolgung von Verletzungen befassen müßten. Unkenntnis und mangelnde Erfahrungen würden den Urhebern, aber auch den Rechtsnachfolgern, eine hinreichende Wahrnehmung dieses Rechts unmöglich machen. Außerdem wären sie meistens nicht in der Lage, festzustellen, welche Einnahmen der einzelne Werknutzer erzielt hat, und könnten auch Verletzungen ihres Rechts selten auffindig machen, unterbinden und verfolgen. Aus diesen Gründen würden die freischaffenden Urheber von Werken der hohen Kunst und Erzeugnissen des Kunstgewerbes dieses Recht einer Verwertungsgesellschaft übertragen. Aber auch die Urheber von Werken der Photographie, ebenso wie die Kunstverleger und Unternehmer, in deren Betrieben Erzeugnisse des Kunstgewerbes hergestellt werden, würden nach einer Anerkennung dieses Rechts und nach der Gründung einer Verwertungsgesellschaft dieses Recht des Vermietens übertragen, da eine Verwertungsgesellschaft dieses Recht vorteilhafter als der einzelne Urheber oder Rechtsnachfolger ausüben könnte. Für die Urheber von Werken der Baukunst ist dieses Recht ohne Bedeutung.

Die Vorteile der Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft liegen vor allem im Festlegen der prozentualen Anteile an Gewinnen aus Vermietungen und in deren Einziehung. Die einzelnen Urheber, aber auch deren Rechtsnachfolger, könnten nach einer Anerkennung dieses Rechts, die ihnen hieraus zustehenden Beträge nur unter großen Schwierigkeiten einziehen, so daß sie vielfach auf eine Wahrnehmung dieses Rechts verzichten würden. Aber auch die Werk-

13) RGZ 118, 285; 122, 68; 123, 312; 128, 113; 134, 201.

zer, die Werke der bildenden Künste und deren Vervielfältigungsstücke vermietet werden, könnten vielfach nur unter großen Schwierigkeiten die Urheber bzw. Rechtsnachfolger auffindig machen, um ihren Verpflichtungen, Tantiemen zu zahlen, nachkommen zu können. Daher liegt es im Interesse aller Beteiligten, der Urheber - gleichgültig ob sie Werke der hohen Kunst, Erzeugnisse des Kunstgewerbes oder Werke der Photographie geschaffen haben -, der Rechtsnachfolger - der Kunstverleger und der Unternehmer, nicht aber der Urheber von Werken der Baukunst -, aber auch im Interesse der Werknutzer und der Allgemeinheit, eine Verwertungsgesellschaft mit der Wahrnehmung dieses Rechts zu beauftragen. Aus diesen Gründen muß die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung des Rechts an gewerbsmäßigen Vermietungen durch eine Verwertungsgesellschaft, sofern dieses Recht nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz anerkannt wird, bejaht werden, obgleich nicht verkant werden darf, daß große finanzielle Mittel nicht zu erwarten sind, da dieses Recht bei den bildenden Künsten niemals die Rolle spielen wird, die es auf dem Gebiet des musikalischen und vor allem des literarischen Urheberrechts einnimmt.

c) Das Folgerecht

Das Folgerecht, auch als Urheberanteil oder droit de suite bekannt, soll dem Urheber oder dessen Rechtsnachfolger ermöglichen, an Gewinnen, die aus ihren Werken nach der Verbreitung erzielt werden, teilzuhaben. Diese Möglichkeit besitzt der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger nach geltendem Recht nicht, da die Verbreitung von Originalwerken und Vervielfältigungsstücken mit dem Erwerb dieser Werke erlaubt ist. Hiermit verbunden ist auch das Recht, Nutzungen aus Verkauf, Tausch oder sonstigen Veräußerungen zu ziehen. Gegen diesen Rechtszustand wenden sich die bildenden Künstler, die von einem Teil der Reformvorschläge unterstützt werden. Die Ablehnung des Gesetzgebers, die Urheber von Werken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolger an Erträgen ihrer Werke zu beteiligen, hat, wie die Praxis in der Vergangenheit immer wieder gezeigt hat, zu massen Ungerechtigkeiten geführt. Vielfach müssen gerade die Urheber von Werken der bildenden Künste ihre Werke, vor allem ihre Originalwerke, zu einem Spottpreis hergeben, während die Erwerber derselben einen Nutzen aus diesen ziehen, der in keinem Verhältnis zur Entlohnung des Urhebers steht. Aus diesem Grund dürfte es angebracht sein, das Folgerecht einzuführen, um die Urheber von Wer-

ken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolger an Erträgen, die aus Weiterverbreitungen erzielt werden, zu beteiligen 14).

Mit Hubmann und dem RJM-Entwurf 15) erscheint es jedoch gerechtfertigt, Werke der Baukunst und des Kunstgewerbes von dem Folgerecht auszunehmen, weil bei den Werken der Baukunst der Wert in der Hauptsache vom Gebrauchszweck bestimmt wird, die Erzeugnisse des Kunstgewerbes aber meistens in mehreren Stücken hergestellt werden, so daß der Wert nicht so sehr am einzelnen Stück hängt. Bei den Werken der Photographie spielt das Folgerecht keine allzu große Rolle. Aus diesem Grund würde sich das Folgerecht vor allem auf die Originalwerke der hohen Kunst, aber auch auf deren Vervielfältigungsstücke erstrecken.

Der Vorschlag des RJM, das Verwertungsrecht des Urhebers von der Weiterveräußerung des urheberrechtlich geschützten Werkes um ein Entgelt, das 500.- Mark übersteigt, abhängig zu machen, ist abzulehnen 16). Allein die Tatsache der Weiterveräußerung und eines damit verbundenen Entgelts muß genügen, gleichgültig ob das betreffende Werk oder Vervielfältigungsstück einen Betrag einbringt, der 500.- Mark übersteigt oder nicht, um den Anspruch aus dem Folgerecht zu begründen. Angebracht ist aber die Einführung einer den §§ 12a und 12b entsprechenden Vorschrift 17) - unter Weglassung der 500.-Mark-Grenze - die dem Urheber die Möglichkeit gibt, einen angemessenen Teil an den bei der Weiterver-

14) Ebenso Hubmann, a.a.O., S. 116 f. und der B.D.L.B.K. in seiner Denkschrift, a.a.O., S. 17 f. Vergl. hierzu auch Willy Richartz u.a. in seiner Abhandlung über Schützenfeste und Musikaufführungsrechte in GEMA-Nachrichten Nr. 18, 1953, S. 51, und Ermecke in seinen Ausführungen zum Schutz des geistigen Eigentums, abgedruckt in Urheberrechtsreform, ein Gebot der Gerechtigkeit, 1954, S. 28 f.

15) Siehe § 18 des RJM-Entwurfes.

16) Das RJM machte in § 18 folgenden Vorschlag:

"Wird ein Originalstück von Werken der bildenden Künste vor dem Erlöschen des Urheberrechts um ein Entgelt weiterveräußert, das mindestens 500 Mark beträgt, so hat der Veräußerer dem Urheber drei vom Hundert des Entgelts als Urheberanteil zu entrichten. ... Bei Veräußerung eines Werkes der Baukunst oder des Kunstgewerbes entsteht kein Anspruch auf den Urheberanteil, Ist ein sonstiges Werk der bildenden Künste mit einer anderen Sache als Einheit veräußert worden, so ist der Urheberanteil von dem Teil des Entgelts zu berechnen, der nach dem Verhältnis des Gesamtwerts zum Wert des Werkes der bildenden Künste auf dieses entfällt."

17) Siehe Denkschrift, a.a.O., S. 19 ff. und S. 65

äußerung von Originalwerken, aber auch bei Vervielfältigungsstücken erzielten Gewinnen zu erhalten und bei Nichtbeachtung dieser Vorschrift eine strafrechtliche Verfolgung einzuleiten 18).

Trotz dieser Vorschläge 19) hat der Referenten-Entwurf 20) von einer gesetzli-

- 18) Für die Einführung des Folgerechts setzte sich bereits 1927 der Völkerbund ein. Im Jahre 1928, auf der Rom-Konferenz zur Revision der Berner Übereinkunft, wurde auf Vorschlag französischer, belgischer und italienischer Abgeordneter der Wunsch ausgesprochen, daß die Verbandsländer, in denen noch keine gesetzlichen Bestimmungen bestehen, wonach den Urhebern von Werken der bildenden Künste ein unveräußerliches Recht auf Beteiligung an dem Erlös späterer Veräußerungen ihrer Originalwerke bei öffentlichen Verkäufen zureche, die Möglichkeit der Einführung solcher Bestimmungen untersuchen möchten. Die Brüsseler Fassung der Berner Übereinkunft hat das Folgerecht als Art. 14 bis in den Verbandstext aufgenommen. Seine Anerkennung und Ausgestaltung bleibt jedoch der Gesetzgebung der einzelnen Verbandsstaaten überlassen, da die Einführung des Folgerechts für die einzelnen Länder nicht zwingender Natur ist (Art. 14 bis Abs. 2). Seinen gesetzlichen Niederschlag fand das Folgerecht in den Gesetzgebungen Frankreichs, Polens, der Tschechoslowakei, Italiens, Norwegens, Uruguays und der Türkei.
- 19) Für eine Beteiligung des bildenden Künstlers an dem Gewinn, der aus der Weiterverbreitung seines Werkes erzielt wird, hat sich der RJM-Entwurf (§ 18), nicht aber der Hoffmann-Entwurf ausgesprochen. In der Lehre haben sich u.a. dafür eingesetzt Riezler, Die Beteiligung des Künstlers an der Wertsteigerung seiner Werke, Recht und Wirtschaft, 1913, 217 ff.; Kohler, Neue Horizonte im Urheberrecht, Österr. Rundschau, 1917, 218 ff.; Ahtfeld, Die Gewinnbeteiligung des bildenden Künstlers, GRUR 1919, 64 ff.; Koch, Über eine Einführung des "Droit de suite" in Deutschland, Ufita 1929, 279 ff.; Hubmann, a.a.O., S. 116 ff.; Ulmer, a.a.O., S. 201 ff.; Runge, Urheber- und Verlagsrecht, 1953, S. 415 ff.; Robert Rie in seinem Artikel Um das "Folgerecht" des bildenden Künstlers, eine Anregung zur Urheberrechtsreform, Ufita 1957, 273 ff., in dem er auch verschiedene Vorschläge für die praktische Geltendmachung dieses Rechts erörtert. Vergl. hierzu auch Kleine, Der Stand der Urheberrechtsreform, JZ 1956, 558, der der Überzeugung ist, daß in einem revidierten Entwurf des BJM das Recht auf angemessene Beteiligung in Form des Folgerechts verankert werden dürfte.

- 20) Siehe Referentenentwürfe, a.a.O., S. 74

chen Festlegung des Folgerechts Abstand genommen, obgleich er dieser Forderung der bildenden Künstler keineswegs ablehnend gegenübersteht. Von einer Aufnahme in ein neues Urheberrechtsgesetz sieht er aber wegen der Unmöglichkeit der praktischen Durchführung ab, da sich lediglich Veräußerungen durch den Kunsthandel und im Wege der Versteigerung einbeziehen lassen würden, während Privatverkäufe praktisch nicht zu erfassen seien. Wie aus den weiteren Ausführungen hierzu hervorgeht, ist der Referenten-Entwurf zwar ebenfalls der Meinung, daß dem Urheber das Folgerecht zuerkannt werden sollte, er möchte jedoch hauptsächlich deshalb von einer gesetzlichen Fixierung absehen, weil die Wahrnehmung dieses Rechtes den Urhebern unmöglich sei.

Dieser Begründung des Referenten-Entwurfes ist, wenigstens teilweise, zuzustimmen. Die einzelnen Urheber können dieses Recht selbst nicht wahrnehmen, da ihre Werke ihrem Zweck entsprechend verbreitet wurden und sich bei Personen befinden, die sie weder kennen noch in Erfahrung bringen können. Besonders der Urheber, der viele Werke geschaffen und veräußert hat, ist meistens nicht in der Lage, weitere Verkäufe festzustellen, zu kontrollieren und die zu entrichtenden Gewinnanteile einzuziehen. Die Folge wären Verletzungen seitens der Werknutzer, die der einzelne Urheber ebenfalls nicht verfolgen könnte, da er nur in den seltensten Fällen erfahren würde, wo Verbreitungen vorgenommen wurden, vor allem aber, ob Gewinne erzielt wurden. Weit aus bessere Möglichkeiten hat aber eine Verwertungsgesellschaft. Sie kann Erträgnisse, die durch Veräußerungen bei den Kunsthändlern oder Versteigerungen, aber auch durch private Verkäufe erzielt wurden, leichter feststellen und einziehen. Auf diese Weise wäre den bildenden Künstlern eine erfolgreiche Wahrnehmung des Folgerechts also doch möglich.

Die vom Referenten-Entwurf 21) vorgebrachten weiteren Bedenken, daß die Einführung des Folgerechts eine einseitige Belastung des Kunsthandels mit sich bringen würde, da nur Veräußerungen durch den Kunsthandel und im Wege der Versteigerung, nicht aber private Verkäufe einbezogen werden könnten, sind abwegig. Einerseits ist es ohne weiteres möglich, das Folgerecht auch auf private Verkäufe auszudehnen, andererseits würde eine Wahrnehmung des Folgerechts nur bei Veräußerungen durch den Kunsthandel und bei Versteigerungen keine Belastung für den Kunsthandel bilden, da die Erfahrungen gezeigt haben, daß gerade hierbei Einnahmen erzielt werden, die in keinem Verhältnis zur ursprünglichen Ent-

21) Referentenentwürfe, a. a. O., S. 74

ohnung des Urhebers stehen und ohne weiteres eine Teilnahme des Urhebers am Gewinn rechtfertigen 22).

Die Ausübung des Folgerechts durch eine Verwertungsgesellschaft liegt aber auch im Interesse der Werknutzer und der Allgemeinheit. Erst die Tatsache, daß dieses Recht durch eine Verwertungsgesellschaft wahrgenommen wird, ermöglicht ihnen, ihrer Pflicht, an den bildenden Künstler einen Teil ihres Gewinnes abzuführen, nachzukommen, da sie erst dann in der Lage sind, an ihn einen gewissen Betrag abzuliefern. Ohne Bestehen einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste, die dieses Recht wahrnimmt, hätten die Werknutzer in den meisten Fällen nicht oder zumindest nur unter großen Schwierigkeiten die Möglichkeit, den betreffenden Urheber zu ermitteln, da es ihnen vielfach nicht zumutbar wäre, den Urheber und dessen Adresse ausfindig zu machen. Deshalb ist für die Urheber von Werken der bildenden Künste eine sich über Deutschland bzw. Europa und die Welt erstreckende Organisation zur Verwertung dieses Rechts unbedingt nötig. Die Tatsache, daß die Wahrnehmung des Folgerechts durch eine Verwertungsgesellschaft dem Urheber von Werken der bildenden Künste die Möglichkeit gibt, dieses Recht auszuüben, läßt die berechtigte Annahme zu, daß auch der Gesetzgeber in dem Bestehen einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste die Garantie gegeben sieht, daß dieses Recht in befriedigendem Maße durchgesetzt werden kann. Die Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste dürfte daher dem bildenden Künstler, der im Gegensatz zu den Urhebern auf anderen Gebieten, vielfach nur von der Veräußerung seiner Originalwerke leben muß, die Anerkennung dieses Rechts durch den Gesetzgeber bringen.

Einerseits ist also für die Anerkennung des Folgerechts das Bestehen einer Verwertungsgesellschaft Voraussetzung, andererseits kann aber auch dieses Recht nicht ohne die Wahrnehmung durch eine Verwertungsgesellschaft ausgeübt werden. Hinsichtlich des Folgerechts kommt man daher zu dem Ergebnis, daß dieses Recht nur durch eine Verwertungsgesellschaft wahrgenommen werden kann. Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft ist daher vor allem bei den Urhebern von Werken der hohen Kunst zu bejahen, zu denen hieraus große Einnahmen zu erwarten sind.

2) Vergl. hierzu u. a. Henze in seinem Artikel: Die Maler und Bildhauer gingen leer aus, kritische Bemerkungen zur Reform des Urheberrechts, abgedruckt in der Deutschen Wochenzeitung Christ und Welt, Stuttgart, 23. August 1955, Nr. 34/8. Jahrgang, der die Versteigerung eines Gemäldes von Kokoschka als einleuchtendes Beispiel anführt.

d) Das Ausstellungsrecht

Das Ausstellungsrecht, d.h. das Recht, das Werk öffentlich zur Schau zu stellen, ist nach geltendem Recht an das Eigentum gebunden. Das Recht bleibt nicht beim Urheber, sondern geht mit der Veräußerung des Werkes auf den Erwerber über. Auch verschiedene Reformvorschläge zu einem Urheberrechtsgesetz²³⁾ wollen die das Recht dem Eigentümer zuordnen. Begründet wird ihre Haltung damit, daß aus allgemeiner Rücksichtnahme das Recht der öffentlichen Ausstellung beim Eigentümer zu belassen sei, weil durch die gewünschte Erweiterung des Urheberrechts die Veranstaltung von Ausstellungen wesentlich erschwert und unter Umständen unmöglich gemacht werden würde, wenn zu jeder öffentlichen Schaustellung eines Gemäldes oder einer Zeichnung die Genehmigung des Künstlers oder seines oft unbekannten Rechtsnachfolgers eingeholt werden müßte. Daß dieses Einholen der Genehmigung von den einzelnen Urhebern bzw. deren Rechtsnachfolgern mit Schwierigkeiten verbunden wäre, leuchtet ein. Diese Schwierigkeiten entfallen ab in dem Augenblick, in dem eine Verwertungsgesellschaft das Ausstellungsrecht für den Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger wahrnimmt; denn dann braucht sich der betreffende Veranstalter nur an diese Verwertungsgesellschaft zu wenden, um von ihr die Ausstellungserlaubnis zu erhalten. Hierzu führt der Referenten-Entwurf in seiner Begründung²⁴⁾ aus, daß der Urheber eines Werkes der bildenden Künste, der nach § 10 Abs. 1 das ausschließliche Recht hat, das Werk zu verwerten, an sich allein berechtigt wäre, sein Werk öffentlich zur Schau zu stellen, weil dies ebenfalls eine Art der Verwertung darstellt. Es würden auch beachtenswerte Gründe dafür sprechen, wenigstens die entgeltliche öffentliche Ausstellung von der Einwilligung des Urhebers abhängig zu machen. Er lehnt die Anerkennung dieses Rechts aber mit der Begründung ab, daß es weitgehenden Beschränkungen, insbesondere zugunsten öffentlicher Sammlungen und öffentlicher Versteigerungen, unterworfen werden müßte und daß vor allem die geringen wirtschaftlichen Vorteile, die für die bildenden Künstler mit der Gewährung dieses Rechts verbunden wären, die Nachteile und Erschwerungen nicht aufwiegen könnten, die dem Kunsthandel und damit den Künstlern selbst daraus erwachsen würden. Diese Begründung leuchtet insbesondere dann ein, wenn man die finanziellen Ergebnisse berücksichtigt, die den meisten Ausstellern beschieden sind. Mit Ausnahme von wenigen großen Ausstellungen sind sie meistens Defizitgeschäfte. Wenn nun der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger mit

23) So u.a. der RJM-Entwurf in seiner Begründung S. 59 und die Referentenentwürfe, a.a.O., S. 51

24) Referentenentwürfe, a.a.O., S. 168

dem Ausstellungsrecht die Einziehung einer Gebühr verbinden wollen, werden viele Aussteller an einer Ausstellung nicht mehr interessiert sein und der Zweck der Ausstellung, die Werke der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wird nicht mehr erfüllt werden können. Im Endergebnis kann daher das Ausstellungsrecht des Urhebers, das ihm und seinen Rechtsnachfolgern zum Vorteil dienen soll, für sie einen großen Nachteil bedeuten.

Trotz dieser ablehnenden Haltung, die auch von Ulmer und Runge eingenommen wird 25), ist dieses Recht beim Urheber zu belassen. Das Kunstwerk, das die Individualität des Schöpfers in sich verkörpert, muß ihm nicht nur als das Seine im materiellen Sinn zugerechnet werden, sondern es muß ihm auch die alleinige Verwertung zustehen. Nach Hubmann 26) ist "ähnlich wie beim gewerbsmäßigen Verleihen in der öffentlichen Ausstellung eine Verfügung über das geistige Gut, das dem Werkstück aufgeprägt ist, zu sehen. Es wird dadurch einer neuen Öffentlichkeit ermöglicht, den geistigen Gehalt in sich aufzunehmen und zu genießen. Eine solche Verfügung kann nicht zu den Befugnissen des Eigentümers gehören, sondern muß dem Urheber vorbehalten bleiben".

Da er entspricht es bereits dem *droit moral*, dem Urheber bzw. dem Rechtsnachfolger die Entscheidung zu überlassen, ob er sein Werk öffentlich ausstellen will oder nicht, zumal in der öffentlichen Ausstellung des Werkes eine Verfügung über dessen geistigen Gehalt liegt. Der Öffentlichkeit wird damit ermöglicht, diesen in sich aufzunehmen und zu genießen. Auch der B.D.L.B.K. 27) und Schulze 28) empfehlen, das Ausstellungsrecht als ein ausschließliches Verwertungsrecht in § 10 Abs. 2 Nr. 5 aufzuzählen.

Die Prüfung der Zweckmäßigkeit der Wahrung des Ausstellungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft setzt voraus, daß die bildenden Künstler bzw. deren Rechtsnachfolger an Ausstellungen überhaupt interessiert sind. Eine Untersuchung dieser Frage ist jedoch überflüssig, da sich ihr Interesse bereits daraus ergibt, daß sowohl die Urheber als auch deren Rechtsnachfolger hierdurch

25) Vergl. hierzu Ulmer, a.a.O., S. 190 und Runge, a.a.O., S. 340

26) Hubmann, a.a.O., S. 111 f.

27) So die Denkschrift, a.a.O., S. 15

28) Erich Schulze, a.a.O., S. 31, sieht in der öffentlichen Ausstellung eine weitergehende Verfügung über das Werk, die nicht automatisch mit der Zahlung des Kaufpreises auf ihn übergeht. Daher verlangt er auch, daß der Erwerber vom Urheber die Erlaubnis einholen muß.

Möglichkeiten erhalten, ihre Werke neuen Interessenten zu zeigen, die sie ohne die Veranstaltung von Ausstellungen nicht ansprechen könnten. Ausstellungen ermöglichen ihnen auch, Vergleiche mit anderen Werken zu ziehen und ihr Können unter Beweis zu stellen. Damit verbunden ist außerdem ein Bekanntwerden des Urhebers und seiner Werke, das ihm nicht nur ermöglicht, seine Werke günstiger abzusetzen, sondern ihn vielfach in die Lage versetzt, eine Entlohnung zu erhalten, die dem Wert seiner Werke eher gerecht wird. Obgleich mit einer Ausstellung nicht immer ein Verkauf verbunden sein muß, ist es den bildenden Künstlern und deren Rechtsnachfolgern leichter möglich, Käufer ihrer Werke zu finden, wobei die eine oder andere Ausstellung ihnen u.U. sogar Gebühren für die Erteilung der Erlaubnis einbringen kann. Der letztere Gesichtspunkt spielt aber nur selten eine Rolle, da Ausstellungen meistens eher einen Verlust als einen Gewinn mit sich bringen.

Für die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieses Rechts durch den Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger selbst spricht, daß diese die Möglichkeit haben, die Werke zu bestimmen, die auf einer Ausstellung gezeigt werden sollen. So kann der Urheber eines Werkes der bildenden Kunst etwa daran interessiert sein, daß gewisse Werke, die z.B. nicht so vollendet geraten sind und deshalb einem Ruf schaden könnten, nicht ausgestellt werden, oder daß seine Werke nicht mit bestimmten anderen auf der gleichen Ausstellung vertreten sind. Vielfach liegt den bildenden Künstlern auch daran, mit Ausstellern persönlich zu verhandeln, damit sie aus der Einstellung der Veranstalter und der Besucher einer Ausstellung Nutzen für ihr weiteres Werk-schaffen ziehen können. Dergleichen Gesichtspunkten stehen aber Momente gegenüber, die dennoch die Wahrnehmung des Ausstellungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft als vorteilhaft erscheinen lassen. Vor allem die freischaffenden Urheber wollen mit Erlaubniserteilungen für Ausstellungen nichts zu tun haben, da sie Zeit und Mühe aufwenden müßten, um ihrer Aufgabe, der Wahrnehmung dieses Rechts, gerecht werden zu können. Deshalb stehen gerade die freischaffenden Urheber von Werken der hohen Kunst und von Erzeugnissen des Kunstgewerbes auf dem Standpunkt, daß ihnen die Übertragung des Ausstellungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft nur Vorteile bringen könnte. Weniger aufgeschlossen für eine Übertragung des Ausstellungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft sind die Kunstverleger, die Unternehmer, in deren Betrieben Erzeugnisse des Kunstgewerbes hergestellt werden, die Architekten und die Photographen. Sie sind, ebenso wie bei der Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts, auch beim Ausstellungsrecht der Meinung, daß sie dieses Recht selbst genau so gut wahrnehmen könnten und daher dieses Recht einer Verwertungsgesellschaft nicht übertragen würden.

Für die Übertragung des Ausstellungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft sprechen sich also besonders die Urheber von Werken der hohen Kunst und die freischaffenden Urheber von Erzeugnissen des Kunstgewerbes aus. Die Übertragung dieses Rechts auf eine Verwertungsgesellschaft ist bei diesen vor allem dann vorteilhaft, wenn der Urheber sein Werk veräußert hat. Nach einer Veräußerung seines Werkes besitzt der Urheber keine Möglichkeiten mehr, das Ausstellungsrecht selbst wahrzunehmen, vorausgesetzt, daß es ihm nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz überhaupt zuerkannt wird, da das Werk meistens, nachdem es mehrmals die Besitzer gewechselt hat, in den Besitz eines Unbekannten gelangt ist, der vom Urheber nicht mehr ausfindig gemacht werden kann. Der Urheber ist deshalb in den meisten Fällen nicht mehr in der Lage, sein Recht geltend zu machen. Aber auch die Werknutzer, die Aussteller, werden Genehmigungen, Werke eines Urhebers ausstellen zu dürfen, nur unter großen Schwierigkeiten einholen können, da sie erst den Urheber und dessen Aufenthaltsort ausfindig machen müssen. Diese Schwierigkeiten, die sich aus der Anerkennung dieses Rechts ergeben, werden viele Aussteller, die vielfach ihre Ausstellungen aus Idealismus durchführen, von weiteren Ausstellungen abhalten, da mit dergleichen Veranlassungen fast unüberwindliche Schwierigkeiten verbunden sind. Würde aber eine Verwertungsgesellschaft, der mehr oder weniger alle Urheber von Werken der bildenden Künste ihre Rechte übertragen, dieses Recht wahrnehmen, wäre es auch für die Aussteller ein Leichtes, die Genehmigung für die Ausstellung der verschiedenen Kunstwerke zu erhalten. Diese Erleichterung für die Aussteller käme dann auch der Allgemeinheit zugute, die sich an Werken der bildenden Künste erfreuen könnte.

Ogleich also verschiedenes dafür spricht, daß das Ausstellungsrecht dem Urheber zustehen sollte und vorteilhafter durch eine Verwertungsgesellschaft wahrgenommen werden kann, muß die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft aus finanziellen Gesichtspunkten verneint werden. Die Wahrnehmung des Ausstellungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft wäre mit minimalen Einnahmen verbunden, die wohl kaum die Unkosten aufwiegen könnten, die die Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft mit sich bringen würde. Daher kommt man hinsichtlich des Ausstellungsrechts zu dem Ergebnis, daß zwar aus rechtlichen Gesichtspunkten die Wahrnehmung durch eine Verwertungsgesellschaft bejaht werden kann, daß sie aber aus finanziellen Erwägungen verneint werden muß.

e) Das Vorführungsrecht

Sowohl nach geltendem Recht (§ 15 Abs. 1 KUG) als auch nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz wird dem Urheber eines Werkes der bildenden Künste die Befugnis eingeräumt, das Werk mittels mechanischer oder optischer Einrichtungen vorzuführen. Eine Vorführung ist eine Veranstaltung, die den Zweck hat, den Anblick eines Kunstwerkes mehreren Personen zugänglich zu machen. Eine Ausstellung oder Zurschaustellung genügt hierfür nicht. Völlig unerheblich ist, ob die Vorführung vor mehreren Personen gleichzeitig oder nacheinander stattfindet. So genügt auch die öffentliche Aufstellung eines Automaten, der den Anblick eines Werkes immer nur einer Person ermöglicht, um von einer Vorführung sprechen zu können 29).

Nach geltendem Recht müssen die Vorführungen mittels mechanischer oder optischer Einrichtungen erfolgen. Mechanische Einrichtungen sind solche, die in einem zeitlichen Vorgang in Funktion treten, während unter einer optischen Einrichtung jedes zusammengesetzte Gerät verstanden werden muß, das nach optischen Grundsätzen konstruiert ist und bezweckt, von den Kunstgegenständen solche Bilder zu entwerfen, die sich durch Größe, Deutlichkeit oder andere Eigenschaften von den durch direkte Betrachtung im Auge erzielten Bildern unterscheiden. Als Elemente der Optik kommen in Frage: Spiegel, Prismen, Linsen, Linse kombinationen, Raster, Farbenfilter, eventuell auch Kristalle und Flüssigkeiten. Optische Einrichtungen sind auch Projektionsapparate und solche Apparate, die in ruhendem Zustand ein Bild zeigen, wie das Stereoskop, durch das Frescobilder als plastische Bilder erscheinen, oder das Mikroskop 31). Gleichgültig ist dabei, ob das Bild dem Beschauer ohne Übertragung auf eine andere Fläche in vergrößerter oder verkleinerter Gestalt oder ob der Gegenstand unmittelbar durch Spiegelung oder durch Diapositiv gezeigt wird.

29) So Osterrieth-Marwitz, a.a.O., S. 117

30) Vergl. Osterrieth-Marwitz, a.a.O., S. 117

31) Ebenso Allfeld, Komm. zum KUG, 1908, § 15 Anm. 16; Müller, das Deutsche Urheber- und Verlagsrecht, 1907, S. 88; Osterrieth-Marwitz, a.a.O., S. 117; Ulmer, a.a.O., S. 149; a.M. Kohler, Kunstwerkrecht, 1908, S. 17; Fuld, Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie, 1925, § 15 Anm. II 2 c

Zur Vorführung muß vor allem auch die filmische Wiedergabe von Werken der bildenden Künste, die in Lichtspieltheatern erfolgt, gerechnet werden 32). Dieses Recht der filmischen Wiedergabe ist im geltenden KUG nicht ausdrücklich verankert, wurde aber bereits 1908 in die Revidierte Berner Übereinkunft eingefügt (Art. 14). Hiernach hat der Urheber aus dem Bereich der Literatur, der Wissenschaft oder der Kunst das ausschließliche Recht, die Wiedergabe und öffentliche Aufführung seines Werkes durch die Kinematographie zu gestatten.

Voraussetzung für eine Vorführung, deren Genehmigung durch den Urheber erteilt werden muß, ist, daß sie gewerbsmäßig erfolgt. Gewerbsmäßig ist eine Vorführung dann, wenn sie im Rahmen eines Unternehmens durchgeführt wird. Nicht nötig ist, daß die Absicht besteht, einen Gewinn zu erzielen. Auch solche Vorführungen müssen als gewerbsmäßig bezeichnet werden, die keinerlei Ertrag versprechen. Eine gewerbsmäßige Vorführung liegt insbesondere dann vor, wenn sie gewerblichen Zwecken der Vorführenden dient, etwa aus Werbegründen. Nicht gefordert wird, daß die Öffentlichkeit den Ausschlag gibt. Keine Genehmigung zur Vorführung ist notwendig, wenn die Vorführung einzelner erschienenen Kunstwerke lediglich zur Illustration eines wissenschaftlichen Vortrages erfolgt, oder wenn die Vorführung für den Schul- und Unterrichtsgebrauch herangezogen wird 33). Dagegen muß für eine Vorführung durch einen gewerblichen Unternehmer, auch wenn er die Vorführung in der Schule unentgeltlich veranstaltet, die Genehmigung eingeholt werden 34).

Um in einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz eine Formulierung zu besitzen, die der technischen Entwicklung gerecht wird, möchte der Referenten-Entwurf nach § 14 Abs. 3 das Vorführungsrecht als das Recht definieren, "ein Werk der bildenden Künste für das Auge oder ein Filmwerk für Auge und Ohr mittels technischer Einrichtungen öffentlich wahrnehmbar zu machen". Diese Ausdehnung auf technische Einrichtungen soll vermeiden, daß nach kürzester Zeit eine neue gesetzliche Normierung wiederum veraltet ist, weil neue technische Vorführungsmittel erfunden worden sind 35). Anders lautete der RJM-Entwurf, der die Vorführung auf eine solche mittels optischer Einrichtungen, die praktisch allein in Frage kommen, beschränkte, da es sich bei der Vorführung um eine für

32) So u.a. Voigtländer-Elster-Kleine, Urheberrecht, 1952, S. 89, und Runge, a.a.O., S. 258

33) Anderer Meinung Fuld, a.a.O., § 15 Anm. II 2 b

34) So auch Osterrieth-Marwitz, a.a.O., S. 117

35) Referentenentwürfe, a.a.O., S. 101

das Auge bestimmte Wiedergabe handelt. Dieser Entwurf will auch, ebenso wie der Referenten-Entwurf, in Anpassung an das Vortrags- und Aufführungsrecht bei Schriftwerken und Werken der Tonkunst die "gewerbsmäßige" Vorführung von Werken der bildenden Künste durch "öffentliche" Vorführung ersetzen.

Ogleich die Formulierung dieser Vorschrift in einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz noch nicht eindeutig geklärt ist, steht fest, daß dieses Recht, entsprechend dem § 15 Abs. 1 KUG, dem Urheber von Werken der bildenden Künste auch in diesem Gesetz zustehen wird. Auf die Prüfung der Frage, ob der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger an Vorführungen ihrer Werke Interesse haben, braucht nicht näher eingegangen zu werden, da sie aus den gleichen Gründen wie an Ausstellungen auch an Vorführungen ihrer Werke interessiert sind. Auch das Vorführen von Werken der bildenden Künste bewirkt ein Bekanntwerden der einzelnen Werkschöpfer, ermöglicht neue Interessenten zu gewinnen und kann ihnen im Gegensatz zum Ausstellungsrecht auch Tantiemen für die Erteilung der Vorführungserlaubnis einbringen. Es fragt sich daher nur, wer dieses Recht vortrefflicher wahrnehmen kann, der Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger oder eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste.

Ebenso wie die Urheber von Werken der hohen Kunst, von Erzeugnissen des Kunstgewerbes und von Photographien die Übertragung des Ausstellungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft bejahen, stehen sie auch einer Wahrnehmung des Vorführungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft positiv gegenüber. Aus zeitlichen Gründen, aber auch auf Grund ihrer Unerfahrenheit und Unkenntnis, wollen sie dieses Recht nicht selbst wahrnehmen. Deshalb würden sie beim Bestehen einer Verwertungsgesellschaft dieser das Vorführungsrecht übertragen, damit diese für sie die Erlaubniserteilungen vornimmt, die Tantiemen einzieht, Verletzungen unterbindet und verfolgt. In dem Augenblick, in dem eine Verwertungsgesellschaft das Vorführungsrecht wahrnehmen würde, könnten auch die Werkautzer, die Verleiher, die Produzenten und sonstige Berechtigte ohne besondere Schwierigkeiten die Erlaubnis für Vorführungen einholen. Heute ist es vielfach sehr schwierig, den einzelnen Urheber ausfindig zu machen, um von diesem die Vorführungserlaubnis einzuholen.

Im Gegensatz zum Ausstellungsrecht stehen auch die Kunstverleger, die Unternehmer, die sich mit der Herstellung von Erzeugnissen der angewandten Kunst befassen, und die Urheber von Werken der Baukunst der Übertragung des Vorführungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft aufgeschlossen gegenüber. Ihre Einstellung ist darauf zurückzuführen, daß sie auf Vorführungen doch nicht so Einfluß

nehmen können wie auf Ausstellungen. Ausstellungen zeigen hauptsächlich Originalwerke und erstrecken sich meistens über einen größeren Zeitraum. Vorführungen stützen sich aber fast ausschließlich auf Vervielfältigungssrucke, die in größerer Zahl vorhanden und verbreitet sind und daher auch entsprechend oft vorgeführt werden können. Das Vorführen von Werken der bildenden Künste kann daher mit dem Aufführen von Musikstücken verglichen werden, nur mit dem Unterschied, daß die Anzahl der Vorführungen doch wesentlich geringer ist als die der Aufführungen von Musikstücken. Das Vorführungsrecht spielt daher bei den bildenden Künstlern nicht die Rolle wie das Aufführungsrecht bei den musikschaaffenden Urhebern und wird deshalb beim Bestehen einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nicht den Raum einnehmen, den das Aufführungsrecht bei der GEMA innehat.

Abgesehen von der Vielzahl der Wiedergabemöglichkeiten mittels mechanischer und optischer Einrichtungen muß hier besonders die filmische Wiedergabe in Lichtspieltheatern erwähnt werden. Gerade hier würde sich ein Betätigungsfeld für eine Verwertungsgesellschaft eröffnen. Sie könnte das Vorführungsrecht für die einzelnen Urheber und deren Rechtsnachfolger wesentlich erfolgreicher wahrnehmen, gleichgültig ob es sich um die Urheber von Werken der hohen Kunst, Erzeugnissen des Kunstgewerbes oder um Werke der Photographie handelt. Vor allem aber könnte sie dieses Recht für die Urheber von Werken der einzelnen Photographien, die den Film bilden, und für die Urheber der Baukunst, die Filmarchitekten, die in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielen, wahrnehmen. Photographen und Filmarchitekten werden in den seltensten Fällen entsprechend entlohnt und werden auch nicht an Gewinnen, die aus Vorführungen gezogen werden, denen ihre Aufnahmen und Entwürfe zugrunde liegen, beteiligt. Andere Kreise, die Filmproduzenten, Filmverleiher, Filmvorführer, nicht aber diejenigen, denen sie ihren Gewinn auch mit zu verdanken haben, ziehen hieraus einen Nutzen. Deshalb erhalten weder die Aufnahmeleiter oder die Architekten noch sonstige Urheber oder Rechtsnachfolger einen Anteil an Erträgen aus ihren Werkschöpfungen. Hier könnte das Tätigwerden einer Verwertungsgesellschaft allen Urhebern von Werken der bildenden Künste, vor allem den Aufnahmeleitern und den Filmarchitekten, zum Vorteil gereichen. Auf Grund einer gewissen Machtstellung wäre eine Verwertungsgesellschaft auch in der Lage, für Erlaubniserteilungen entsprechende Gebühren zu verlangen. Sie könnte auch über die Aufnahme oder über die Vorführung von Werken der bildenden Künste eine kontrollierende Kontrolle ausüben. Wie oft geschieht es doch, daß in irgendwelchen Filmen, sei es in gewöhnlichen Spiel- oder in Kulturfilmen, Werke der bildenden Künste ohne Wissen der Urheber gezeigt werden. Vielfach wissen sie überhaupt

nicht, daß ihr Werk gefilmt wurde und anschließend in den verschiedensten Filmtheatern und an den verschiedensten Orten gegen Entgelt der Öffentlichkeit vorgeführt wird.

Hinsichtlich des Vorführungsrechts kommt man daher zu dem Ergebnis, daß dieses Recht im Interesse aller Urheber von Werken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolger vorteilhafter durch eine Verwertungsgesellschaft wahrgenommen werden kann. Da aber im Gegensatz zum Ausstellungsrecht aus der Wahrnehmung dieses Rechts Einnahmen, vor allem aus der Vorführung von Filmwerken, zu erwarten sind, die weit über den damit verbundenen Unkosten liegen dürften, muß die Zweckmäßigkeit der Übertragung des Vorführungsrechts und deren Wahrnehmung durch eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste bejaht werden.

f) Das Senderecht

Nicht nur das Vorführungsrecht ist ein Recht, das von einer Verwertungsgesellschaft zweckmäßigerweise wahrgenommen werden kann, auch die Funksendung gehört zu den Verwertungsrechten, die der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger einer Verwertungsgesellschaft übertragen wird 36). Dieses in dem geltenden KUG nicht ausdrücklich, aber durch die Rechtsprechung 37) anerkannte Senderecht ist das Recht des Urhebers, sein Werk durch Rundfunk, Drahtfunk, Bildfunk oder ähnliche technische Einrichtungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen 38). Nach der Begründung des Referenten-Entwurfes 39) soll unter Rundfunk i.S. dieser Vorschrift verstanden werden "die Übertragung von Zeichen, Tönen oder Bildern durch von einer Sendestelle ausgesendete elektrische Wellen, die an verschiedenen Orten von Empfangsanlagen aufgefangen und wieder in Zeichen, Töne oder Bilder verwandelt werden". Hiernach beschränkt sich der Begriff Rundfunk nicht nur auf die Übermittlung von Tönen, sondern umfaßt auch die Sendung von Bil-

36) Nach § 10 Abs. 2 Nr. 3 des Referenten-Entwurfes soll der Urheber das ausschließliche Recht haben, das Werk durch Funk zu senden.

37) Vergl. RGZ 113, 413; 123, 312; 136, 381; 153, 1

38) Vergl. § 13 des Referenten-Entwurfes

39) Referentenentwürfe, a.a.O., S. 98

dem, also auch das Fernsehen (Television) 40). Dieser Vorschlag, das Senderecht als ein ausschließliches Verwertungsrecht des Urhebers anzuerkennen, hat auch in sämtlichen Reformvorschlägen zu einer Urheberrechtsreform seinen Ausdruck gefunden 41) und wird ebenfalls von der Lehre 42) anerkannt.

Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft ergibt sich aus den gleichen Gründen, die zu einer Bejahung der Übertragung des Vorführungsrechts auf eine Verwertungsgesellschaft geführt haben. Beim Senderecht kommt ebenfalls hinzu, daß eine Verwertungsgesellschaft als eine Organisation von gewisser Macht die Interessen der einzelnen Urheber und Rechtsnachfolger wesentlich vorteilhafter vertreten kann als der einzelne selbst. Zwar ist es richtig, daß vor allem die Rechtsnachfolger in der Lage wären, die Erlaubniserteilungen selbst vorzunehmen, aber der Gesichtspunkt, daß den Rundfunkanstalten ein etwa gleichwertiger Verhandlungspartner gegenübergestellt werden soll, läßt die Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft zweckmäßig erscheinen.

Welche Rolle die Sendung von Werken der bildenden Künste im Rahmen des Fernsehens bereits spielt, kann man an Hand des Fernsehprogramms verfolgen. So werden durchschnittlich ein- bis zweimal in der Woche vom Deutschen Fernsehen Ausstellungen oder sonstige Sammlungen von Werken der bildenden Künste dem Publikum gezeigt, ohne daß die Urheber dieser Werke in hinreichendem Maße entschädigt würden. Erst der Zusammenschluß der Urheber und Rechtsnachfolger dieser Werke, gleichgültig welcher WerkGattung sie angehören, in einer Verwertungsgesellschaft würde ihnen auf Grund eines geschlossenen Auftretens gegenüber

40) Nach Art.11 bis der Brüsseler Fassung der Berner Übereinkunft genießen die Urheber von Werken der Literatur und der Kunst das ausschließliche Recht zu erlauben, "1. die Rundfunksendungen ihrer Werke oder die öffentliche Mitteilung der Werke durch irgendein anderes Mittel, das zur drahtlosen Verbreitung von Zeichen, Tönen oder Bildern dient; 2. jede öffentliche Mitteilung des durch Rundfunk gesendeten Werkes mit oder ohne Draht, wenn diese Mitteilung von einem anderen als dem ursprünglichen Sendeunternehmen vorgenommen wird".

41) So auch der RJM-Entwurf (§ 16), der Hoffmann-Entwurf (§ 11), der Akademie-Entwurf (§ 11 Abs. 1 Nr. 2), die Vorschläge des B.D.L.B.K. und der Vorschlag von Erich Schulze, die keine Änderung des Referenten-Entwurfes (§ 13) fordern.

42) So u.a. Runge, a.a.O., S. 90 ff., und Ulmer, a.a.O., S. 149 ff.

den Rundfunkanstalten ermöglichen, ihre Rechte erfolgreicher durchzusetzen. Das hätte zur Folge, daß sie auch das erreichen könnten, was die GEMA seit vielen Jahren mit den Rundfunkanstalten vereinbart. Dank einer gewissen Machtposition wären auch sie in der Lage, günstigere Bedingungen mit den Rundfunkanstalten auszuhandeln, um entsprechende Tantiemen für die Sendung ihrer Werke zu erhalten. Allein, ohne die Einschaltung einer Verwertungsgesellschaft, kann sich der Urheber oder dessen Rechtsnachfolger niemals gegen einen Vertragspartner, wie sie die Rundfunkanstalten darstellen, durchsetzen. Auch ist es ihnen nicht möglich, die verschiedenen Sendungen der einzelnen Rundfunkanstalten einer Überwachung zu unterziehen, so daß es auch unter diesem Gesichtspunkt zweckmäßig erscheint, die Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft ausüben zu lassen. Auf der anderen Seite können auch die Rundfunkanstalten ohne besondere Umstände von einer Verwertungsgesellschaft die Erlaubnis für die Sendung von Werken der bildenden Künste erhalten. Da aus der Wahrnehmung dieses Rechts hohe Einnahmen erzielt werden könnten, kommt man zu dem Schluß, daß das Senderecht von einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste erfolgreicher und nutzbringender wahrgenommen werden kann als durch den einzelnen Urheber oder dessen Rechtsnachfolger.

g) Das Fernseh wiedergaberecht

Der Empfang der Fernsehsendung ist an sich eine urheberrechtlich bedeutungslose Handlung, da der Zweck der Sendung ist, diese innerhalb der Reichweite des Senders jedem wahrnehmbar zu machen, der sich einer Empfangsanlage, eines Fernsehapparates bedient. Ob jedoch der Empfänger einer Sendung berechtigt ist, diese Sendung zur Veranstaltung einer Vorführung des gesendeten Werkes mit oder ohne Hilfe einer technischen Einrichtung zu benutzen, war stark umstritten. Auf Grund der Entscheidung des BGH vom 6. 11. 1953, der die Lautsprecherübertragung von Schallplatten für genehmigungspflichtig erklärte 43), ist anzunehmen, daß auch die Fernseh wiedergabe einer Erlaubnis des Urhebers bedarf. Dies brachte auch die Entscheidung des Landgerichts Berlin vom 16. 6. 1955 zum Ausdruck, in der es heißt, daß ein Gastwirt das der GEMA zustehende Aufführungsrecht dadurch verletzt, daß er geschützte Musikwerke aus ihrem Repertoire ohne ihre entsprechende Erlaubnis bei dem Betrieb des Fernsehgerätes mittels des dazugehörigen Lautsprechers in einer Gaststätte bringt 44). Die Wiedergabe von Fernseh-

43) Abgedruckt in NJW 1954, 305

44) Abgedruckt in Schulze, Rechtsprechung zum Urheberrecht, Band II, LGZ 36

lungen spielt heute bereits eine ziemlich bedeutende Rolle. In den meisten Lokalen ermöglichen Wirte und Hotelier ohne Einholung einer Genehmigung ihren Gästen, teilweise sogar gegen Entgelt, das Ansehen von Fernsehsendungen, in deren Programm auch die Wiedergabe von Werken der bildenden Künste einen breiten Raum einnimmt. Der Forderung der Urheber, hier einen Riegel vorzuschieben und dieses Recht ihnen vorzubehalten, muß daher nachgegeben werden. Ihr entsprechend bestimmt § 14 Abs. 5 des Referenten-Entwurfes, daß die öffentliche Wahrnehmbarmachung eines gesendeten Werkes durch eine technische Einrichtung als ein besonderer, dem Urheberrecht unterliegender, Aufführungs- oder Vorführungsakt anzusehen ist 45). Dieses Recht muß ebenfalls von einer Verwertungsgesellschaft wahrgenommen werden.

Dem einzelnen Urheber oder Rechtsnachfolger ist es unmöglich, die Wahrnehmung dieses Rechts auszuüben. Dies scheitert schon daran, daß der Einzelne niemals den vielen Werknutzern die Erlaubnis für Vorführungen von Sendungen erteilen könnte und auch nicht in der Lage wäre, die Tantiemen hierfür einzuziehen. Aber auch den Werknutzern, den Hoteliers und Gastwirten wäre es nicht zumutbar, für jede Vorführung einer Sendung die Erlaubnis einzuholen, zumal sie vielfach den Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger nicht in Erfahrung bringen könnten. Auch würde der einzelne Urheber niemals die vielen Möglichkeiten der Wiedergabe an den verschiedensten Orten und zu den verschiedensten Zeiten überwachen können. Nur einer größeren Organisation, wie sie eine Verwertungsgesellschaft darstellt, ist es daher möglich, die unzähligen in Frage kommenden Genehmigungen zu erteilen, fällige Tantiemen einzuziehen und die Lokale zu überwachen, damit keine Verletzung ihres Rechts vorgenommen wird. Der einzelne Urheber könnte im Höchstfall die Gaststätten und Hotels seiner näheren Umgebung hinsichtlich der Verletzung seines Rechts kontrollieren, niemals aber eine genauere Überwachung derselben vornehmen. Daher kann dieses Recht überhaupt erst durch die Tätigkeit einer Verwertungsgesellschaft wahrgenommen werden. Da auch die Einnahmen, die hieraus zu erwarten sind, beträchtlich sein werden, muß die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieses Rechts durch eine Verwertungsgesellschaft bejaht werden.

45) Diese gesetzl. Regelung würde der Bestimmung des § 11 bis Abs. 1 Nr. 3d. Brüsseler Fassung der Berner Übereinkunft entsprechen, nach der die Urheber von Werken der Literatur und Kunst das ausschl. Recht genießen, die öffentliche Mitteilung des durch Rundfunk gesendeten Werkes durch Lautsprecher oder irgendeine andere ähnliche Vorrichtung zur Übertragung von Zeichen, Tönen oder Bildern zu erlauben.

h) Das Bearbeitungsrecht

Den Urhebern von Werken der bildenden Künste steht neben den aufgeführten Verwertungsrechten auch das Bearbeitungsrecht an ihren Werken zu. Dieses Recht erstreckt sich im Gegensatz zu den anderen Verwertungsrechten, die sich auf die unveränderte Wiedergabe des Kunstwerkes beziehen, auf Veränderungen von Form oder Ausdrucksmittel des Werkes. Es ist aus § 15 Abs. 2 S. 2 KUG zu entnehmen. Hiernach darf der Bearbeiter, hier Nachbildner genannt, keine Verfügung über die Bearbeitung treffen, die in die Rechte des Originalurhebers eingreifen

Keine Bearbeitung ist die Umgestaltung. Dieses Recht, das im geltenden KUG nicht niedergelegt ist, soll in einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz entsprechend dem Bearbeitungsrecht verankert werden und könnte daher von einer Verwertungsgesellschaft ebenfalls wahrgenommen werden. Als Umgestaltung sind insbesondere zwei Fälle anzusehen 46). "Der erste Fall ist das getarnte Plagiat". Dieses liegt vor, "wenn jemand seiner Arbeit ein fremdes Werk zugrunde legt und es dabei in seinen wesentlichen Zügen übernimmt, sich aber bemüht, die Übernahme zu tarnen, und das fremde Werk als sein eigenes ausgibt". Der zweite Fall liegt dann vor, "wenn jemand ein fremdes Werk nur als Grundlage zur Schaffung eines eigenen selbständigen Werkes benutzen will, ihm aber eine neue selbständige Schöpfung nicht gelingt, weil er sich von seinem Vorbild nicht genügend freimachen kann".

Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung dieser Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft muß jedoch verneint werden. Dies ergibt sich schon daraus, daß weder der Urheber eines Werkes der bildenden Künste noch dessen Rechtsnachfolger gleichgültig welche Werke sie geschaffen haben, an Bearbeitungen oder Umgestaltungen ihrer Werke interessiert sind. Im Gegenteil, sie legen sogar einen sehr großen Wert darauf, daß die Einmaligkeit und Originalität ihrer Werke gewahrt bleibt. Deshalb haben sie kein Interesse, diese Rechte einer Verwertungsgesellschaft zu übertragen. Falls trotzdem Bearbeitungen oder Umgestaltungen an ihren Werken vorgenommen werden, müssen sie diese Verletzungen selbst verfolgen und zu unterbinden versuchen. Eine Wahrnehmung des Bearbeitungs- oder Umgestaltungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft ist daher nicht nur unzumutbar, sondern sogar unmöglich.

46) Referentenentwürfe, a.a.O., S. 105 ff.

2. K a p i t e l

Die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung hinsichtlich

der persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse

Bei der Prüfung der Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung der persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse durch eine Verwertungsgesellschaft ist zu berücksichtigen, daß die Persönlichkeitsrechte grundsätzlich nicht übertragbar sind. Da der Urheber jedoch einen Teil dieser persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse übertragen kann und deshalb auch eine Verwertungsgesellschaft mit der Wahrnehmung beauftragen könnte, fragt sich dennoch, ob es zweckmäßig ist, wenigstens diese Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft wahrnehmen zu lassen.

Im Gegensatz zu den vermögensrechtlichen Befugnissen, die eine einheitliche Gruppe bilden und im § 15 KUG, allerdings heute in antiquierter und unvollständiger Form aufgezählt werden, hat das KUG die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse nur andeutungsweise erwähnt, so u. a. in den §§ 13 und 14 KUG. Daher stützt sich das Persönlichkeitsrecht des Urhebers fast ausschließlich auf Rechtsprechung und Lehre. Diese persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse, die mannigfaltiger Art sind, haben miteinander gemeinsam, daß sie vorwiegend ideellen Interessen dienen, während die Nutzungsrechte neben den ideellen Interessen den Urhebern vor allem die Verwertung ihrer Rechte sichern sollen. Der feste Kreis, den diese Rechte darstellen, fehlt bei den Persönlichkeitsrechten. Das läßt darauf zurückzuführen, daß die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse in der Rechtsentwicklung erst viel später als die vermögensrechtlichen Befugnisse anerkannt worden sind. Diese Entwicklung, die auch heute noch im Gange ist, kann noch nicht als abgeschlossen angesehen werden. Überall dort, wo es die schutzwürdigen persönlichen und geistigen Interessen des Urhebers verlangen, muß das Persönlichkeitsrecht in Ergänzung der Nutzungsrechte bereitstehen 47). Hubmann 48) führt hierzu aus, daß gerade "der Wert der Individualität, der dem Werk in allen seinen Bestandteilen, in der körperlichen sowohl wie in der geistigen Schicht aufgeprägt ist, es in besonderer Weise mit der Person des Schöpfers verbindet. Um dieses Wertes willen gebührt den persönlichen Interessen Schutz, freilich nur soweit, als sie objektiv wertvoll sind".

47) Ulmer, a. a. O., S. 187

48) Hubmann, a. a. O., S. 112

Die Nutzungsrechte, die dem Urheber die wirtschaftliche Verwertung seines Werkes sichern sollen, reichen nicht zum Schutze seiner ideellen Interessen aus. Deshalb sind in der neueren Urheberrechtsentwicklung die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse durch die Rechtsprechung anerkannt und ergänzt worden. So ist dem Urheber das Recht zuerkannt worden, sein Werk zu veröffentlichen, die Anerkennung seiner Urheberschaft zu verlangen, der Entstellung seines Werkes entgegenzutreten usw.. Diese persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse werden im ausländischen und internationalen Urheberrecht unter dem Begriff des *droit moral* (*diritto morale*; *moral right*), in Deutschland unter dem Begriff des Urheberpersönlichkeitsrechts, zusammengefaßt 49).

Grundlegend für die Anerkennung des *droit moral* wurde die auf der Rom-Konferenz im Jahr 1928 dem Verbandstext eingefügte Bestimmung des Art. 6 bis der Revidierten Berner Übereinkunft, wonach "unabhängig von den vermögensrechtlichen Befugnissen des Urhebers und selbst nach deren Übertragung dem Urheber das Recht verbleibt, die Urheberschaft am Werke für sich in Anspruch zu nehmen, sowie das Recht, sich jeder Entstellung, Verstümmelung oder sonstigen Änderung des Werkes zu widersetzen, die seiner Ehre oder seinem Ruf abträglich sein würde".

Diese beispielhaft erwähnten persönlichen Interessen sind nicht abschließend aufzählbar. Aus diesem Grund schlägt ein Teil der deutschen Entwürfe vor, die persönlichen Beziehungen des Schöpfers zu seinem Werk grundsätzlich zu schützen. § 13 Abs. 2 des RJM-Entwurfes will dem Urheber einen allgemeinen "Schutz gegen unbefugte Eingriffe in seine berechtigten persönlichen Interessen am Werk" gewähren. § 10 des Akademie-Entwurfes spricht dagegen vom Schutz des Urhebers "in seinen eigenpersönlichen Beziehungen zu dem Werk", während der Referenten-Entwurf den Urheber "in seinen geistigen und persönlichen Beziehungen zum Werk" (§ 9) schützen will.

Auf die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung der einzelnen Persönlichkeitsrechte durch eine Verwertungsgesellschaft braucht jedoch nicht näher eingegangen zu

49) Vergl. Ulmer, a.a.O., S. 3 f. Die Entwicklung dieses Begriffes ist in erster Linie ein Verdienst der französischen Wissenschaft und Praxis; vergl. Michaelis, Persönlichkeitsrechtliche Befugnisse im deutschen Urheberrecht und *droit moral* des französischen Rechts, 1926, sowie Michaelides-Noueros, *Le droit moral de l'auteur*, Studie des französischen Rechts, des vergleichenden und internationalen Rechts, 1935

werden, gleichgültig ob sie ihr übertragen oder nur zur Wahrnehmung überlassen werden können, da kein Urheber von Werken der bildenden Künste daran interessiert ist, daß eine Wahrnehmung dieser Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft erfolgt. Kein Urheber hat ein Interesse daran, einem Dritten zu gestatten, die Wahrnehmung seiner persönlichen Rechte, wie Entstellungen oder Verstümmelungen an seinem Werk, zu untersagen. Eine Verwertungsgesellschaft könnte ihn lediglich bei der Verfolgung und Unterbindung von Verletzungen gute Dienste leisten, da der einzelne Urheber in vielen Fällen Verletzungen seiner Rechte überhaupt nicht in Erfahrung bringen kann oder vor Verfolgungen und Unterbindungen von Verletzungen aus einer Scheu, gerichtlich vorzugehen, oder aus finanziellen Gesichtspunkten zurückschreckt. Hierbei ist aber zu bedenken, daß dies dem Aufgabengebiet einer Verwertungsgesellschaft widerspricht, da die Verfolgung von Verletzungen von ihr nur bezüglich der Rechte erwartet werden kann, für die ihr die Erlaubniserteilung anvertraut ist.

Es ist also nicht möglich, daß man eine Verwertungsgesellschaft nur damit beauftragt, Verletzungen von Persönlichkeitsrechten zu verfolgen. Eine Verwertungsgesellschaft kann aber im Rahmen ihres Zieles, den Urheber zu schützen bzw. seine Interessen wahrzunehmen, dem einzelnen Urheber helfend zur Seite stehen. Ebenso ist es nur den anderen Persönlichkeitsrechten, dem Recht auf Zugang zu den Werkstücken, dem Veröffentlichungsrecht, dem Recht der Inhaltsmitteilung, dem Widerruf-, Rücktritts- oder Rückrufsrecht, dem Recht auf Anerkennung der Urheberschaft und dem Recht, zu bestimmen, ob das Werk mit einer Urheberbezeichnung zu versehen ist und welche Bezeichnung dabei verwendet werden soll. Soweit diese Rechte überhaupt übertragen werden können, muß die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung derselben durch eine Verwertungsgesellschaft verneint werden, da die Urheber kein Interesse daran haben, daß von Rechten Gebrauch gemacht wird, die ihnen persönlich zustehen und nur von ihnen persönlich ausgeübt werden können. Deshalb würden sich aus einer Wahrnehmung dieser Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft auch keine Einnahmen ergeben.

Hinsichtlich der Persönlichkeitsrechte kommt man daher zu dem Ergebnis, daß eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste dem einzelnen Urheber im Rahmen ihres gesetzten Zieles, die Interessen der Urheber wahrzunehmen, schützend zur Seite stehen kann. Eine Wahrnehmung dieser Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft kommt aber nicht in Frage, da die einzelnen Urheber diese Rechte nur persönlich wahrnehmen wollen.

Weitere Aufgaben einer Verwertungsgesellschaft

Neben der Wahrnehmung der vermögensrechtlichen Befugnisse muß der Zweck einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste, wie schon bei den persönlichkeitsrechtlichen Befugnissen herausgestellt wurde, der Schutz des Urhebers sein. Eine Verwertungsgesellschaft darf also nicht nur ihrer Bezeichnung entsprechend zur Verwertung der urheberrechtlichen Befugnisse tätig werden, ihr Ziel muß vielmehr neben dieser Aufgabe sein, dem einzelnen Urheber schützen zur Seite zu stehen. Diese Aufgabe ist auf musikalischem Gebiet ausdrücklich in § 2 Abs. 1 der GEMA-Satzung verankert. Hiernach ist der Zweck des Vereins "der Schutz des Urhebers und die Wahrnehmung seiner Rechte". Dementsprechend will sich auch die GEBI, neben der Wahrnehmung der Nutzungsrechte und Vergütungsansprüche, mit dem Schutz des Urhebers befassen (§ 2 Abs. 1 der GEBI-Satzung). Dies ist auch der Grund, daß die Verwertungsgesellschaften auf urheberrechtlichem Gebiet vielfach als Urheberschutzorganisationen bezeichnet werden.

Eines der Hauptanliegen einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wird sein, den kunstschaffenden Urhebern zu helfen, insbesondere denjenigen, die infolge Krankheit, Alter oder Jugend nicht in der Lage sind, sich ihr Existenzminimum zu verdienen. Besonders die alten und kranken Künstler, die in keinerlei Abhängigkeitsverhältnis stehen bzw. standen, müssen meist von der Unterstützung durch die Fürsorge leben oder sind auf die Gunst reicher Gönner angewiesen. Mäzene und sonstige reiche Gönner sind aber infolge der Kriegs- und Nachkriegsjahre, der zweimaligen Abwertung und der hohen Steuern nahezu ausgestorben. Vor allem die Urheber von Werken der hohen Kunst, die meist ebenfalls ihr Vermögen verloren hatten, waren größtenteils auf die Gunst weniger Menschen angewiesen. Aber auch heute, nachdem eine gewisse Sättigung Konsumgütern eingetreten ist und die Beobachtung gemacht werden kann, daß wieder Gelder für Kunstwerke frei werden, befindet sich der Berufsstand der bildenden Künstler in großer Not. Meist sind es nur einige, die überdurchschnittliche Werke schaffen und dementsprechend entlohnt werden. Viele Urheber von Werken der bildenden Künste kommen gerade mit dem aus, was sie verdienen, während sehr viele von ihnen nicht einmal ihr Existenzminimum erreichen. Für diese notleidenden Menschen zu sorgen und lindernd einzugreifen, muß eines

der Hauptziele einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste sein. Daher wurde schon oft versucht, Wege zu ermitteln, um notleidenden Urhebern zu helfen. Eine dieser Möglichkeiten bietet sich darin, daß eine Verwertungsgesellschaft einen gewissen Prozentsatz ihrer Einnahmen für die wahrgenommenen Verwertungsrechte neben ihren Verwaltungskosten einbehält und diesen Betrag einem Fonds zuführt, der für die notleidenden und hilfsbedürftigen Urheber geschaffen wird. Aus diesem Fonds können dann unter gewissen Bedingungen, die satzungsmäßig festgelegt werden müssen, Unterstützungen erfolgen. Die GEMA hat zugunsten von hilfsbedürftigen Urhebern, Textdichtern und Verlegern Versorgungstiftungen geschaffen, deren Einrichtung sich bewährt hat. Daher schreibt § 10 des Entwurfes eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften vor, daß "Verwertungsgesellschaften Unterstützungsfonds für hilfsbedürftige Mitglieder einrichten und diesen Fonds bestimmte Anteile ihrer Einnahmen zuweisen sollen". Dies wäre eine Möglichkeit, um notleidenden und hilfsbedürftigen Urhebern, insbesondere alten und kranken, helfen zu können und würde ihnen auch ermöglichen, aus den eigenen Reihen den Nachwuchs zu fördern. Daher will auch die GEBI einen bestimmten Prozentsatz ihrer Einnahmen, entsprechend der Einrichtung bei der GEMA und der Forderung des Entwurfes, einem Unterstützungsfonds zuweisen, der von ihr gebildet wird (§ 13 Abs. 2 der GEBI-Satzung).

Eine weitere Möglichkeit, das kulturelle Leben zu fördern, ist die Einführung einer "Kulturabgabe" ¹⁾. Unter "Kulturabgabe", auch als "Kulturpfennig", "Percapitem" und "Kulturfonds" bekannt, wird "die Erhebung einer Abgabe auf die gewerbliche Nutzung bisher urheberrechtsfreier ("gemeinfreier") Werke der Literatur und der Tonkunst, der Bildenden Kunst und der Photographie verstanden. Verschiedentlich wird auch von dem "domaine public payant" gesprochen, in den die Werke nach Ablauf der Schutzfrist gelangen, indem sie zwar Gemeingut aller werden, also der Öffentlichkeit zur gewerblichen Ausnutzung zugänglich (domaine public) sind, für deren gewerbliche Nutzung aber etwas zu bezahlen ist, zu bezahlen an den Staat, an einen staatlichen oder von privater Seite verwalteten Fonds ²⁾.

Die Bestrebungen, eine derartige Kulturabgabe einzuführen, gehen weit zurück. Zum ersten Mal wurde dieser Gedanke bereits in den Revolutionsjahren in Frankreich aufgegriffen. In Italien, Großbritannien und Deutschland fanden sich ebenfalls Vertreter dieser Idee, die sich für die Einführung einer Kulturabgabe einsetzten. Auch die Brüsseler Konferenz zur Revision der Berner

-
- 1) Andere Wege, die Urheber zu unterstützen, sind auch mit Hilfe der Sozial- und Steuergesetzgebung möglich. Vergl. hierzu Hubmann, Die juristische Kulturaktion und praktische Durchführung der Urhebernachfolge (Kulturabgabe), der die Zuhilfenahme der Sozial- und Steuergesetzgebung bei der Kulturabgabe ablehnt und auf die Urhebergesetzgebung mit folgender Begründung verweist:

"Die es Entgelt, das an die Urheberschutzorganisation als Träger der Kulturförderung zu leisten wäre, würde mittelbar dem Schöpfer des benutzten Werkes selbst gezahlt, denn wenn er zu seinen Lebzeiten aus den Mitteln der Kulturabgabe unterstützt wird, so bedeutet das einen Vorgriff auf die Früchte, die sein Werk später noch abwirft. Die Unterstützung, die er erhält, hat daher nicht den Beigeschmack des Almosens, den sie hätte, wenn sie aus Steuererträgen geleistet würde." (S. 6)

Eine andere Möglichkeit, den Urhebern zu helfen, schlägt Kleine, Der Stand der Urheberrechtsreform, JZ 1956, 238, vor, indem er sich für die Zuhilfenahme des Verwaltungsweges ausspricht, da "es in keiner Weise gesundem Rat denken entspricht, durch Faktionen zivilrechtliche Ansprüche für ein Komitee zu begründen, um mit deren Hilfe einen von Urheberorganisationen verwalteten Fonds zu speisen, aus dem bedürftige Urheber versorgt werden".

- 2) Vergl. Delp, Die Kulturabgabe, 1950, S. 6 ff.

Übereinkunft hat sich mit der Kulturabgabe beschäftigt und am 26. Juni 1948 folgenden Beschluß angenommen:

"Die Konferenz erkennt die Bedeutung an, welche die Errichtung und Gründung von Wohlfahrts- und Unterstützungskassen aus Mitteln einer abgabepflichtigen Nutzung gemeinfreier Werke im Interesse der Verbesserung der Lebensbedingungen und der Arbeitsmittel für zeitgenössische Autoren literarischer und künstlerischer Werke haben kann, dankt für die Initiative, die in verschiedenen Ländern schon von öffentlicher oder privater Seite in dieser Richtung ergriffen worden ist, und drückt den Wunsch aus, daß in allen Ländern, in denen sich die Institutionen zur Anwendung einer solchen Maßnahme bereit erklären, die Möglichkeit der Verwirklichung des "Domaine public payant" gemäß den Gegebenheiten des jeweiligen Landes erwogen wird." 3)

3) Abgedruckt in Referentenentwürfe, a.a.O., S. 75

Trotzdem lehnt der Referenten-Entwurf die Einführung einer Kulturabgabe ab 4). Er begründet seine ablehnende Haltung wenig stichhaltig damit, daß er, obgleich er die mit der Forderung auf Einführung der Kulturabgabe verfolgten Ziele anerkenne, die Fragen, die mit der Kulturabgabe zusammenhängen, noch nicht für genügend geklärt halte. Die Frage der Kulturabgabe sei zwar schon bei den Beratungen zum LUG erörtert worden, habe aber dort ebenfalls keine Klärung gefunden. Die Einführung einer solchen Bestimmung sei damals abgelehnt.

- 4) Vergl. Referentenentwürfe a.a.O., S. 74 ff. Eingeführt wurde eine entsprechende Vorschrift in Italien im Urheberrechtsgesetz von 1865. Diese Regelung wurde in abgeänderter Form auch im Urheberrechtsgesetz vom 22.4.1941 und im LUG vom 18.5.1942 beibehalten. In der Sowjetunion wurde 1934 ein Literaturfonds gegründet, später ein Kunstfonds und ein Musikfonds. Spanien und Uruguay führten 1937 die Kulturabgabe ein. Auch Bulgarien erkannte 1939 ein zeitlich begrenztes Urheberrachfolge-recht an, das durch Gesetz vom 12.11.1951 in ein zeitlich unbeschränktes umgewandelt wurde. Dieses zeitlich unbeschränkte Urheberrachfolge-recht des Staates wurde aber durch ein Gesetz von 1956 wieder beseitigt. Ebenfalls einen Kulturfonds führte Chile 1942 ein. In Jugoslawien wurde die im Gesetz vom 27.5.1946 verankerte Kulturabgabe durch Gesetz vom 1.10.1957 wieder beseitigt. Aber auch hier gibt es weiterhin einen Kulturfonds, an den eine Abgabe für die Aufführung von populären künstlerischen Werken gezahlt werden muß. In Rumänien wurde durch Gesetz vom 19.7.1946 ebenfalls die Kulturabgabe eingeführt. Diese Regelung wurde jedoch in das neue Urheberrechtsgesetz vom 18. Juni 1956 nicht übernommen. In Paraguay wurde 1951 das Eigentum des Staates an Werken, deren Schutzfrist abgelaufen ist, zugunsten kultureller Zwecke festgelegt. 1962 wurde in Ungarn ein staatliches Amt zum Schutze der Urheberrechte eingerichtet, an das Vergütungen für die Verwertung gemeinfreier Werke zugunsten der Fonds für Literatur, bildende Kunst und Musik entrichtet werden müssen. Auch die Tschechoslowakei hat in ihrem Urhebergesetz von 1953 die Kulturabgabe verankert. Frankreich, das Ursprungsland dieser Idee, hat erst im Jahre 1956 die Kulturabgabe verwirklicht, indem es die bereits 1946 gegründete Caisse Nationale des Lettres für die Förderung literarischer Urheber benutzte. In einem Gesetz vom 19.8.1958 hat auch Mexiko und seit dem 3.2.1958 ebenso Argentinien die Kulturabgabe verankert. Die Ostzone hat sich bereits seit 1949 durch Errichtung eines Kulturfonds zur Kulturabgabe bekannt.

Ausführlich hierzu Hubmann, Kulturabgabe (Urheberrachfolgegebühr) GRUR 1958, 527 ff.

worden, weil die praktische Durchführung der Kulturabgabe sehr schwierig sei. Es bestehe die Gefahr, daß die durch die Einziehung der Abgabe entstehenden Kosten die Einnahmen übersteigen würden. Auch sei zu befürchten, daß die Erhebung einer Abgabe für die Verwertung freier Werke in gewissen Fällen die Einnahmen der lebenden Urheber schmälern würde, abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich bei der Verteilung der Einnahmen ergeben könnten.

Richtig an diesen Argumenten ist, daß es heute auf dem Gebiet der bildenden Künste keine Institution gibt, die diese Kulturabgabe einziehen könnte. Auf musikalischen Gebiet könnte die GEMA dieses Recht geltend machen. Bei den Werken der bildenden Künste könnte eine Verwertungsgesellschaft, deren Aufgabe die Wahrnehmung der urheberrechtlichen Interessen enthält, dieses Recht ausüben. Damit wäre auch ein weiterer Grund der ablehnenden Haltung des Referenten-Entwurfs hinfällig, daß die durch die Einziehung der Abgaben entstehenden Kosten die Einnahmen übersteigen würden. Würde nämlich eine Verwertungsgesellschaft existieren, wäre kein größerer Aufwand nötig, da ein gewisser Apparat ohnehin vorhanden wäre, der sich mit der Wahrnehmung der Urheberrechte befassen müßte. Ebenso abwegig sind die Argumente, daß sich Schwierigkeiten bei der Verteilung der Einnahmen ergeben könnten. Es müßte eben entsprechend dem Verteilungsplan bei der GEMA ein Verteilungsmodus geschaffen werden, der unter gewissen Voraussetzungen ermöglicht, aus diesen Einnahmen notleidende und hilfsbedürftige Urheber zu unterstützen. Auch kann von einer Benachteiligung der betroffenen Urheber nicht gesprochen werden, da die Kulturabgabe, die an gemeinfreien Werken zu entrichten wäre, minimaler Natur sein soll. Deshalb kann auch nicht der bei dem Bundesjustizministerium bestehenden Sachverständigenkommission für Urheberrecht zugestimmt werden, die aus ähnlichen Gründen die Einführung einer Kulturabgabe abgelehnt hat. Sie hat zur Begründung ihres Standpunktes ausgeführt, daß es schwer sei, "eine geeignete Stelle zu finden, die eine Kulturabgabe einziehen und die eingehenden Mittel verwalten und verteilen soll. Der Staat sei zur Verwaltung und Verteilung der Mittel ungeeignet, weil er immer geneigt sein würde, dabei eine gewisse Kulturlenkung vorzunehmen. Aber selbst wenn diese Schwierigkeiten beseitigt werden könnten, so spräche doch gegen die Einführung der Kulturabgabe die Tatsache, daß gerade die besten Werke dadurch verteuert werden würden", denn die Werke, die fünfzig Jahre nach dem Tode des Urhebers noch verwertet würden, seien gerade die wertvollsten. Diese müßten im Interesse der Allgemeinheit so billig wie möglich abgegeben werden. Im übrigen sei die Frage der Kultur-

aber noch nicht genügend geklärt, so daß es sich empfehle, zunächst die Erfahrungen im Ausland abzuwarten". 5)

Die Argumente der Sachverständigenkommission für Urheberrecht sind in dem Augenblick zufällig, in dem eine Verwertungsgesellschaft diese Kulturabgabe einsetzt. Eine Verwertungsgesellschaft kann die Beträge auch verwalten und verteilen, ohne daß der Staat hierauf Einfluß nehmen kann. Eine Verletzung der Werke würde ebenfalls nicht eintreten, da die Kulturabgabe für ein einzelnes Werk von minimaler Höhe wäre. Die Einführung einer Kulturabgabe würde den notleidenden und hilfbedürftigen Urhebern aber sehr viel nützen. Mit ähnlichen Argumenten wurde übrigens auch gegen die Verlängerung der Schutzfrist von dreißig auf fünfzig Jahre nach dem Tode des Urhebers Stellung genommen, ohne daß nachteilige Folgen eingetreten wären.

Auch der B.D.L.B.K. fordert in seiner Denkschrift 6) die Einführung einer Kulturabgabe. Er geht allerdings vom sog. ewigen Urheberrecht aus, da er in der zeitlichen Beschränkung eine Schwächstellung des geistigen Eigentums gegenüber dem Sacheigentum sieht 7). Ein Blick auf die Gesetzgebungen im Ausland bestätigt, daß eine zeitliche Befristung des Urheberrechts willkürlicher Natur ist. Während im portugiesischen Urheberrechtsgesetz das ewige Urheberrecht verankert ist, erlischt dieses in anderen Staaten zu den verschiedensten Zeitpunkten. Nach dem KUG endigt der Schutz des Urheberrechts an einem Werk der bildenden Künste, wenn seit dem Tode des Urhebers fünfzig Jahre abgelaufen sind (§ 24). Ebenso läßt der Referentenentwurf nach § 61 das Urheberrecht fünfzig Jahre nach dem Tode des Urhebers erlöschen 8). Daher tritt der B.D.L.B.K. für eine Regelung ein, nach der das Urheberrecht auf einen Kulturfonds übergeht, in dem die lebende Urhebergeneration als "geistige Erbe" verkörpert ist und der das "geistige Erbe" wahrt, wenn es unvererblich geworden ist oder für das Urheberrecht kein Rechtsnachfolger vorhanden ist. Begründet wird

5) Abgedruckt in Referentenentwürfe, a.a.O., S. 76

6) Vergl. Denkschrift, a.a.O., S. 28 ff.

7) Vergl. zu dem Problem: Hubmann, Das Recht des schöpferischen Geistes, S. 150; Overath, Musik als geistiges Eigentum, S. 37, und Richartz, Forderungen an das neue Musik-Urheberrecht, S. 47, abgedruckt in Urheberrechtsreform, ein Gebot der Gerechtigkeit.

8) So auch der RfM-Entwurf (§ 52), der Hoffmann-Entwurf (§ 42) und der Akademie-Entwurf (§ 48); a.M. Erich Schulze, a.a.O., der das Urheberrecht zeitlich nicht begrenzen möchte (§ 61).

dies damit, daß die Interessen der lebenden Urhebergeneration den Interessen entfernter Erben vorgehen, die keine Beziehung mehr zu dem Werk haben.

Werke, deren Schutzfrist bereits nach den bisherigen Urheberrechtsgesetzen abgelaufen ist, sollen nur dann gewerbsmäßig verwertet werden dürfen, wenn eine angemessene Vergütung an den Kulturfonds entrichtet worden ist (§§ 62 und 135 des Vorschlages des B.D.L.B.K.). Begründet wird dies damit, daß der Grundsatz der Gleichbehandlung erfordere, daß an diesen Werken das Urheberpersönlichkeits- und das Urhebervermögensrecht wieder hergestellt wird. Damit soll ein "durch die rechtsgeschichtliche Entwicklung bedingter Irrtum in der Auffassung von dem Wesen des Urheberrechts korrigiert werden" 9). Das Einbeziehen von Werken, die in der Vergangenheit bereits frei geworden sind, hätte auch eine Vereinfachung des Verfahrens zur Folge 10). Wenn das Urheberrecht auf den Kulturfonds übergehen würde, wäre jedermann berechtigt, ein Werk zu verwerten. Nur die gewerbsmäßige Verwertung wäre erst dann zulässig, wenn eine angemessene Vergütung an den Kulturfonds entrichtet worden ist.

Wie sich aus § 61 der Denkschrift 11) ergibt, soll mit der Erhebung der Kulturabgabe aber nicht eine Verwertungsgesellschaft beauftragt werden. Es soll vielmehr eine Körperschaft des öffentlichen Rechts geschaffen werden, deren Geschäftsführung einem Kuratorium obliegt. Diesem Kuratorium sollen nur Vertreter des Geisteslebens, des Staates und der Urheberschutzorganisation angehören. Dem Kulturfonds soll neben allgemeinen kulturellen Aufgaben die Wahrnehmung des *droit moral* und der Urhebervermögensrechte obliegen. Die anfallenden Mittel sollen durch das Kuratorium nach einem bestimmten Plan, insbesondere zur Förderung junger begabter Kulturschaffender, und zur Unterstützung verdienter bedürftiger Künstler, Schriftsteller, Komponisten etc. sowie deren Hinterbliebenen verteilt werden.

Die Forderung des B.D.L.B.K. geht also dahin, die Kulturabgabe einzuführen und das Recht hierauf einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, deren Geschäftsführung durch ein Kuratorium wahrgenommen wird, zu übertragen. Die Schaffung einer solchen Organisation hätte zur Folge, daß wiederum neue Verwaltungskosten entstehen würden. Daher schlägt der B.D.L.B.K. vor, daß sich der Kulturfonds zur Erfüllung seiner Aufgaben der Mithilfe von Urheberschutzorganisationen und

9) So der B.D.L.B.K. in seiner Denkschrift, a.a.O., S. 73

10) Vergl. Hubmann, a.a.O., S. 155

11) Vergl. Denkschrift, a.a.O., S. 49

Verwertungsgesellschaften bedienen soll, da diese, wenigstens teilweise, über gute Kontrollorgane verfügen. Voraussetzung ist also, daß auch auf dem Gebiet der bildenden Künste eine Verwertungsgesellschaft gegründet wird, um bei der Einziehung der Kulturabgabe behilflich sein zu können. Bei den musikalisch schaffenden Künstlern könnte die GEMA zur Unterstützung herangezogen werden.

Ogleich manches dafür spricht, die Kulturabgabe durch eine Verwertungsgesellschaft lediglich einziehen zu lassen, mit der Verwaltung und Verteilung aber ein Kuratorium zu beauftragen, ist es angebrachter, Einziehung, Verwaltung und Verteilung in einer Hand zu belassen. Die Gründung einer neuen Körperschaft wäre mit weiteren Verwaltungskosten verbunden, die ohne weiteres gepart werden könnten. Daher ist es für den einzelnen Urheber zur Vermeidung höherer Verwaltungskosten zweckmäßiger, daß Einziehung, Verwaltung und Verteilung der Einnahmen, die aus der Kulturabgabe eingenommen werden, durch eine Verwertungsgesellschaft durchgeführt werden, und zwar derjenigen, die auf diesem Sachgebiet tätig ist. Dies hätte zur Folge, daß die für die Verwertung von Werken der bildenden Künste gezahlten Beiträge nur den bildenden Künstlern zugeführt werden würden, die für die Verwertung von Werken der Literatur gezahlten Vergütungen nur den Schriftstellern. Das hat mit Hubmann 12) den Vorteil, daß "die in diesen Gesellschaften zusammengeschlossenen Urheber also die notwendige Kenntnis der Werke und ihrer Berechtigten sowie die erforderliche Sachkunde auf kulturellem Gebiet besitzen, um die Verwaltung der wahrgenommenen und der ihnen durch die Urhebernachfolge anvertrauten Rechte zu erfüllen zu können". Wie Hubmann dazu weiter anführt, sollte "mit Rücksicht auf diese Notwendigkeit der Sachkenntnis die Urhebernachfolge nicht einer einzigen, sondern der für das jeweilige Sachgebiet zuständigen Verwertungsgesellschaft übertragen werden. Für die Werknutzer hätte eine solche Regelung den Vorteil, daß sie bei derselben Werkgattung die Vergütung sowohl für wahrgenommene Rechte als auch für Werke, die der Urhebernachfolge unterliegen, an dieselbe Gesellschaft zahlen könnten". Außerdem "vermögen die Urheber, die in dieser Organisation zusammengefaßt sind, auf Grund ihrer Sachkunde das geistige Erbe der Verstorbenen am ehesten auch in ideeller Hinsicht zu verwalten und zu hüten" 13). Die Interessen des Staates, auf die Verwaltung und Verteilung dieser Gelder Einfluß nehmen zu können, wären nach dem Vorschlag des B.D.L.B.K. dadurch hinreichend berücksichtigt, daß Vertreter des Staates dem Kuratorium angehören, das

12) So Hubmann, Die juristische Konstruktion und praktische Durchführung der Urhebernachfolge (Kulturabgabe), S. 13

13) So Hubmann, a.a.O., S. 8

Verwendung der Mittel plant 14). Trotzdem "könnte sich der Staat die Einflußnahme auf die richtige Verwaltung und Verwendung der Gelder dadurch sichern, daß er die Gründung dieser Organisation genehmigungspflichtig macht" 15). Da diese Tendenz in Kürze ebenfalls verwirklicht werden dürfte 16), hätte der Staat auf die Verwertungsgesellschaften ohnehin einen gewissen Einfluß. Aber auch ohne ein Gesetz über Verwertungsgesellschaften auf dem Gebiet des Urheberrechts könnte der Staat an der Entscheidung über die Verwendung der Mittel beteiligt werden, indem innerhalb der Verwertungsgesellschaft ein Ausschuß gebildet wird, dem Vertreter des Staates angehören.

Die gegen die Kulturabgabe und deren praktische Durchführbarkeit gemachten Einwände greifen in dem Augenblick nicht mehr durch, in dem eine Verwertungsgesellschaft auf dem betreffenden Gebiet tätig wird. Aus diesem Grund ist es nicht nur zweckmäßig, sondern sogar unbedingt nötig, daß eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste gegründet wird.

Neben diesen Gründen, die mehr materieller Natur sind, sprechen auch rechtliche Erwägungen für die Gründung einer Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste. Der einzelne Urheber, dem gerade nach dem geltenden KUG nur ein Teil der Rechte eingeräumt wird, die ihm gerechterweise zuerkannt werden müßten, ist meist nicht in der Lage, seine ihm zustehenden Rechte geltend zu machen. Sei es aus Unerfahrenheit oder mangelndem Selbstbewußtsein, in den meisten Fällen ist der Urheber auf dem Gebiet der bildenden Künste derjenige, der sich den Willen anderer aufoktroyieren lassen muß. Deshalb kommt es auch selten vor, daß ein bildender Künstler auf dem Rechtswege seine Rechte geltend zu machen versucht. Meistens befällt ihn, gerade vor Zwangsmitteln, eine Scheu, die einzig und allein dritten Personen zugute kommt. Musterprozesse, wie sie die GEMA führen kann, sind bei den bildenden Künstlern aus finanziellen Erwägungen nicht möglich. Daher sind auch bis heute keine Entscheidungen gefallen, die ihnen grundlegende Rechte zugestehen, wie dies zugunsten der Komponisten etwa in der Entscheidung des BGH 17) vom 18. 5. 1955 der Fall ist. Dank dieser bahnbrechenden Entscheidung erreichte die GEMA als Klagepartei in einem gegen eine Herstellerfirma von Magnetongeräten durchgeführten Prozeß, daß eine aus-

14) Vergl. Denkschrift, a.a.O., S. 50

15) So Hubmann, Das Recht des schöpferischen Geistes, S. 155

16) So § 2 des Entwurfes eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften, a.a.O., S. 271 ff.

17) Schulze, Rspr. BGH Z 15

schließlich für private Zwecke hergestellte Bandaufnahme der Genehmigung des Urhebers bedarf. Die Urheber auf musikalischem Gebiet verdanken ihrer Verwertungsgesellschaft, der GEMA, Rechte, die ihnen lange nicht zustanden und auch heute noch nicht zustehen würden, wenn nicht die GEMA sie für die Urheber durchgesetzt hätte. Nur auf Grund ihrer Machtposition, die die Urheber in der GEMA fanden, war es ihnen möglich, diese Rechte zu erhalten. Wahrscheinlich würde es bei den bildenden Künstlern heute besser aussehen, wenn diesen etwa das Folgerecht oder ein sonstiges von ihnen erstrebtes Recht auf Grund eines rechtskräftigen höchstrichterlichen Urteils eingeräumt werden würde. Dies könnte aber erst eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste erreichen. Sie wäre in der Lage, Rechte geltend zu machen, die den Urhebern und Rechtsnachfolgern auch in materieller Hinsicht große Vorteile brächten.

Einen weiteren Vorteil, den das Bestehen einer Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste bieten würde, kann man darin sehen, sofern das ewige Urheberrecht nicht eingeführt wird, daß sich die Allgemeinheit und die Werknutzer an diese Gesellschaft wenden könnten, um zu erfahren, ob das betreffende Werk überhaupt noch geschützt ist. Daher hat der Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften in § 14 den Verwertungsgesellschaften auferlegt, "ein Verzeichnis der Personen, deren Rechte oder Vergütungsansprüche sie wahrnimmt, aufzustellen und im Bundesanzeiger zu veröffentlichen. Das Verzeichnis ist laufend zu berichtigen; die Berichtigungen sind monatlich im Bundesanzeiger zu veröffentlichen 18). Eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste müßte ein Verzeichnis der Personen aufstellen, deren Rechte oder Ansprüche sie wahrnimmt. Dieses Verzeichnis müßte sie im Bundesanzeiger ver-

-
- 18) Der Entwurf hat davon abgesehen, den Verwertungsgesellschaften die Pflicht aufzuerlegen, ein Verzeichnis der Werke herauszugeben, an denen sie bestimmte Nutzungsrechte wahrnehmen. Die Herstellung eines solchen Verzeichnisses würde infolge seines Umfanges mit erheblichen Kosten verbunden sein und würde den Zweck, den Werknutzern die geschützten Werke zu vermitteln, nicht erfüllen; denn infolge des laufenden Zu- und Abganges könnte ein solches Verzeichnis niemals den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Lediglich in Kanada und in den Vereinigten Staaten von Amerika, bei denen wegen der dort bestehenden Registrierungspflicht für urheberrechtlich geschützte Werke besondere Verhältnisse vorliegen, findet sich eine derartige Verpflichtung. In anderen Staaten, die ebenfalls gesetzliche Regelungen für Verwertungsgesellschaften erlassen haben, findet sich keine entsprechende Vorschrift (Referentenentwürfe, a.a.O., S. 310 f.)

öffentlichen und laufend berichtigen, um den Veranstaltern möglichst weitgehende Anhaltspunkte zu geben, ob ein Werk geschützt ist. Da auf den Werken der bildenden Künste vielfach, besonders bei den Werken der hohen Kunst, der Name des Urhebers vermerkt ist, können dritte Personen mit Sicherheit nachprüfen, ob die Verwertung des Werkes genehmigungspflichtig ist. Die Aufstellung eines solchen Verzeichnisses ist für die Verwertungsgesellschaft zumutbar, da sie ein Verzeichnis der Urheber und Rechtsnachfolger führen wird, und würde sowohl für die Werknutzer als auch für die Allgemeinheit eine wesentliche Erleichterung bedeuten.

Eine wirksame Wahrnehmung der Rechte, die eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste anvertraut bekommt, setzt nicht nur voraus, daß sie gegen unerlaubte Nutzungen der Rechte ihrer Mitglieder einschreitet, sondern vor allem, daß sie durch Erteilung von Genehmigungen die Nutzung der von ihr wahrgenommenen Rechte tunlichst erleichtert und damit für eine möglichst nutzbringende Verwertung der Werke der Urheber und Rechtsnachfolger Sorge trägt. Daher macht der Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften den Verwertungsgesellschaften in § 8 zur Pflicht, die Rechte und Ansprüche ihrer Mitglieder wirksam zu wahren. Als besonders wichtiges Mittel für die Wahrnehmung der Rechte hebt der Entwurf den Abschluß von Verträgen mit ausländischen Verwertungsgesellschaften hervor 19). Dieser Gesichtspunkt beweist ebenfalls die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste. Dem einzelnen Urheber ist es nicht möglich, mit ausländischen Verwertungsgesellschaften in Verhandlungen zu treten, um auch im Ausland seine Rechte wahrzunehmen. Deshalb ist es angebracht, daß eine Verwertungsgesellschaft am besten über die CISAC, Confédération Internationale des Sociétés d'Auteurs et Compositeurs, die Dachorganisation aller Verwertungsgesellschaften auf musikalischem und literarischem Gebiet, mit ausländischen Verwertungsgesellschaften in Berührung kommt, sobald neben der Société de la propriété artistique des dessins et modèles auf dem Gebiet der bildenden Künste weitere Gesellschaften gegründet worden sind. Einer deutschen Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste wird es dann auch möglich sein, mit ausländischen Verwertungsgesellschaften Gegenseitigkeitsverträge zu schließen, um die Verwertung der Werke der einzelnen Urheber auch im Ausland zu sichern. Gerade diese Möglichkeit einer Verwertungsgesellschaft wird dazu beitragen, daß die Mehrzahl der Urheber beim Vorhandensein einer Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste ihre Rechte dieser Gesellschaft übertragen wird.

19) So Referentenentwürfe, a.a.O., S. 306

Die Wahrnehmung dieser Aufgaben durch eine Verwertungsgesellschaft wird den Urhebern von Werken der bildenden Künste Möglichkeiten eröffnen, die sie ohne eine Verwertungsgesellschaft nicht hätten. Erst der Zusammenschluß der bildenden Künstler in einer Verwertungsgesellschaft ermöglicht ihnen, Rechte geltend zu machen, die auf anderen urheberrechtlichen Gebieten entweder bereits wahrgenommen werden oder in Zukunft von ihnen ausgeübt werden dürfen. Deshalb liegt es sowohl im Interesse der Urheber als auch im Interesse der Werknutzer und der Allgemeinheit, eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste mit diesen Aufgaben zu betrauen.

Der Personenkreis, dessen Rechte eine Verwertungsgesellschaft für
die bildenden Künste wahrnehmen wird

Der Personenkreis, dessen Rechte eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wahrnehmen wird, setzt sich aus den Personen zusammen, die eine Übertragung ihrer Rechte auf eine Verwertungsgesellschaft für zweckmäßig erachten. Vor allem werden die freischaffenden Urheber von Werken der bildenden Künste zu den Personen gehören, die ihre Rechte einer Verwertungsgesellschaft übertragen werden, obgleich nicht verkannt werden darf, daß ihr nicht alle ihre sämtlichen Vermögensrechte übertragen werden. So muß hinsichtlich des Vervielfältigungsrechts berücksichtigt werden, daß ihr nur die Urheber von Werken der hohen Kunst und Erzeugnissen des Kunstgewerbes dieses Recht übertragen werden, während sich die Urheber von Werken der Baukunst und der Photographie selbst damit befassen wollen. Anders ist dies bei dem Vorführungsrecht, dem Senderecht und dem Fernseh wiedergaberecht. Diese Rechte wollen auch die Urheber von Werken der Baukunst und der Photographie auf eine Verwertungsgesellschaft zur Wahrnehmung übertragen. Aber auch das Folgerecht, das nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz dem Urheber zustehen dürfte, würde von ihnen, ebenso wie das Recht des gewerbsmäßigen Vermietens, auf eine Verwertungsgesellschaft übertragen werden. Eine Ausnahme bilden bei diesen Rechten nur die Urheber von Werken der Baukunst, da ihnen diese Rechte nicht eingeräumt werden dürften. Eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste würde demnach die Rechte der Urheber von Werken der hohen Kunst, von Erzeugnissen des Kunstgewerbes und auch größtenteils die Rechte der Urheber von Werken der Baukunst und der Photographie wahrnehmen.

Als Urheber von Werken der bildenden Künste sind diejenigen anzusprechen, die eine individuelle geistige Schöpfung hervorgebracht haben. Urheber eines Werkes der Baukunst ist daher derjenige, der den künstlerischen Entwurf geschaffen hat, auch wenn er die Ausführung und deren Leitung einem anderen, einem Baumeister, überläßt. Urheber eines Werkes der Photographie ist, wer die Aufnahme leitet, gleichgültig ob er sich bei der Aufnahme des Bildes, bei der Übertragung des Negatives in das Positiv, bei der Retusche usw. der Tätigkeit anderer

Personen als Hilfskräfte bedient 1). Urheber ist daher nicht, wer die Idee, die Anregung oder den Auftrag 2) zu dem Werk gegeben hat, sondern nur derjenige, auf dessen Anschauung das ausgeführte Werk beruht 3). Nicht als Urheber ist anzusprechen, wer einen Maler oder Bildhauer auf ein Motiv verwiesen hat; denn die Anregung allein hat keinen Einfluß auf die Individualität des betreffenden Werkes. Ein Besteller kann allerdings Urheber oder Miturheber sein und damit zu dem Personenkreis gehören, dessen Rechte eine Verwertungsgesellschaft wahrnehmen wird, wenn er dem ausführenden Künstler eine Skizze als Unterlage für dessen Anschauung übergeben hat, auf Grund deren dieser das Werk schuf 4). Alleiniger Urheber ist dagegen der Künstler, der die Idee und Anschauung hatte, der sich aber zur Ausführung eines Gehilfen bedient und diesen bei der Ausführung lediglich leitet. Als Urheber ist auch nicht derjenige anzusehen, der seine Tätigkeit in den Dienst des künstlerischen Schaffens eines Meisters stellt, da er seinen künstlerischen Willen dem des Meisters unterordnet 5). Gewöhnlich können sich daher ein Maler, ein Bildhauer oder ein Graphiker der Hilfe anderer Arbeitskräfte bedienen, ohne daß ihre Alleinurheberschaft und die Möglichkeit, ihre Rechte auf eine Verwertungsgesellschaft zu übertragen, beeinträchtigt würde.

Ähnlich ist es bei Urhebern, die Werke der bildenden Künste auf Grund eines Auftrages geschaffen haben. Auch sie bleiben, falls nichts anderes vereinbart ist, Inhaber des Urheberrechts und gehören somit zu dem Personenkreis, der seine Rechte auf eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste übertragen wird.

Anders kann dagegen die Ausübung des Urheberrechts bei Personen geregelt sein, die in einem Dienstverhältnis stehen. Früher ging die Lehre von § 2 des Ge-

1) Vergl. hierzu Osterrieth-Marwitz, a.a.O., S. 35

2) So RGZ 82, 334; RGSt 13, 219

3) Vergl. RG in JZ 10, 1083

4) Vergl. RG in M u W 1927/28, 144. In diesem Fall hat das RG Miturheberschaft abgelehnt, obgleich der Direktor einer Kunstanstalt einem Maler eingehende Ratschläge für Gedanken, Anordnung und Ausführung von Bildern gegeben hatte, da die bloße Beschreibung denjenigen, der sie gibt, noch nicht zum Miturheber macht. Das RG machte allerdings die Einschränkung, daß eine andere Beurteilung in Frage käme, wenn er Skizzen entworfen hätte, in denen Gestalt und Eigenart der geplanten Schöpfung schon ersichtlich gewesen wäre.

5) Vergl. RGZ 82, 333

setzes betreffend das Urheberrecht an Mustern und Modellen vom 11. Januar 1876 aus, wonach die Vermutung gilt, daß bei Mustern und Modellen, die von den in gewerblichen Anstalten beschäftigten Zeichnern, Malern oder Bildhauern usw. im Auftrag oder für Rechnung des Eigentümers der gewerblichen Anstalt angefertigt werden, letzterer als Urheber anzusehen ist. Obgleich diese Vorschrift nicht für Werke, die dem Kunstschutz unterliegen, anwendbar ist, wurde entsprechend angenommen, daß regelmäßig das Urheberrecht auf den Inhaber des Unternehmens übergeht 6), insbesondere dann, wenn der Angestellte hoch bezahlt wurde. Hierzu hat das OLG Düsseldorf 7) ausgeführt, daß bei einem hochbezahlten Angestellten, der sein ganzes künstlerisches Können in den Dienst eines anderen gestellt hat, anzunehmen ist, daß ein etwaiges Urheberrecht desselben, an den im Dienste geschaffenen Werken der bildenden Künste, auf den Unternehmer übergehen soll und auch kein Miturheberrecht des Angestellten entsteht. Anderer Meinung ist heute die Lehre, so u. a. Ulmer 8), der die Schöpfung dem Schaffenden selbst und nicht einem anderen zurechnet, in dessen Auftrag und Dienst der Betreffende handelt. Allerdings räumt auch er die Möglichkeit ein, daß die Benutzungsrechte dem Arbeitgeber übertragen werden können, wie es regelmäßig bereits vor der Entstehung des Urheberrechts, ausdrücklich oder stillschweigend, durch Vereinbarung im Arbeitsvertrag erfolgt. Nur die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse beläßt Ulmer, entsprechend ihrer besonderen Stellung, beim Urheber selbst. Henssler 9) geht dagegen davon aus, daß der Betriebsinhaber rechtlich und wirtschaftlich über das geistige Schaffen seines Angestellten verfügen müsse, vor allem dann, wenn seine Entwürfe kunstgewerbliche Erzeugnisse darstellen, da in diesem Fall die Herstellung von solchen kunstgewerblichen Erzeugnissen Voraussetzung des Anstellungsvertrages ist. Eine geschäftliche Verwertung ohne den Besitz des Urheberrechts ist nicht möglich, da auf deren Vervielfältigung der Geschäftsbetrieb des Unternehmers aufgebaut ist 10). In solchen Fällen, führt auch das RG aus, ergebe schon der

6) So u. a. Osterrieth-Marwitz, a. a. O., S. 36 und Fuld, a. a. O., S. 12

7) So OLG Düsseldorf in M u W 18, 162

8) Ulmer, a. a. O., S. 117 f., läßt das Urheberrecht in der Person des Angestellten entstehen, wenn z. B. in einer Kunstanstalt Entwürfe für kunstgewerbliche Erzeugnisse oder in einem Unternehmen Werbebilder von angestellten Künstlern geschaffen werden.

9) Henssler, Urheberschutz in der angewandten Kunst und Architektur, 1950, S. 82

10) Vergl. hierzu RGZ 110, 393. In dieser Entscheidung sind auch verschiedene Lehrmeinungen zu diesem Problem zusammengestellt.

Vertragszweck, daß das künstlerische Urheberrecht auf den Arbeitgeber übergehen soll 11).

Einen Unterschied muß man aber zwischen dem Entwerfer machen, der für eine Serienherstellung tätig ist, und dem Entwerfer, der Einzelanfertigungen entwirft, für die eine Vervielfältigung nicht in Betracht kommt, etwa für Innenraumgestaltungen von Gaststätten, Sälen, Lichtspieltheatern usw. Hier muß die Annahme eines stillschweigend vereinbarten Überganges des Urheberrechts auf den Betriebsinhaber abgelehnt werden 12). Diese Einstellung kommt auch in der Begründung zum KUG zum Ausdruck 13), wo ausgeführt wird, daß im allgemeinen zwar angenommen werden könne, daß das Urheberrecht auf den Unternehmer übergegangen sei, wenn der Urheber seine Dienste dem Unternehmer berufsmäßig und gegen Entgelt zur Verfügung gestellt habe. Trotzdem habe man von der Aufnahme einer gesetzlichen Vermutung absehen müssen, da eine solche Vorschrift der Verschiedenheit der Fälle nicht gerecht werden würde. Zu dem Kreis, dessen Rechte eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wahrnehmen wird, gehören also außer den Urhebern die Unternehmer, in deren Betrieben Erzeugnisse des Kunstgewerbes hergestellt werden, sofern sie die Vermögensrechte der Urheber übertragen erhielten.

Auch die Kunstverleger, die Verleger, die sich mit der Herstellung von Kunstwerken befassen, gehören zu dem Personenkreis, der seine Rechte auf eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste übertragen wird. Verleger auf dem Gebiet der bildenden Künste treten insbesondere im Rahmen des Kunst- und Illustrationsverlages auf, da erst die gewerbliche Verwertung von Werken der

11) Vergl. RG in GRUR 1933, 323; auch § 40 Abs. 1 der Richtlinien für Abschluß und Auslegung von Verträgen zwischen bildenden Künstlern und Verlegern, abgedr. im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel vom 2.11.1926, geht davon aus, daß das Urheberrecht des angestellten Urhebers regelmäßig in der Person des Urhebers entsteht. In Abs. 2 wird aber die Einschränkung gemacht, daß für den Fall, daß der Urheber für Zwecke des Unternehmens aufgestellt ist, die die Vervielfältigung und Verbreitung von Kunstwerken zum Gegenstande haben, die Urheberrechte für Werke, die auf Grund solcher vertraglicher Verpflichtungen entstehen und zur Vervielfältigung und Verbreitung im Betriebe des Unternehmers bestimmt und geeignet sind, auf den Unternehmer übergehen.

12) Vergl. Henssler, a.a.O., S. 82

13) Siehe Voigtländer-Elster, a.a.O., S. 64

bildenden Künste durch einen Verleger dem Urheber ermöglicht, von seinen Schöpfungen entsprechenden Gebrauch zu machen. Dies hat aber nicht zur Folge, daß mit der Einschaltung eines Kunstverlegers das Urheberrecht in allen Fällen auf diesen übergeht. Eine allgemeine Regelung der rechtlichen Beziehungen zwischen dem bildenden Künstler und dem Verleger gibt es nicht 14). Der Grund hierfür kam auch in den Motiven zum KUG 15) zum Ausdruck, wonach "die auf dem Gebiet des Kunstverlags in Betracht kommenden Verhältnisse nach Darlegungen der Sachverständigen so mannigfaltig sind, daß eine einheitliche, allen Ansprüchen gerecht werdende Regelung zur Zeit kaum möglich ist. Der Verlag einer teuren, nur in wenigen Exemplaren zu vervielfältigenden Bronze eines wertvollen kunstgewerblichen Gegenstandes oder eines Stiches von hohem Kunstwert läßt sich nicht denselben Rechtsregeln unterstellen wie der Verlag einer vielleicht in tausenden von Exemplaren herzustellenden billigen Ansichtspostkarte. Die großen Schwierigkeiten einer Regelung werden noch dadurch vermehrt, daß beim Kunstverlag die mannigfaltigsten Vervielfältigungsarten in Betracht kommen, und daß gerade die Vervielfältigungstechnik in stärkster Entwicklung begriffen ist. Die Mehrheit der Sachverständigen war deshalb der Ansicht, daß es sich empfehle, zunächst die praktische Bewährung des neugestalteten Urheberrechts abzuwarten, die verschiedenartigen im Kunstverkehr bestehenden Gebräuche zu sammeln, und so die Grundlage für eine spätere gesetzliche Ordnung des Kunstverlages zu schaffen."

Trotz dieses Vorschlages, später eine gesetzliche Ordnung zu schaffen, gibt es heute noch keine rechtliche Grundlage, die das Verhältnis zwischen Urhebern und Kunstverlegern regeln würde. Lediglich im Jahre 1926 wurden "Richtlinien für Abschluß und Auslegung von Verträgen zwischen bildenden Künstlern und Verlegern" 16) festgelegt, durch die versucht wurde, die Verkehrssitte und die typischen Besonderheiten des Kunstverlagsrechts festzulegen. Da diese Vereinbarung aber nur auf die Dauer von fünf Jahren abgeschlossen war und lediglich eine Fortgeltungsklausel für weitere fünf Jahre enthielt, war sie spätestens 1936 abgelaufen. Wie sich auch aus den Vorbemerkungen zu diesen Richtlinien ergibt, können die zwischen den Urhebern und Verlegern abgeschlossenen Verträge sehr vielgestaltig sein. So können zwischen beiden Parteien Verlagsverträge, Urheberrechtsübertragungen, Erlaubniserteilungs- oder Kommissions-

14) Vergl. hierzu Bappert-Maunz, Verlagsrecht, 1952, S. 54

15) Abgedruckt bei Isenschmid, Das Verlagsrecht an Werken der bildenden Kunst und der Verlagsvertrag, 1912, S. 7

16) Abgedruckt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel vom 2.11.1926

verlagsverträge vereinbart werden. Das hat zur Folge, daß man nicht generell sagen kann, daß Kunstverleger zu dem Personenkreis gehören, deren Rechte eine Verwertungsgesellschaft wahrnehmen wird, obgleich sie es in vielen Fällen sein werden. Vor allem bei gewöhnlichen Stichen, Drucken und Radierungen wird der Kunstverleger an die Stelle des Urhebers treten, so daß bezüglich dieser Rechte der Kunstverleger die Person ist, die ihre Rechte auf eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste übertragen wird.

Neben den Urhebern von Werken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolgern werden also auch andere Personen, wie Unternehmer und Kunstverleger, zu dem Personenkreis gehören, dessen Rechte eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wahrnehmen wird. Daher zählt auch die GEBI in § 5 ihrer Satzung als Mitglieder auf bildende Künstler, Kunstverleger, Verlagsfirmen und sonstige Inhaber von Urheberrechten auf dem Gebiete der bildenden Kunst, die als "Berechtigte" mit ihr einen Berechtigungsvertrag abschließen können.

Die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft

für die bildenden Künste

Wie sich aus den Ausführungen über die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung der vermögensrechtlichen Befugnisse durch eine Verwertungsgesellschaft ergeben hat, können nicht sämtliche Vermögensrechte durch sie vorteilhafter wahrgenommen werden als durch den einzelnen Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger. Auch muß hinsichtlich des Personenkreises, dessen Rechte sie wahrnehmen wird, ein Unterschied gemacht werden. Vor allem aber muß die Prüfung der Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft unter dem Gesichtspunkt des geltenden Rechts und eines zukünftigen Urheberrechtsgesetzes vorgenommen werden.

Nach geltendem Recht könnte eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste das Vervielfältigungsrecht, das Vorführungsrecht, das Senderecht und das Fernsehwiedergaberecht zweckmäßiger wahrnehmen als der einzelne Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger. Beim Vervielfältigungsrecht muß aber berücksichtigt werden, daß nur die Urheber von Werken der hohen Kunst und Erzeugnissen des Kunstgewerbes, die kleineren Kunstverlage und die kleineren Unternehmen, die sich mit der Herstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes befassen, dieses Recht einer Verwertungsgesellschaft übertragen werden. Die größeren Kunstverlage und größeren Unternehmer, aber auch die Urheber von Werken der Baukunst und der Photographie, würden dagegen ihr Vervielfältigungsrecht einer Verwertungsgesellschaft nicht übertragen. Die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste hängt jedoch davon ab, daß die Verwaltungskosten gegenüber den Einnahmen, die sie aus der Wahrnehmung der einzelnen Rechte zieht, gering sind. Da eine Wahrnehmung des Vervielfältigungsrechts durch eine Verwertungsgesellschaft schon aus diesem Grunde keine allzu große Einnahmequelle darstellen dürfte, würde dieses Recht allein noch nicht die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft begründen. Hinzu kommt, daß Vervielfältigungen trotz der vielen Möglichkeiten, Vervielfältigungsstücke zu schaffen, nicht in so großer Anzahl vorgenommen werden. Die meisten versuchen vielmehr, selbst schöpferisch tätig zu werden und wollen keinen Gebrauch von der Möglichkeit machen, Vervielfältigungsstücke herzustellen.

Die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste ergibt sich aber aus der Wahrnehmung des Vorführungsrechts, des Senderechts und des Fernseh wiedergaberechts. Diese Nutzungsrechte stehen den bildenden Künstlern bereits nach geltendem Recht zu und würden von ihnen beim Bestehen einer Verwertungsgesellschaft auf diese übertragen werden. Aus der Wahrnehmung dieser Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft sind auch Einnahmen zu erwarten, die weit über den damit verbundenen Verwaltungskosten liegen dürften und deshalb die Gründung einer Verwertungsgesellschaft rechtfertigen.

Die Bedenken, daß die Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste zum heutigen Zeitpunkt nicht zweckmäßig sei, da sie nur das Vorführungsrecht, das Senderecht und das Fernseh wiedergaberecht und lediglich teilweise das Vervielfältigungsrecht wahrnehmen könne, sind dann hinfällig, wenn ein neues Urheberrechtsgesetz in Kraft tritt. Nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz werden dem Urheber von Werken der bildenden Künste aller Wahrscheinlichkeit nach, neben den vorgenannten Rechten, das Recht des gewerbmäßigen Vermietens, das Folgerecht und das Ausstellungsrecht zustehen. Außerdem wird wahrscheinlich dem Urheber in Zukunft ermöglicht, über die Kulturabgabe an weiteren Gewinnen seiner Werke angemessen beteiligt zu werden. Gleich das neue Urheberrechtsgesetz in dieser Form noch nicht geschaffen ist, darf angenommen werden, daß diese Rechte gesetzlich verankert werden, zuma die Diskussion hierüber so weit gediehen ist, daß mit ihrer Anerkennung gerechnet werden kann. Das Ziel des BJM ist es, auch möglichst bald den endgültigen Entwurf dem Bundestag zuzuleiten, so daß die Urheberrechtsgesetze noch in dieser Legislaturperiode verabschiedet werden dürften. Eine Aussetzung dieser Rechte durch den Gesetzgeber hätte zur Folge, daß eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste diese Rechte nach ihrer Übertragung wahrnehmen könnte. Daß diese Rechte, mit Ausnahme des Ausstellungsrechts und unter gewissen Einschränkungen hinsichtlich des Personenkreises beim Recht des gewerbmäßigen Vermietens und beim Folgerecht, nur durch eine Verwertungsgesellschaft zweckmäßig wahrgenommen werden können, wurde schon festgestellt. Da aber gerade aus der Wahrnehmung dieser Rechte durch eine Verwertungsgesellschaft Einnahmen erzielt werden können, die weit über den Verwaltungskosten stehen werden, ist die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nach zukünftigem Recht auf jeden Fall zu bejahen.

Der Grund, daß diese Rechte dem Urheber heute noch nicht zustehen, und die damit verbundene Benachteiligung der bildenden Künstler muß u.a. auch in dem fehlenden Zusammenschluß der einzelnen Urheber in einer großen Organisation gesehen werden. Erst das geschlossene Auftreten in einer Verwertungsgesellschaft wurde ihnen ermöglichen, sich für ihre Interessen entsprechendes Gehör zu verschaffen. Würde heute auch auf dem Gebiet der bildenden Künste eine Verwertungsgesellschaft bestehen, könnte diese unter Darlegung der Interessen aller Beteiligten, der Urheber und deren Rechtsnachfolger, der Werknutzer und der Allgemeinheit, dem Gesetzgeber die Notwendigkeit und die Berechtigung der Einführung verschiedener Rechte vor Augen führen. So aber wird der Urheber eines Werkes der bildenden Künste derjenige sein, der trotz aller Bestrebungen, eine Urheberrechtsreform durchzuführen, in einem künftigen Urheberrechtsgesetz das eine oder andere Recht nicht zuerkannt bekommen wird, obwohl es ihm auf Grund seiner schöpferischen Tätigkeit zustehen müßte, da es ihm mit der Begründung versagt bleibt, daß er nicht in der Lage sei, dieses Recht geltend zu machen. Angesichts der ablehnenden Haltung des Referenten-Entwurfes kann man sich daher des Eindrucks nicht erwehren, daß in dem Augenblick, in dem eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste besteht, auch der Gesetzgeber weitere Rechte dem bildenden Künstler zuerkennen würde. Mit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wäre auch dem Gesetzgeber die Gewähr gegeben, daß diese Rechte zum Nutzen der Werknutzer und zum Vorteil der Urheber von ihr wahrgenommen werden könnten 1).

Die Bedenken, die allgemein gegen Verwertungsgesellschaften auf urheberrechtlichem Gebiet geltend gemacht werden, daß der Urheber mit der Übertragung seiner Rechte auf eine Verwertungsgesellschaft seine persönlichen Beziehungen zu seinem Werk, die ihm dank seiner individuellen Schöpferfähigkeit zustehen, verliere, können nicht gerechtfertigt werden 2). Zwar wird das persönliche Band, das den Schöpfer eines Kunstwerkes mit seinem Werk verbindet, für die Zeit der Übertragung gelockert, aber niemals ganz unterbrochen, da dem einzelnen Urheber immer noch die Persönlichkeitsrechte verbleiben. Deshalb kann man nicht angesichts der Wahrnehmung der Nutzungsrechte durch eine Verwertungsgesellschaft

1) Dementsprechend lehnt heute Jannsen Margarete, die an den Referentenentwürfen des Bundesjustizministeriums maßgeblich mitgearbeitet hat, in dem Artikel "Soll für die Verwertung gemeinfreier Werke eine Vergütung gezahlt werden?", Ufita 1956, 324 ff., die Einführung des Folgerechts nicht mehr mit organisatorischen Schwierigkeiten ab.

2) Ebenso Runge, a.a.O., S. 4

von einer wirtschaftlichen Ausnutzung sprechen, die das Urheberrechtsgut in den Händen einer Verwertungsgesellschaft zur Ware werden läßt 3). Auch kann nicht von einer Entpersönlichung des Urheberrechts gesprochen werden, da auf die Dauer gesehen der Urheber Träger des Urheberrechts bleibt und lediglich für eine gewisse Zeitspanne in der Wahrnehmung seiner Rechte beschränkt wird. Hat nicht die Erfahrung bei den musikschaaffenden Künstlern gezeigt, daß trotz der Übertragung ihrer Rechte auf eine Verwertungsgesellschaft von einer Entpersönlichung des Urheberrechts nicht gesprochen werden kann? Dies kommt schon darin zum Ausdruck, daß bei den Urhebern auf musikalischem Gebiet nur Komponisten, Textdichter und Musikverleger Mitglieder der GEMA werden können 4). Entsprechend dieser Vorschrift mußte auch in der Satzung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste die Mitgliedschaft so geregelt werden, daß nur bildende Künstler, Kunstverleger, Unternehmer, in deren Betrieben Erzeugnisse des Kunstgewerbes hergestellt werden, Photographen, Architekten und sonstige Träger des Urheberrechts Mitglieder werden könnten. Dementsprechend hat auch die GEBI in § 7 ihrer Satzung vorgesehen, daß nur bildende Künstler, Kunstverleger, Veragstamen und sonstige Inhaber von Urheberrechten auf dem Gebiet der bildenden Kunst Mitglieder dieses Vereins werden können. Auch dem Vorstand und dem Aufsichtsrat, die Organe einer Verwertungsgesellschaft darstellen 5), müßten ebenso wie bei den musikalischen Urhebern nur bildende Künstler, Kunstverleger und sonstige Träger des Urheberrechts angehören dürfen 6). Dies wurde ihnen ermöglichen, auf die Geschäftsführung und auf die Wahrnehmung ihrer Rechte indirekt Einfluß auszuüben und ihnen die Garantie geben, daß die Verwertungsgesellschaft zu ihrem Schutz tätig sein wird.

Eine weitere Möglichkeit, auf seine Rechte trotz der Übertragung auf eine Verwertungsgesellschaft Einfluß auszuüben, ergibt sich schon daraus, daß der Urheber seinen Vertrag, den er mit einer Verwertungsgesellschaft abschließen muß, lediglich auf eine bestimmte Zeit begrenzt. Nach diesem Zeitabschnitt ist er wieder in der Lage, auf Grund Zeitablaufes oder einer durchgeführten Kündigung, seine Rechte in vollem Umfang wahrzunehmen. Das hat zur Folge, daß der Urheber eines Werkes der bildenden Künste nach einer gewissen Zeit seine Rechte

3) So in der Begründung zum Hoffmann-Entwurf, a.a.O., S. 24

4) Vergl. § 6 der GEMA-Satzung

5) Vergl. § 5 der GEMA-Satzung

6) Vergl. hierzu § 11 der GEBI-Satzung

wieder voll und ganz ohne jegliche Beschränkung selbst ausüben kann 7). Deshalb hat auch die GEBI in § 7 ihres Berechtigungsvertrages festgelegt, daß "dieser Vertrag mit Ablauf von drei Jahren nach seiner Unterzeichnung endet. Er verlängert sich jedoch jeweils um weitere drei Jahre, wenn er nicht spätestens ein Jahr vor Ablauf durch eingeschriebenen Brief gekündigt wird."

Ein weiterer Grund, der gegen die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste angeführt werden könnte, ist, daß die Wahrnehmung der Rechte der bildenden Künstler durch eine Verwertungsgesellschaft eine Verminderung der Einnahmen der einzelnen Urheber zur Folge haben würde, da von den Einnahmen, die eine Verwertungsgesellschaft für die einzelnen Urheber erzielt, die Verwaltungskosten abgezogen werden müßten. Dieser Einwand ist beechtigt, findet aber schon darin seine Widerlegung, daß nur dank der Tätigkeit einer Verwertungsgesellschaft der Urheber seine Rechte in vollem Umfang ausüben kann. Von einer geringeren Entlohnung der einzelnen Urheber wegen des Bestehens einer Verwertungsgesellschaft kann daher nicht gesprochen werden. Außerdem ist noch zu berücksichtigen, daß eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste, ebenso wie die GEMA, einen Fonds einrichten dürfte, aus dem den bildenden Künstlern zu Unterstützungs- oder Versorgungszwecken gewisse Beträge zufließen würden. Die Schaffung eines solchen Fonds, den auch die GEBI vorgesehen hat, hätte zur Folge, daß nach dem Ableben eines Urhebers der bildenden Künste dessen Witwe und Nachkommen unterstützt werden könnten. Diese Einrichtung, die von der GEMA eingeführt wurde, hat sich auf musikalischem Gebiet als sehr vorteilhaft bewährt und dürfte daher auch bei den bildenden Künstlern Berücksichtigung finden.

Nachdem sich eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste eingearbeitet hat und die Unkosten überwunden sind, die sich bei der Gründung einer Verwertungsgesellschaft ergeben, dürfte der Betrag, der von den Einnahmen abgezogen wird, wohl kaum höher als bei 25 % liegen 8). Im Gegenteil, eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste wird wahrscheinlich, nach Überwindung einer gewissen Anlaufzeit, unter diesem Prozentsatz bleiben, da ihr Apparat zur Wahrnehmung der Rechte der bildenden Künstler und deren Rechtsnachfolger nicht

7) Vergl. § 10 des GEMA-Berechtigungsvertrages, wonach "die Übertragung der Aufführungsrechte auf drei, die Übertragung der mechanischen Rechte auf zehn Jahre erfolgt."

8) Dieser Betrag wird durchschnittlich von der GEMA zur Deckung der Verwaltungskosten zurückbehalten.

das Ausmaß erreichen dürfte, das bei einer Verwertungsgesellschaft auf musikalischem Gebiet notwendig ist. Bei den musikalischen Urhebern sind die Möglichkeiten, musikalische Verwertungen durchzuführen, weitaus größer, so daß Verletzungen des Urheberrechts entsprechend leichter begangen werden können. Einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste dürften daher angesichts des kleineren Aufgabengebietes weniger Arbeitskräfte genügen, um ihre Aufgabe, Genehmigungen zu erteilen, Gebühren einzuziehen und Verletzungen zu verteidigen erfüllen zu können. Für die Deckung der bei der Gründung zu erwartenden Unkosten dürfte von staatlicher Seite eine finanzielle Unterstützung zu erhalten sein, entweder in Form einer Subvention oder einer günstigen Kreditsenkung. Da auch die GEMA an der Wahrnehmung der urheberrechtlichen Interessen auf dem Gebiet der bildenden Künste interessiert ist, kann von dieser Seite eine gewisse anfängliche Unterstützung erwartet werden, indem sie zumindest ihre Erfahrungen und Ratschläge bei der Geltendmachung der Rechte den bildenden Künstlern vermittelt. Eine Wahrnehmung der Rechte der bildenden Künstler durch die GEMA ist allerdings unmöglich, da ihre Tätigkeit innerhalb des Urheberrechts auf einem ganz anderen Gebiet liegt und die Durchführung ihrer Aufgabe auch ganz anders vor sich geht, als es bei den bildenden Künstlern der Fall wäre. Die Einbeziehung der bildenden Künste in diese ergearbeitete Organisation hätte eine völlige Umstellung und Umbesetzung der GEMA zur Folge, die mit dem Ergebnis enden würde, daß sie die Rechte von allen Urhebern, gleichgültig auf welchem Gebiet, wahrnehmen mußte. Dies liegt aber nicht im Sinne der GEMA.

Die Vorwürfe, die gegen die Tätigkeit von Verwertungsgesellschaften auf urheberrechtlichem Gebiet geltend gemacht werden, bezogen sich bis zum heutigen Zeitpunkt nur auf die GEMA. Daß diese Vorwürfe jedoch meistens nicht berechtigt waren, ist schon aus den Ausführungen zu dem Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften zu ersehen, wonach ausdrücklich hervorgehoben wird, "daß die Ursache eines erheblichen Teils der gegen die GEMA gerichteten Beschwerden nicht auf das Geschäftsgebahren dieser Gesellschaft, sondern vielmehr auf die Vorschriften des geltenden Urheberrechts zurückzuführen ist, auf die sich die GEMA bei der Wahrnehmung der ihr übertragenen Rechte gestützt hat" 9).

Alle diese Einwände, die gegen eine Verwertungsgesellschaft vorgebracht werden

9) So Referentenentwürfe, a.a.O., S. 295. Vergl. hierzu auch Erich Schulze, a.a.O., S. 205 ff. und S. 211 ff. Hier werden verschiedene gegen die GEMA vorgebrachte Vorwürfe angeführt und dazu von Seiten der GEMA Stellung genommen.

können, reichen nicht aus, um die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste zu vertreten. Inwieweit eine Verwertungsgesellschaft den einzelnen Urhebern materielle Vorteile bringen wird, kann heute noch nicht abgesehen werden. Daß sie aber den bildenden Künstlern, Kunstverlegern und Unternehmern, die sich mit der Herstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes betreffen, insbesondere den Künstlern, die nicht so bekannt sind und entsprechend schlechtere Einnahmen erzielen, und denjenigen, die kaufmännisch nicht so gewandt sind, ihre Rechte in hinreichendem Maße geltend zu machen, Vorteile bringen wird, liegt auf der Hand. Rechtlich gesehen bedeutet die Wahrnehmung der urheberrechtlichen Befugnisse für die einzelnen Urheber und Rechtsnachfolger auf jeden Fall die Möglichkeit, ihre Rechte wesentlich günstiger geltend zu machen, als es heute der Fall ist. Sie werden es nicht mehr nötig haben, mit den verschiedenen Werknutzern zeitraubende Verhandlungen zu führen, sie werden vielmehr als eine Organisation auftreten können, die gegenüber den auch in Verbänden zusammengeschlossenen Werknutzern einen gleichwertigen Vertragspartner darstellt. Auf Grund dieser Tatsache und einer gewissen Macht wird es ihnen möglich sein, wesentlich günstigere Verträge auszuhandeln.

Hiergegen könnte vorgebracht werden, daß die bildenden Künstler und deren Rechtsnachfolger einen gewissen Schutz bereits über ihre einzelnen Landesverbände erfahren würden, die sich zum Bund Deutscher Landesberufsverbände Bildender Künstler zusammengeschlossen haben, der Mitglied des Bundesverbandes der freien Berufe ist. Dies ist insoweit richtig, als das Ziel dieses Zusammenschlusses ist, den freien Berufen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Schutz zu gewähren. Nicht ihre Aufgabe ist aber die Wahrnehmung der urheberrechtlichen Befugnisse, das Hauptziel einer Verwertungsgesellschaft. Außerdem fällt, verglichen mit dem Gruppenbewußtsein und mit dem Organisationswesen in der Wirtschaft, im Unternehmertum und in der Arbeitnehmerschaft, im Handel, Handwerk und in der Landwirtschaft die außerordentlich unerschöpfliche Organisationsintensität in den freien Berufen und die relative Schwäche ihrer Gesamtorganisation immer wieder auf¹⁰⁾. Der Grund für diese schwache Stellung der wenig Schaffenden, insbesondere der Urheber, liegt hauptsächlich im Wesen des freien geistigen Berufes selbst. Individualpsychologische bedingte Momente, die beim Beitritt zu einem Landesverband eine Rolle spielen können, sind bei der Übertragung der urheberrechtlichen Befugnisse auf eine Verwertungsgesellschaft ohne Bedeutung. Der Urheber überträgt einer Verwertungsgesellschaft seine Rechte allein aus praktischen Erwägungen, da er sich von der Wahrnehmung seiner Rechte durch

10) Vergl. J.F. Volrad-Deneke, Die freien Berufe, 1956, S. 274

eine Verwertungsgesellschaft mehr Erfolg verspricht. Sein Beitritt erfolgt auch nicht aus dem Grund, darin eine Bestätigung seines Standes zu finden, er erwartet vielmehr von einer Verwertungsgesellschaft, daß diese neben der Möglichkeit, ihm einen besseren Schutz zukommen zu lassen, die Verwertung seiner Rechte zu seinem Vorteil und zu seinem Nutzen vornimmt. Eine Verwertungsgesellschaft wird ähnlich einer Gewerkschaft, dem Zusammenschluß der Arbeitnehmer gegenüber der Arbeitgeber, als eine Gesellschaft tätig werden, deren Ziel das Zustandekommen von günstigen Verträgen zwischen Urhebern bzw. Rechtsnachfolgern und Werknutzer darstellt. Dieses von Erich Schulze 11) gebrachte Beispiel gibt etwa die Stellung wieder, die eine Verwertungsgesellschaft gegenüber den Werknutzern einnimmt bzw. einnehmen soll. Zwar ist es nicht angängig und liegt auch nicht im Sinne der Urheber, daß eine Verwertungsgesellschaft, ähnlich dem Vorgehen der Gewerkschaften, ihre Macht etwa mit Hilfe eines Streiks ausspielt. Das Ziel einer Verwertungsgesellschaft muß vielmehr das günstige Aushandeln von Verträgen sein, und zwar im Wege gegenseitigen Entgegenkommens und beiderseitiger Vereinbarungen. Daß dies möglich ist, haben die Verwertungsgesellschaften im In- und Ausland bewiesen, insbesondere die GEMA, die bis heute ohne irgendwelche Boykottmittel Verträge zum Vorteil der Urheber zustandebrachte.

Das Tätigwerden einer Verwertungsgesellschaft kann insofern mit dem Auftreten einer Gewerkschaft verglichen werden, als die Arbeitgeber mit den einzelnen Arbeitnehmern für sich bestimmt wesentlich günstigere Bedingungen vereinbaren könnten, wenn diese sich nicht gewerkschaftlich organisiert hätten. Ebenso liegt es bei den Urhebern. Auch die Urheber von Werken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolger könnten bessere Ergebnisse erzielen, wenn sie sich in einer Verwertungsgesellschaft zusammengeschlossen hätten. Heute noch gibt sich vor allem der Urheber von Werken der hohen Kunst mit einem geringen Entgelt zufrieden, das gerade dafür ausreicht, ihn und seine Familie über Wasser zu halten. Nimmt aber eine Verwertungsgesellschaft, eine Organisation, die eine gewisse Macht- und Monopolstellung besitzt, diese Rechte wahr, muß der Werknutzer den tatsächlichen Wert für das betreffende Werk entrichten und kann nicht unter Ausnutzung seiner Position den Urheber entsprechend seiner schwachen Stellung entlohnen. Dies hätte zur Folge, daß der Urheber nicht mehr gezwungen wäre, Werke, die bei einer weiteren Verwertung ein Vielfaches des ursprünglichen Preises einbringen, für einen Spottpreis dem Werknutzer zu überlassen.

Neben den Vorteilen, die der einzelne Urheber und Rechtsnachfolger aus der Grün-

11) Erich Schulze, a.a.O., S. 8

ung einer Verwertungsgesellschaft zieht, wird das Bestehen einer Verwertungsgesellschaft auch für die Allgemeinheit von Nutzen sein. Das Bestehen einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste hätte zur Folge, daß die Urheber entsprechend ihren Leistungen entlohnt werden würden. Diejenigen, die wertvolle Werke schaffen, würden auf Grund eines Verteilungsplanes, der ähnlich dem Plan der GEMA konstruiert werden müßte, höhere Entlohnung. Dementsprechend hat auch die GEBI in § 23 Abs. 1 ihrer Satzung vorgeschlagen, die Verteilung des Einkommens des Vereins nach den von der ordentlichen Mitgliederversammlung beschlossenen Verteilungsplänen an die Mitglieder und vertraglich Berechtigten vorzunehmen. Das würde bedeuten, daß gerade die Urheber, die große Werke geschaffen haben und von denen noch große Werke zu erwarten sind, in der Lage wären, neue Kulturgüter zu schaffen. Daher muß man auch aus kulturellen Erwägungen heraus die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste bejahen.

Neben den allgemeinen Vorzügen, die für die Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste sprechen, würde die Gründung einer Verwertungsgesellschaft auch für die Werknutzer einen großen Vorteil bedeuten. Ohne irgendwelche Schwierigkeiten könnte sich diese an eine Verwertungsgesellschaft wenden, um von ihr zu erfahren, ob ein Werk überhaupt dem Kunstschutz unterliegt oder als ein freies Werk verwendet werden darf. Auch können sie hier erfahren, welche Urheber die Verwertungsgesellschaft vertritt, und können von ihr die Genehmigung für irgendwelche Nutzungen erhalten. Sie bräuchten sich also nicht mehr an den einzelnen Urheber oder Rechtsnachfolger zu wenden, um von ihm, vielleicht durch langwierige Verhandlungen, das Recht zu erlangen, Verwertungen seines Werkes vornehmen zu dürfen. Schon allein das feststehende Festlegen von Benutzungsgebühren würde dem Werknutzer ermöglichen, ohne weiteres zu erfahren, welche Auslagen er bei den einzelnen Werknutzungen haben wird. Diese Ansammlung aller Rechte in einer Hand gereicht dem einzelnen Werknutzer genau so zum Vorteil wie dem Urheber und Rechtsnachfolger selbst. Auch könnte sich der Werknutzer nicht mehr darauf berufen, daß er nicht gewußt habe, daß das Werk überhaupt geschützt sei, daß es noch geschützt sei, oder er habe den Urheber bzw. dessen Rechtsnachfolger nicht ausfindig machen können, um sich das betreffende Recht einräumen zu lassen.

Alle diese Erwägungen, gesehen vom Urheber, von der Allgemeinheit und dem Werknutzer, sprechen für die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft.

schaft für die bildenden Künste 12), obgleich nicht verkannt werden darf, daß gerade am Anfang die Wahrnehmung der vermögensrechtlichen Befugnisse durch eine Verwertungsgesellschaft mit Schwierigkeiten verbunden sein dürfte, die sog. eine Bejahung der Zweckmäßigkeit der Gründung in Frage stellen mag. Daher Voraussetzung für die Gründung und erfolgreiche Tätigkeit einer Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste, daß möglichst viele bildende Künstler, gleichgültig welche Werke sie geschaffen haben, und auch möglichst viele Rechtsnachfolger wie Kunstverleger und Unternehmer, die sich mit der Herstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes befassen, ihre Rechte einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste übertragen, damit diese ihrem Ziel entsprechend die Wahrnehmung der vermögensrechtlichen Befugnisse und den Schutz der Urheber garantieren kann.

12) Vergl. hierzu auch Hubmann, der sich in Das Recht des schöpferischen Geistes, S. 97, dafür ausspricht, daß "nach dem Vorbild der GEMA auch für Gebiete der Wissenschaft, der Literatur und Tanzkunst sowie der bildenden Künste ähnliche Verwertungsgesellschaften unter Mitwirkung des Gesetzgeber geschaffen werden sollten" und in Die juristische Konstruktion und praktische Durchführung der Urhebernachfolge (Kulturabgabe), S. 13, zum Ausdruck bringt, daß "auch für das Gebiet der bildenden Künste die Gründung einer solchen Gesellschaft mit Rücksicht auf die immer zahlreicher werdenden Reproduktionen und auf die Entwicklung des Bildfunks nicht zu umgehen sein wird".

Eine oder mehrere Verwertungsgesellschaften

Im Rahmen der Untersuchung, ob es zweckmäßig ist, eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste zu gründen, muß auch geklärt werden, ob es vorteilhafter ist, die Rechte des Urhebers durch eine oder mehrere Verwertungsgesellschaften wahrnehmen zu lassen. Die Aufteilung auf mehrere Verwertungsgesellschaften kann entweder in der Weise erfolgen, daß für die Vermittlung einer oder mehrerer Arten von Rechten oder Werkgattungen jeweils nur eine Verwertungsgesellschaft tätig wird oder aber so, daß für die Vermittlung ein und derselben Art von Rechten oder Werkgattungen mehrere Verwertungsgesellschaften tätig werden.

Nach den geltenden Gesetzen bestehen hinsichtlich der Zulässigkeit der Gründung von Verwertungsgesellschaften keine Vorschriften. Lediglich für Verwertungsgesellschaften auf musikalischem Gebiet wurde 1933 das Gesetz über Vermittlung von Musikaufführungsrechten geschaffen. Für die bildenden Künste besteht bis heute noch keine gesetzliche Grundlage, welche die Gründung einer Verwertungsgesellschaft von einer Genehmigung abhängig machen würde. Auch der Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften enthält nach seiner heutigen Fassung für eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste keine Vorschriften, daß für die Gründung eine Erlaubnis nötig wäre. Da jedoch mit einer Einbeziehung der Verwertungsgesellschaften auf dem Gebiet der bildenden Künste in einem revidierten Entwurf zu rechnen ist, soll trotzdem auf die einschlägigen Vorschläge dieses Entwurfes eingegangen werden.

Nach § 4 Abs. 2 dieses Entwurfes soll die Erlaubnis "für eine Art von Rechten, oder von Vergütungsansprüchen jeweils nur einer Verwertungsgesellschaft erteilt werden", obgleich sie "einer Verwertungsgesellschaft für mehrere Arten von Rechten und von Vergütungsansprüchen erteilt werden kann". Die Erteilung der Erlaubnis für eine oder mehrere Arten von Rechten oder von Ansprüchen auf jeweils nur eine Verwertungsgesellschaft würde eine gewisse Monopolstellung der Verwertungsgesellschaften begründen, andererseits aber nachteilige Auswirkungen vermeiden, die sich auf Grund des Nebeneinanderbestehens mehrerer Verwertungsgesellschaften für dasselbe Sachgebiet ergeben. Welche nachteiligen Folgen aus dem Bestehen mehrerer Verwertungsgesellschaften entstehen können, haben die Erfahrungen in Deutschland aus der Zeit vor 1930 gezeigt, als auf musika-

lischem Gebiet die Rechte der Urheber von mehreren Verwertungsgesellschaften wahrgenommen wurden. Dieses Vorhandensein mehrerer Verwertungsgesellschaften zeigte deutlich, daß das Miteinanderkonkurrieren für sämtliche Beteiligte nur Nachteile mit sich brachte. Da die Musikveranstalter ein vollständiges Programm zur Verfügung haben wollten, mußten sie mit vier, später drei Verwertungsgesellschaften Verträge abschließen. Daß hierdurch den Musikveranstaltern höhere Kosten entstanden, ist selbstverständlich, weil keine Gesellschaft in der Lage war, ihr sachlich beschränktes Programm wesentlich billiger abzugeben als später die einzige Gesellschaft, die jetzige GEMA, ihr Gesamtrepertoire. Der Grund hierfür lag darin, daß den einzelnen Verwertungsgesellschaften höhere Verwaltungskosten entstanden. Während sich die GEMA als alleinige Verwertungsgesellschaft auf die Kontrolle von Musikaufführungen beschränken kann, mußten früher die einzelnen Gesellschaften ihre Kontrollen auf die einzelnen Werke ausdehnen. Hierfür war zahlreiches musikalisch geschultes Personal erforderlich, um ein Werk nach Gehör zu erkennen, zumal bei den meisten Veranstaltungen keine gedruckten Programme ausgegeben wurden. Die erhöhten Verwaltungskosten hatten wiederum zur Folge, daß an die Urheber nur geringere Beträge abgeführt werden konnten. Außerdem brachte das Nebeneinander mehrerer Verwertungsgesellschaften Rechtsstreitigkeiten darüber mit sich, ob bei den einzelnen Aufführungen auch Werke aus dem Bereich der anderen Verwertungsgesellschaft gespielt worden waren oder nicht 1).

Bei den Werken der bildenden Künste sind die Verhältnisse anders gelagert. Meist ist es hier möglich, ohne große Vorbildung und Sachkenntnis, trotz der verschiedenen Verwertungsmöglichkeiten, zu erkennen, von wem das betreffende Werk stammt, da ein großer Teil der Werke den Namen des Urhebers, zumindest aber sein Pseudonym trägt. Das Nebeneinanderbestehen mehrerer Verwertungsgesellschaften für die bildenden Künste hätte aber ebenfalls zur Folge, daß an den einzelnen Urheber entweder geringere Beträge abgeführt würden, oder die Werknutzer höhere Tantiemen für die Verwertung der Werke entrichten müßten. Deshalb muß gerade unter dem Gesichtspunkt der Einsparung von Verwaltungskosten die Zweckmäßigkeit der Wahrnehmung der Rechte durch eine einzige Verwertungsgesellschaft bejaht werden. Der Vorschlag des Entwurfes eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften, mit der Vermittlung einer oder mehrerer Arten von Nutzungsrechten und mit der Wahrnehmung einer oder mehrerer Arten von Vergütungsansprüchen nur eine Verwertungsgesellschaft zu betreuen, ist sowohl für den bildenden Künstler selbst als auch für deren Werknutzer am zweckmäßigsten.

1) Vergl. Referentenentwürfe, a.a.O., S. 298 f.

Den Werknutzern tritt, gleichgültig welche der verschiedenen Nutzungsrechte sie ausüben wollen, stets nur eine Verwertungsgesellschaft gegenüber. Es würden auch einheitliche Tarife und ein einheitliches Einziehungsverfahren festgelegt werden, die nicht nur den Urhebern, sondern auch den Werknutzern zugute kämen.

Auf der anderen Seite darf nicht verkant werden, daß diese Lösung auch Nachteile mit sich bringen kann. Durch die Zulassung nur einer einzigen Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste würde dieser Gesellschaft eine entsprechende Machtstellung eingeräumt werden, die mit einer Monopolstellung verglichen werden kann. Die durch den Zusammenschluß der Urheber eines Landes zu einer einzigen Verwertungsgesellschaft und durch die Übertragung der Urheberrechte auf diese Gesellschaft erlangte Stellung wird durch den Abschluß von Gegenseitigkeitsverträgen mit ausländischen Gesellschaften noch verstärkt. Die Verwertungsgesellschaft nimmt damit auf ihrem Tätigkeitsgebiet fast alle Urheberrechte der Welt auf einem bestimmten Gebiet wahr und verfügt über ein Weltrepertoire, das ihr praktisch für den nationalen Bereich die Position eines "Weltmonopols" einräumt 2). Obgleich die Ausführungen der Commission de Législation der CISAC zu dem Entwurf eines deutschen Gesetzes über die Verwertungsgesellschaften 3) richtig sind, daß "die Autorengesellschaften keine Wirtschaftsunternehmen sind, die Gewinnabsichten verfolgen und die sich die Autorenrechte nur abtreten lassen, um dadurch einen persönlichen Profit zu erzielen", muß eine Verwertungsgesellschaft, die allein die Rechte auf einem bestimmten Gebiet wahrnimmt, als eine Monopolgesellschaft bezeichnet werden, da sie zumindest die Macht einer solchen besitzt 4). Ihr ist es möglich, die Vertragsbedingungen und die Höhe der Tarife festzulegen. Daß sich die Verwertungsgesellschaften dessen bewußt sind, beweist § 2 Abs. 2 der GEMA-Satzung, wonach die GEMA einem Kontrahierungszwang unterliegt und Vertragsabschlüsse nicht willkürlich ablehnen kann. Eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste müßte daher ebenfalls eine entsprechende Vorschrift in ihrer Satzung verankern. Das Unwerturteil, das wir im Wirtschaftsrecht um der Freiheit des Wettbewerbs wil-

2) Vergl. Referentenentwürfe, a.a.O., S. 294

3) Erich Schulze, a.a.O., Anhang 8, S. 267

4) Vergl. Nipperdey, Gutachten über die Frage, ob die GEMA im Sinne des Entwurfes eines Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen als marktbeherrschendes Unternehmen anzusehen ist, abgedruckt in Erich Schulze, a.a.O., Anhang 5, S. 229 ff.

len mit dem Begriff des Monopols verbinden, kann jedoch nicht auf die Verwertungsgesellschaften bezogen werden, da es hier um sachliche Erfordernisse geht, um Gründe, die aus praktischen Erwägungen zu berücksichtigen sind 5).

Trotz der Macht, die eine Verwertungsgesellschaft wie die GEMA heute hat und trotz der Möglichkeit, ihre Monopolstellung auszunutzen, ist bis heute kein Fall bekannt, in dem die GEMA dies getan hätte und etwa einem Werknutzer bei Zahlung einer angemessenen Vergütung die Werknutzung verweigert hätte. Dies widerspräche ja gerade dem Sinn und Zweck einer Verwertungsgesellschaft den Werknutzern die Werknutzungsrechte einzuräumen 6). Neben der Möglichkeit Schiedskommissionen einzusetzen, denen entscheidende Funktionen zugewiesen werden können, indem sie z. B. bei der Tarifgestaltung mitwirken, kann der Staat in anderer Form auf eine Verwertungsgesellschaft Einfluß nehmen, um Auswüchse, die sich aus der monopolartigen Stellung ergeben können, zu unterbinden. Der Staat kann die Verwertungsgesellschaft als eine öffentliche Körperschaft zulassen, wie die Verwertungsgesellschaft in Italien, der auf Grund des italienischen Urheberrechtsgesetzes vom 22. April 1941 die Vermittlung von Urheberrechten als einziger Verwertungsgesellschaft überlassen worden ist. Andere Möglichkeiten sind eine staatliche Kontrolle der Organisation, indem der Staat bei der Ausgestaltung der Statuten und des Verteilungsplanes mitwirkt oder lediglich die Errichtung der Gesellschaft von seiner Genehmigung abhängig macht 7). Auf Grund des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen vom 27. Juli 1957, das am 1. Januar 1958 in Kraft trat, kann auch das Bundeskartellamt als die zuständige Kartellbehörde (§ 44 Abs. 1 Ziff. 1c) die ihr übertragenen Aufgaben und Befugnisse gegen eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste wahrnehmen, sofern diese als ein marktbeherrschendes Unternehmen im Sinne des § 22 angesprochen werden kann 8).

Die außergewöhnlich starke Monopolstellung, die manche Verwertungsgesellschaften auf dem Gebiet des Urheberrechts einnehmen, hat dazu geführt, daß auch zahlreichen ausländischen Staaten eine staatliche Einflußnahme auf die Verwertungsgesellschaften in irgendeiner Weise besteht oder vorgesehen ist. Deshalb

5) Ulmer-Bußmann-Weber, Das Recht der Verwertungsgesellschaften, 1955, S. 6

6) Erich Schulze, a.a.O., S. 25

7) Vergl. Referentenentwürfe, a.a.O., S. 294 f.

8) Vergl. hierzu Eugen Langen, Das Kartellgesetz 1957, S. 137

üben auch die meisten europäischen 9) und viele außereuropäische 10) Staaten einen gewissen Einfluß auf die Tätigkeit der Verwertungsgesellschaften aus. Keinen besonderen staatlichen Maßnahmen sind Verwertungsgesellschaften in Belgien und Frankreich unterstellt.

Wegen ihrer monopolartigen Stellung und wegen der ihnen durch diese Stellung gegebenen Möglichkeit, auf das kulturelle Leben in der Bundesrepublik einen Einfluß geltend zu machen, geht der Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften 11) davon aus, daß Verwertungsgesellschaften auf dem Gebiet des Urheberrechts einer staatlichen Aufsicht unterliegen müssen. Nach Auffassung des Entwurfes sind solche Monopolverwertungsgesellschaften auf dem Gebiet des Urheberrechts, bei denen Mißbräuchen ihrer Machtstellung durch staatliche Einflußnahme und durch Abgrenzung ihrer Befugnisse vorgebeugt wird, nicht nur nützlich, sondern im Interesse aller Beteiligten sogar notwendig. "Was die staatliche Einflußnahme auf die Verwertungsgesellschaften anlangt", so begrenzt sie der Entwurf 12) "auf das unbedingt Notwendige und ist bemüht, weitergehende Eingriffe in die Tätigkeit der Verwertungsgesellschaften zu vermeiden". Demzufolge will sich die staatliche Einflußnahme auf die Zulassung der Verwertungsgesellschaften, auf die Genehmigung ihrer Satzungen und auf eine allgemeine Aufsicht und die Überwachung der Verwertungsgesellschaften beschränken. Zwangsmittel sollen der Staatsaufsicht nur insofern zur Verfügung stehen, "als sie bei Verletzung der Auskunftspflicht durch die Verwertungsgesellschaften gegen diese ein Erzwingungsgeld verhängen kann. Ansonsten hat die Aufsichtsbehörde nur die Möglichkeit, der Verwertungsgesellschaft, die ihren gesetzlich auferlegten Pflichten nicht nachkommt, die Erlaubnis zum Geschäftsbetrieb zu entziehen". Diese Maßnahme soll aber nur bei dauernden schweren Verstößen einer Verwertungsgesellschaft ergriffen werden. Mit dieser Möglichkeit, auf den Geschäftsbetrieb einer Verwertungsgesellschaft einen Einfluß auszuüben, will sich der Staat eine gewisse Einflußmöglichkeit auf die Verwertungsgesellschaften sichern, obgleich er das Selbstverwaltungsrecht der Verwertungsgesellschaften in weitem Umfang gewahrt wissen möchte. Daher will der Staat weder bei der Festsetzung und der Genehmigung der Tarife noch bei der Verteilung der Einnahmen durch die Verwertungsgesellschaften mitwirken. Der Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften möchte lediglich hinsichtlich der Gebühren der

9) Dänemark, Italien, Jugoslawien, Monaco, Niederlande, Österreich, Rumänien, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei und Ungarn

10) So u.a. die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada, Mexiko, Kolumbien und Japan

11) Vergl. Referentenentwürfe, a.a.O., S. 296

12) Vergl. Referentenentwürfe, a.a.O., S. 299

Verwertungsgesellschaften eine Schiedsstelle für den Fall schaffen, daß über dieselben ein Streit zwischen den Verwertungsgesellschaften und dem Zusammenschluß von Werknutzern entsteht. Auch auf die Verteilung der Einnahmen möchte der Gesetzgeber nach dem Entwurf keinen Einfluß nehmen, sondern nur im Gesetz allgemeine Richtlinien vorschreiben. Die Regelung der Einzelheiten der Verteilung soll den Satzungen und den Beschlußfassungen der Organe der Verwertungsgesellschaften überlassen bleiben. Damit hofft der Entwurf, ausreichende Sicherungen dagegen getroffen zu haben, daß die Verwertungsgesellschaften das ihnen gewährte gesetzliche Monopol in unzulässiger Weise ausnutzen könnten 13). Obgleich der Entwurf eines Gesetzes über Verwertungsgesellschaften im Interesse der Urheber und der Werknutzer den Kreis der Verwertungsgesellschaften für bestimmte Gebiete auf ein Minimum beschränken will, um ihnen eine gewisse Machtsstellung einzuräumen, muß mit Nipperdey 14) die Verfassungswidrigkeit des Entwurfes bejaht werden. Der Entwurf ist schon deshalb verfassungswidrig, weil seine Voraussetzungen, der Erlaubnisvorbehalt (§ 2) und die Beschränkung des Kreises der zugelassenen Verwertungsgesellschaften (§ 4), gegen das Grundrecht der Vereinigungsfreiheit (Art. 9 BGG) verstoßen. Nach dem BGG ist es dem Gesetzgeber nicht möglich, zur Erreichung seines Zieles, nur eine Verwertungsgesellschaft für ein bestimmtes urheberrechtliches Gebiet tätig werden zu lassen, in die Vereinigungsfreiheit der einzelnen Urheber einzugreifen.

Trotz der tatsächlichen Zweckmäßigkeit, nur eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste zu gründen, muß den bildenden Künstlern die rechtliche Möglichkeit eingeräumt werden, sich in mehreren Verwertungsgesellschaften frei zu vereinigen. Zweckmäßiger und den Interessen der bildenden Künstler und deren Rechtsnachfolger dienlicher ist die Konzentration der Urheber und der Rechtsnachfolger in einer Verwertungsgesellschaft. Welche negativen Folgen das Nebeneinanderbestehen und das Miteinanderkonkurrieren mehrerer Verwertungsgesellschaften hat, wurde ja an Hand der Verwertungsgesellschaften auf musikalischem Gebiet vor 1930 dargetan. Daher kann es für die bildenden Künstler und deren Rechtsnachfolger nur das eine Ziel geben, trotz der rechtlichen Möglichkeit, mehrere Verwertungsgesellschaften gründen zu können, eine Verwertungsgesellschaft ihre Rechte zu übertragen, damit diese sie vollzählig vertreten kann. Das hätte zur Folge, daß diese Verwertungsgesellschaft ihrem Zweck entsprechend die Wahrnehmung der Verwertungsrechte und den Schutz des Urhebers zum Vorteil der Urheber und deren Rechtsnachfolger und zum Vorteil der Werknutzer ausüben könnte.

13) Referentenentwürfe, a.a.O., S. 300

14) Abhandlungen über die Frage der Verfassungsmäßigkeit des Referentenentwurfes über Verwertungsgesellschaften auf dem Gebiet des Urheberrechts, abgedruckt in Erich Schulze, a.a.O., Anhang 6, S. 235 ff.

Schlußwort

Im Rahmen dieser Abhandlung wurde der Versuch unternommen, die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nach geltendem Recht und nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz herauszustellen. Das Ergebnis ist, obgleich das KUG aus dem Jahre 1907 veraltet ist und der Entwicklung auf urheberrechtlichem Gebiet heute nicht mehr entspricht, daß die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste nach geltendem Recht bejaht werden muß. Noch zweckmäßiger dürfte aber die Gründung einer Verwertungsgesellschaft nach einem zukünftigen Urheberrechtsgesetz sein, da der Gesetzgeber dem bildenden Künstler verschiedene Rechte, die ihm auf Grund seiner individuellen schöpferischen Tätigkeit eingeräumt werden müßten, in einem zukünftigen Gesetz zuerkennen wird.

Im Interesse aller Beteiligten, der Urheber und der Rechtsnachfolger, der Werknutzer und der Allgemeinheit, liegt es auch, daß nur eine Verwertungsgesellschaft für die bildenden Künste gegründet wird, obwohl die Möglichkeit besteht, daß für die Vermittlung einer oder mehrerer Arten von Rechten oder Werkgeartungen mehrere Verwertungsgesellschaften tätig werden. Besteht nur eine Verwertungsgesellschaft auf dem Gebiet der bildenden Künste, sind die Urheber und deren Rechtsnachfolger in der Lage, ohne größere Abzüge von Verwaltungskosten einen hohen Prozentsatz ihrer Einnahmen zu erhalten, während sich die Werknutzer und die Allgemeinheit ohne besondere Schwierigkeiten an diese Verwertungsgesellschaft wenden könnten, um von ihr die Verwertungserlaubnis eingeräumt zu bekommen. Die Tätigkeit einer Verwertungsgesellschaft wird, wie die Erfahrungen bei der GEMA gezeigt haben, allen zum Vorteil gereichen. Die bildenden Künstler müssen daher schon auf Grund dieser Erfahrungen, die sie aus der Geschichte anderer Verwertungsgesellschaften ziehen können, von Anfang an darauf bedacht sein, nur eine Verwertungsgesellschaft zu gründen.

Inwieweit die GEBI die Fähigkeit besitzen wird, die Rechte der bildenden Künstler wahrzunehmen und zu deren Schutz tätig zu werden, kann heute noch nicht festgestellt werden. Aus diesem Versuch, eine Verwertungsgesellschaft zu gründen, ist aber zu ersehen, daß die bildenden Künstler die Notwendigkeit erkannt haben, mit der Wahrnehmung ihrer Rechte eine Verwertungsgesellschaft zu betrauen. Die Zweckmäßigkeit der Gründung der GEBI hängt aber vor allem davon ab, ob die bildenden Künstler und deren Rechtsnachfolger ihr möglichst vollständig ihre Rechte übertragen werden. Damit sie aber ihre Rechte der GEBI

übertragen, muß diese die von ihr entworfene Satzung und den von ihr entworfenen Berechtigungsvertrag besser auf die Verhältnisse bei den bildenden Künstlern abstimmen. Erst wenn dies geschehen ist und nahezu sämtliche Urheber von Werken der bildenden Künste und deren Rechtsnachfolger der GEBI ihre Rechte übertragen werden, wird es ihr ebenso wie der GEMA möglich sein, diese Rechte zum Vorteil der Werknutzer und der Allgemeinheit wahrzunehmen.

Lebenslauf

Am 10. Oktober 1932 wurde ich als Sohn des Fabrikdirektors Dr. Hans Bühler und seiner Ehefrau Marianne, geborene Schnock, in Nürnberg geboren.

In Nürnberg besuchte ich bis 1943 die Volksschule und anschließend in Garmisch die Oberrealschule. Nach dem Krieg kam ich wieder nach Nürnberg und wurde Schüler der Oberrealschule an der Löbleinstraße. Im Juli 1952 legte ich dort die Reifeprüfung mit Erfolg ab.

Meine juristischen Studien betrieb ich an den Universitäten Freiburg i.Br. (4 Semester) und Erlangen (3 Semester). Am 18. Juli 1956 bestand ich in Erlangen die erste juristische Staatsprüfung.

Im Rahmen des Vorbereitungsdienstes der Rechtsreferendare bin ich z. Z. beim Landgericht Nürnberg-Fürth tätig.



